

Das Waldviertel

49. Jahrgang

2000

Heft 4



INHALT

Johann Lang: Die Volksschule Ober-Dürnbach nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Beispiel für Blüte und Niedergang der einklassigen Volksschule in Niederösterreich	333
Helga Papp: Die Ziegelöfen des Bezirkes Horn. 2. Teil	359
Alice und Andreas Thinschmidt/Johann Schrimpf: Das Kalkwerk von Brunn an der Wild (Bezirk Horn)	381
Erwin Pöppl: Motorisierung im nordwestlichen Waldviertel 1951-1962	398
Manuela Zeller/Markus Raidl: „Sommerausklang im Waldviertel“ – Der Hopfen	408
Karl Trischler: Internet & Co: Elektronische Werkzeuge bringen Chancen für das Waldviertel. Eine persönlich gefärbte Auseinandersetzung mit den „Neuen Medien“	413
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	423
Buchbesprechungen	442
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	
Hermann Maurer: Amand Körner zum 60. Geburtstag	453
WHB: „Waldviertel-Preise“ 2000 des Waldviertler Heimatbundes für Fachbereichsarbeiten und Projektarbeiten vergeben	454

TITELFOTO:

Kirche und alte Schule von Ober-Dürnbach, Stadtgemeinde Maissau

(Foto: Werner Lang, Maissau)

WALDVIERTEL INTERN

Mit Jänner 2001 stehen einige Neuerungen bevor. Die Zeitschrift wird ein neues Erscheinungsbild – gestaltet vom Grafiker Georg Walter aus Grafenschlag – bekommen. Wie schon mehrfach angekündigt, wird ab Heft 1 des kommenden Jahres in der Zeitschrift die neue Rechtschreibung angewendet werden. Bitte beachten Sie diese Umstellung bei der Einreichung von Beiträgen. Im Jahr 2001 soll die Übersiedlung der Waldviertel-Bibliothek des WHB und des Museumsvereins in Horn in neue Räumlichkeiten im Bereich des Höbarthmuseums der Stadt Horn abgeschlossen werden.

Der Vorstand des WHB und die Redaktion der Zeitschrift „Das Waldviertel“ wünschen allen Mitarbeitern und Lesern ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für 2001!

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Johann Lang

Die Volksschule Ober-Dürnbach nach dem Zweiten Weltkrieg

Ein Beispiel für Blüte und Niedergang der einklassigen Volksschule in Niederösterreich

Kriegsende und Befreiung

Das Schuljahr 1944/45 war in Niederösterreich infolge oftmaligen Fliegeralarms und der näherrückenden Front kein reguläres Jahr. In den Schulen des damaligen „Gaus Niederdonau“ unterrichteten nur noch alte Lehrer, die aus dem Ruhestand zurückbeordert worden waren, und einige weibliche Lehrkräfte. Wegen der Bombengefahr in Wien waren viele Kinder aus der Großstadt evakuiert und in Heime aufs Land gebracht worden oder zu ihren Verwandten gekommen und besuchten hier die Schule. Die Klassen waren daher in manchen Orten überfüllt. Als die Kämpfe im Frühjahr 1945 näherrückten und es oft Durchzüge oder Einquartierungen deutscher Soldaten gab, kam der Unterricht zum Erliegen.

Infolge der strengen Bewirtschaftungsvorschriften und der Ablieferungspflicht für die Bauern funktionierte die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung bis zum Kriegsende im Mai 1945, denn Hamsterkäufe, Schleichhandel und Schwarzschlachtungen waren mit schweren Strafen bedroht.

Als sich im Frühjahr 1945 das baldige Kriegsende abzeichnete und der bevorstehende Einmarsch sowjetischer Truppen immer sicherer wurde, bemächtigte sich der Bevölkerung eine große Unruhe. Die Leute suchten Verstecke für Kleider, Wäsche, Rundfunkgeräte, Fahrräder u. ä. Alles Wertvolle wurde in Pakete oder Kisten verpackt und vergraben, in Kellern oder Erdställen eingemauert oder unter Heu und Stroh versteckt. Auch Wein wurde auf diese Weise in Sicherheit gebracht.

In meinem späteren Dienstort Ober-Dürnbach, an der Grenze zwischen Wald- und Weinviertel, sind die damaligen Ereignisse in der Schulchronik festgehalten: „In den letzten Kriegstagen (April und Mai 1945) waren Volkssturmänner im Ort einquartiert, die mit Schanzarbeiten an der Ostseite des Dorfes beschäftigt waren; ungarisches Militär hatte in den Scheunen Nr. 41 und Nr. 51 Material (Bronzemetall und Autobestandteile) gelagert. Dieses Lager konnte nur noch teilweise abtransportiert werden.

Am Nachmittag des 8. Mai 1945 verließen die letzten deutschen Soldaten Ober-Dürnbach. Gegen 19 Uhr kam eine erste russische Abteilung – zirka 700 bis 800 Mann

Infanterie, teilweise motorisiert – ins Dorf und blieb über Nacht. Das Gros dieser Truppe zog am nächsten Morgen weiter, jedoch drei bis vier Rotarmisten blieben zurück.

Es war eine schreckliche Nacht: Die Russen requirierten die Zugpferde (nur ein Pferd blieb im Ort zurück!), verlangten Wein und verfolgten die Frauen und älteren Mädchen. Diese versteckten sich in abgeschlossenen Räumen oder im Wald, wurden aber oft überrascht oder in die Enge getrieben und vergewaltigt. Später wurden im Ort zwei ‚Besatzungskinder‘ geboren. Auf der Suche nach Wertvollem entdeckten die Russen manches Versteck und nahmen mit, was ihnen brauchbar erschien.

Fast täglich kamen neue Russen ins Dorf, einzeln oder in Gruppen mit Lastwagen, und forderten Wein. Wenn ihre Forderungen nicht erfüllt wurden, drohten sie, setzten den Männern die Waffe an (Ignaz Keusch, geb. 1877, Nr. 37, schwebte so einigemal in Lebensgefahr!) oder schlugen sie (Johann Binder, geb. 1904, Nr. 33) und erbrachen die Keller, füllten ihre Gefäße mit Wein aus den vollen Fässern und ließen den anderen Wein ausrinnen.

Damit die Plünderungen dieser Soldaten einigermaßen unter Kontrolle gebracht und eventuell vermieden würden, bildete sich aus den Männern des Dorfes eine Ortswache, die im Haus des Bürgermeisters Franz Steurer, geb. 1896, Nr. 38, ihre Unterkunft hatte. Diese Männer konnten sich natürlich der Gewalt der Eroberer nicht entgegenstellen, aber doch durch ihr Vorhandensein und durch Verhandlungen manches Unheil abwenden oder mildern.

Nur langsam kehrten friedliche Zustände ein. Im November 1945 gab es noch einmal eine große Einquartierung mit ähnlichen Begleiterscheinungen wie im Mai dieses Jahres. Die sowjetischen Soldaten blieben jahrelang als Besatzung in Niederösterreich. Im Frühjahr 1947 wurde deren Zahl etwas verringert, und erst nach Abschluß des österreichischen Staatsvertrages zogen sie im September 1955 ab. Die zur Deutschen Wehrmacht eingerückten Männer kehrten im Lauf der Jahre 1945 bis 1947 einzeln aus der Kriegsgefangenschaft zurück; der letzte kam im Mai 1948.¹⁾

Wiederaufbau in der Zweiten Republik

Am 13. April 1945 hatte die Rote Armee Wien erobert, und die Befreiung unserer Heimat von der nationalsozialistischen Herrschaft stand bevor. Am 27. April war in Wien durch Staatskanzler Dr. Karl Renner unter Teilnahme der drei zugelassenen politischen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ eine provisorische österreichische Regierung gebildet worden, die, obwohl in Niederösterreich noch gekämpft wurde, eine Proklamation über die Selbständigkeit Österreichs erließ. Der Artikel I dieser Unabhängigkeitserklärung lautete: „Die demokratische Republik Österreich ist wiederhergestellt und im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten.“²⁾

Im Staatsgesetzblatt 1/1945 wurden auch eine Regierungserklärung und ein Aufruf an die Männer und Frauen Österreichs zur Mitarbeit am Wiederaufbau des Landes veröf-

¹⁾ Die Schulchronik Ober-Dürnbach (im folgenden zitiert als Schulchronik) umfaßt drei Bände, und zwar I. Band (1789-1934), II. Band (1934-1962), 3. Band (1962-1966), und befindet sich im Archiv der Volksschule Maissau. Die Bücher sind nicht paginiert, die Abschnitte sind nach Schuljahren gegliedert. Schulchronik, II. Band, Juli 1956. Mit Erlaß des Bezirksschulrates Hollabrunn vom 7. April 1956 wurde angeordnet, daß nun nach Abzug der sowjetischen Besatzungstruppen über die örtlichen Ereignisse des Jahres 1945 – von April bis November – nach Befragen der Ortsbewohner ein Nachtrag zu verfassen ist. Das gegenständliche Zitat ist aus diesem Nachtrag.

²⁾ Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Jahrgang 1945, 1. Stück vom 1. Mai 1945.

fentlicht. Von dieser provisorischen Staatsregierung in Wien wurde nach dem Ende der Kampfhandlungen eine Landesregierung für Niederösterreich mit Staatssekretär Ing. Leopold Figl als Landeshauptmann ernannt, die eine Landesverwaltung aufbaute und die Ernährung der Bevölkerung sichern sollte. Nach Einsetzung österreichtreuer Beamter nahmen die österreichischen Ämter und Behörden ihre Tätigkeit wieder auf, die aber von den sowjetischen Kommandanturen oft behindert wurde.

Nach dem Kriegsende am 8. Mai 1945 wurde das enorme Ausmaß der Zerstörungen im ganzen Land offenbar. Der Wiederaufbau unter der zehn Jahre währenden sowjetischen Besetzung dauerte Jahre und kostete viel Schweiß.

Mit dem Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945³⁾ wurden die NSDAP sowie ihre Wehrverbände und Gliederungen in Österreich aufgelöst und verboten. Alle Österreicher, die zwischen 1933 und 1945 der NSDAP oder einem ihrer Wehrverbände angehört hatten, mußten sich zur Registrierung in besonderen Listen melden. „Illegale“ und schwer belastete Nationalsozialisten (Parteifunktionäre und höhere Führer) wurden aus dem Staatsdienst entlassen und mußten sich vor Volksgerichten verantworten. Die einfachen Parteimitglieder und Anwärter mußten mit Kürzung der Bezüge (Pension) rechnen. Alle Belasteten und Minderbelasteten waren von der Ausübung des Wahlrechtes bei der ersten Nationalratswahl am 25. November 1945 ausgeschlossen.

In der provisorischen Staatsregierung von April bis Dezember 1945 unterstand das Schulwesen dem Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten (VUEK) unter Staatssekretär Ernst Fischer (KPÖ).⁴⁾

Erst nach der Nationalratswahl am 25. November 1945 gab es wieder ein Bundesministerium für Unterricht; der erste Unterrichtsminister war Dr. Felix Hurdes (ÖVP).⁵⁾

Der neugebildete Landesschulrat für Niederösterreich veröffentlichte im Verordnungsblatt, Stück I/1945 (Abb. 1), ein Geleitwort von Landeshauptmann Ing. Figl „für die neue österreichische Schule“ und einen Aufruf an die Lehrerschaft Niederösterreichs zur Mitarbeit am Wiederaufbau des Landes und zum Einsatz für die friedlichen Aufgaben der Schule. Auch Überleitungsmaßnahmen zum Schuljahr 1945/46 wurden getroffen.⁶⁾

Am Sitz jeder Bezirkshauptmannschaft wurden ein Bezirksschulrat eingerichtet und ein Bezirksschulinspektor ernannt, der den Aufbau der Pflichtschulorganisation (Volks- und Hauptschulen) durchzuführen hatte. Im Jahre 1938 entlassene Lehrkräfte wurden wieder eingestellt und durch das NS-Regime geschädigte wurden auf höhere Posten versetzt. In wenigen Schulorten, wo die Schulgebäude intakt geblieben und verlässliche Lehrkräfte vorhanden waren, wurde der Unterricht noch im Juni 1945 für einige Wochen wieder aufgenommen und das Schuljahr 1944/45 abgeschlossen.

Die Schule in der Nachkriegszeit

In Ober-Dürnbach, einem Dorf mit 60 Häusern und 250 Einwohnern, davon 35 bis 70 schulfähigen Kindern, hatte es seit 1789 eine einklassige Volksschule gegeben. Nach 150jährigem Bestand waren diese Schule im Sommer 1940 infolge kriegsbedingten

³⁾ Staatsgesetzblatt, Jahrgang 1945, 4. Stück vom 6. Juni 1945.

⁴⁾ Richard und Maria Bamberger / Ernst Bruckmüller / Karl Gutkas (Hg.), Österreich-Lexikon, Band I (Wien 1995) S. 323 und Band II (Wien 1995) S. 534.

⁵⁾ Ebenda, Band I, S. 543 und Band II, S. 534.

⁶⁾ Verordnungsblatt des Landesschulrates für Niederösterreich, Stück I vom 15. August 1945.

VERORDNUNGSBLATT

für den Dienstbereich des
LANDESSCHULRATES FÜR NIEDERÖSTERREICH

Jahrgang 1945

Wien, 15. August 1945

Stück I

Zum Geleit in die neue, österreichische Schule!

Unsere Jugend muß wieder österreichisch werden. Der Geist des Nazismus, der durch sieben Jahre unerhörtes Unheil in unserem ganzen Erziehungswesen angerichtet hat, muß restlos ausgemerzt und unsere Schule in verstärktem Maße das werden, was sie für jeden heimatbewußten Österreicher stets war: Pflegestätte echt österreichischer Erziehung, Gesinnung und Kultur. Um dies zu erreichen, bedarf es wahrhaft österreichischer Erzieher und Lehrer. Sie bestimmen letzten Endes den Geist, der in jeder Schulstube herrscht.

Diesen Zielen mag auch das „Verordnungsblatt des Landesschulrates für Niederösterreich“ dienen, das nach langer Pause im alten Kleide wieder erscheint und so bewußt an die Tradition unserer alten, guten, österreichischen Schule anknüpft. Österreichische Patrioten, Männer der Schule, Wissenschaft und Schulverwaltung werden in diesem Blatt zu den österreichischen Erziehern sprechen, oftmals Männer, die in den Jahren des Naziterrors viel und schweres Leid getragen haben, sich aber entschlossen wieder in altgewohntem Eifer und in ungewandelter Berufstreue zur Heranbildung einer charakterfesten, vaterländischen und heimatbewußten Jugend zur Verfügung stellten. Ich hoffe, daß die gesamte Lehrerschaft aller Schulgattungen im gleichen Sinne wirken wird; dann ist mir um die Zukunft nicht bange, dann wird es in kürzester Zeit wieder geben:

*Eine gesunde, freie, österreichbewußte Jugend
in der freien österreichischen Heimat.*

Staatssekretär Ing. FIGL,
Landeshauptmann.



Ober-Dürnbach, Dorfstraße und auf der Anhöhe Kirche und Schule

Lehrermangels geschlossen und die Kinder nach Maissau eingeschult worden; auch der letzte Schulleiter Karl Blaschek kam an die Volksschule Maissau. In den Sommermonaten 1943 und 1944 bestand im Klassenzimmer des Schulhauses ein Erntekindergarten, und zeitweise waren auch Umsiedler und Flüchtlinge aus Siebenbürgen/Rumänien im Schulhaus untergebracht.

Als im September 1945 wieder der regelmäßige Unterricht begann, bemühte sich die provisorische Gemeindevertretung von Ober-Dürnbach – Bürgermeister Franz Steurer, geb. 1896, Nr. 38 – die Schule im Ort wieder eröffnen zu können, um den Kindern den täglichen Fußmarsch nach Maissau zu ersparen (denn auch gutes Schuhwerk war um diese Zeit sehr rar!). Ein Ortsschulrat mit Obmann Anton Winkelhofer, geb. 1904, Nr. 26, wurde gebildet, und das Klassenzimmer und die Wohnräume im Schulhaus wurden frisch geweißt. Aber es stand kein Lehrer zur Verfügung, denn viele Österreicher befanden sich noch in Kriegsgefangenschaft.

Damals wurden auf Grund der Beneš-Dekrete⁷⁾ die deutschen Bewohner aus der wiedererrichteten Tschechoslowakischen Republik vertrieben; viele kamen als „Flüchtlinge“ über die Grenze nach Österreich und suchten hier Arbeit und eine Bleibe. Mit Erlaubnis des Bezirksschulrates Hollabrunn (Bezirksschulinspektor Karl Rabl, geb. 1894) konnte Oberlehrer Ernst Schachl, aus Joslowitz in Südmähren vertrieben, in der Volksschule Ober-Dürnbach den Unterricht übernehmen und mit seiner Familie in das

⁷⁾ Dekrete des Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik vom Mai bis Oktober 1945, mit denen die Entrechtung und Enteignung bzw. eine Arbeitsverpflichtung und die Abschiebung (Vertreibung) der deutschen Bevölkerung aus ihrer angestammten Heimat angeordnet wurden.

Schulhaus einziehen. Ortsschulratsobmann Winkelhofer holte die Familie mit wenigen geretteten Habseligkeiten mit dem Pferdefuhrwerk von der Grenze bei Laa an der Thaya ab und brachte sie nach Ober-Dürnbach. Als Ausländer konnte Oberlehrer Ernst Schachl aber keine Staatsanstellung und kein Gehalt bekommen, so wurde er von den Ortsbewohnern (Schülereltern) mit Naturalien unterstützt und erhielt von der Gemeinde monatlich S 150,- (wie damals alle Staatsangestellten auch).

Nun konnte die Volksschule Ober-Dürnbach wieder eröffnet werden, und der Unterricht in der einklassigen Schule begann mit 36 Kindern (von 6 bis 14 Jahren) am 25. September 1945. Ab der dritten Schulwoche konnten also die Kinder wieder im Ort die Schule besuchen und mußten nicht mehr – wie in den vorhergehenden fünf Jahren – täglich nach Maissau gehen.

Im Schulgebäude von Maissau waren während des Sommers mehrmals sowjetische Soldaten einquartiert gewesen und dann nochmals vom 17. bis 24. November 1945. Das Haus und das Inventar hatten dadurch schwer gelitten. Damals verschwand auch die Bezirkswandkarte von Hollabrunn; in den folgenden Jahren mußte die Volksschule Ober-Dürnbach jedes Jahr ein paar Wochen mit der leihweisen Überlassung dieser Wandkarte aushelfen.

Das Klassenzimmer in Ober-Dürnbach hat nur eine Bodenfläche von 32,5 m², und der Platz war sehr beengt. Die 36 Schulkinder (17 Knaben und 19 Mädchen) saßen in 18 zweisitzigen Schulbänken mit einem Klappult und einem Tintenglas. Die Arbeit war schwierig, denn es fehlte an Büchern, Heften, Kreide usw.; deshalb verwendeten die jüngeren Schüler zeitweise – so wie früher – eine Schiefertafel zum Schreiben. Das Papier in den wenigen Heften, die es zu kaufen gab, war so schlecht, daß man es mit Feder und Tinte nicht beschreiben konnte, weil die Tinte zerrann und die Schrift unleserlich wurde. Auch mußten die Kinder erst wieder (nach Monaten der „Freiheit“) an regelmäßigen Unterricht gewöhnt werden. Bei Verwendung der vorhandenen Lesebücher mußten Seiten oder Stücke mit einem Inhalt, der an die vergangene Ära erinnerte, überklebt werden. Infolge des großen Papiermangels gab es zum Halbjahrschluß im Februar 1946 auch keine Zeugnisformulare. Die Schulbehörde empfahl daher den Lehrern, die Eltern mit Zeugnismitteilungen auf selbsthergestellten Formularen über die Noten und den Lernfortschritt zu informieren. Erst zum Schulschluß im Juni gab es dann Zeugnisformulare des Österreichischen Bundesverlages mit einer fünfstufigen Notenskala und Betragen und Fleiß als Kopfnoten.

Oberlehrer Ernst Schachl wurde mit seiner Familie – wie viele seiner Landsleute – im März 1946 nach Deutschland ausgesiedelt. An die Schule kam für einige Wochen eine junge Lehrerin namens Justine Schüch (aus Wien), die im Hause Nr. 45 wohnte und täglich in ein anderes Haus zum Mittagessen kam. Von April bis zum Schulschluß im Juni 1946 unterrichtete Oberlehrer Walther Sohm, geb. 1909, aus Mühlbach am Manhartsberg, in Ober-Dürnbach. Das erste Schuljahr im „Neuen Österreich“ – so hieß damals auch eine Tageszeitung – war damit zu Ende.

Die Volksschule und das Schulgebäude in Ober-Dürnbach

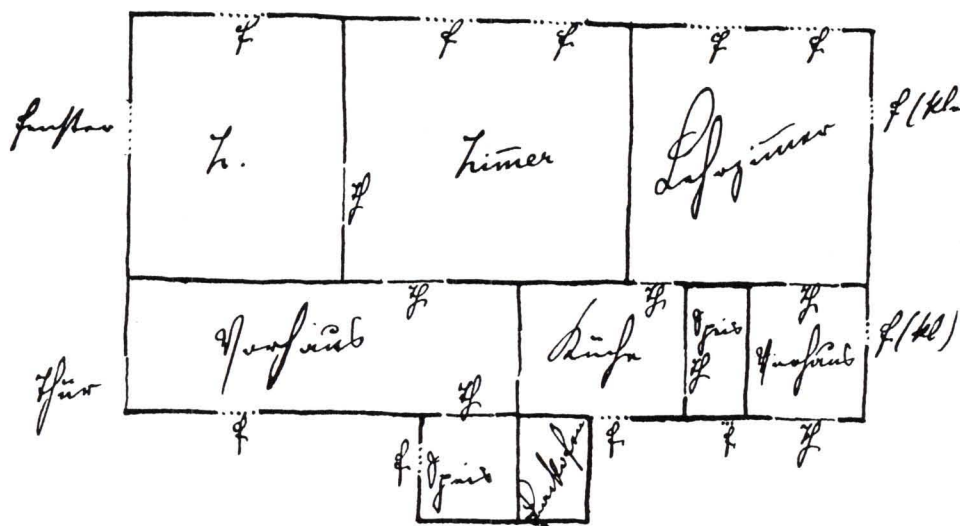
Mit der „Allgemeinen Schulordnung“ vom 6. Dezember 1774 hatte Kaiserin Maria Theresia (1740-80) die Schulpflicht vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr und damit einen sechsjährigen Schulbesuch verfügt. Damit die schulpflichtigen Kinder von

Ober-Dürnbach dieser Verpflichtung im Heimatort nachkommen konnten, gab es Bemühungen, im Dorf selbst eine Schule einzurichten. Die Reste des „Festen Hauses“ der einstigen „Herren von Durrinpach“ neben der Kirche, die bis in das 17. Jahrhundert als Pfarrhaus gedient hatten, wurden als Schulhaus mit Lehrzimmer und Lehrerwohnung (dicke Steinmauern und kleine vergitterte Fenster) adaptiert.

„Mit Höchster Hofentschließung vom 14. September 1789 und mit Zustimmung der Herrschaft Maissau“ erhielt die Gemeinde Ober-Dürnbach die Bewilligung, sich einen eigenen Schullehrer in dem bereits bestehenden Schulgebäude halten zu dürfen. Die Bezahlung des Lehrers erfolgte durch Schulgeldleistungen der Eltern und Naturalleistungen der Gemeinde.⁸⁾

Um 1840 erfolgte der Anbau eines neuen Lehrzimmers, um die Raumnot zu beheben. Im Jahre 1882 gab es einen Umbau: Das Fußbodenniveau wurde in den Wohnräumen um 2 Zoll 6 Linien gehoben, und neue Türen und an der Vorderfront größere Fenster wurden eingemauert. Die Skizze zeigt die Situation vor dem Umbau. (Abb. 3)

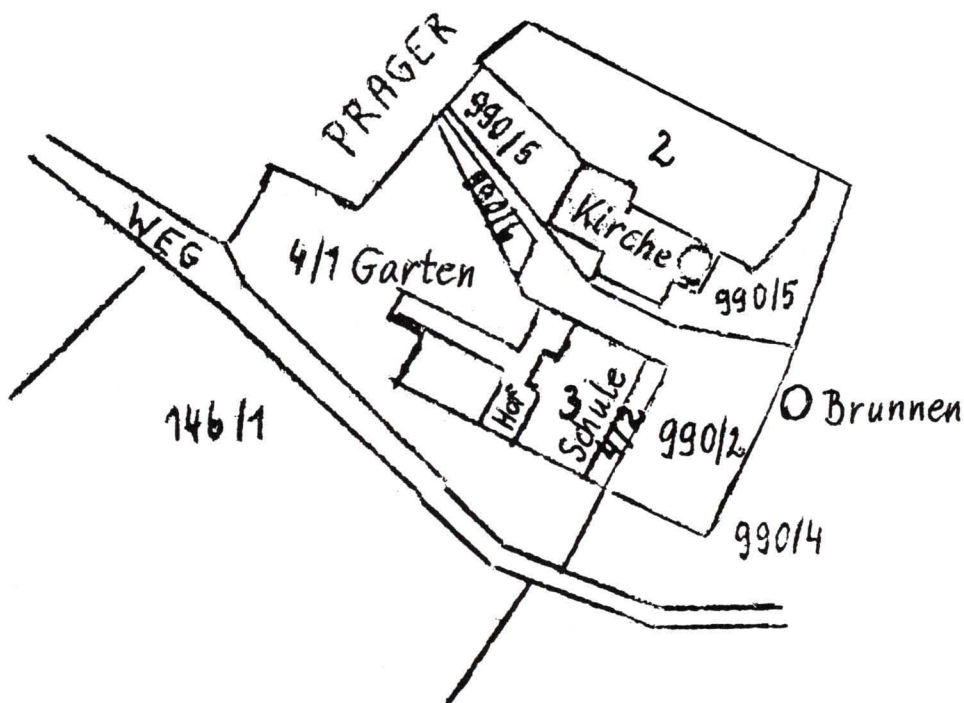
Das alte Plan.



Plan: Schulhaus 1840 bis 1882

In den Monaten September und Oktober 1925 wurde im Schulhof auf Kirchengrund ein Zubau errichtet, in dem eine Holzkammer, eine Waschküche und ein Lehrmittelzimmer eingerichtet wurden. Anschließend an den Zubau befanden sich im Hof die Abortanlagen (drei Sitzzellen und ein Pissoir) mit einer Senkgrube. Erst 1927 erfolgte die Ordnung der Besitzverhältnisse: Die Kirche schenkte der Gemeinde das Areal für den Zubau und den Schulgarten, der eine Umzäunung erhielt. Abbildung 4 zeigt die Bauflä-

⁸⁾ Schulchronik, I. Band (1789-1934), Einleitung.



Situationsplan: Kirche, Schule und Garten

chen von Kirche und Schule mit Umgebung, wie sie bei Wiedereröffnung der Schule im Jahre 1945 bestanden.

Für die Wasserversorgung gab es vor dem Schulhaus einen 20 m tiefen Brunnen, der in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts durch eine Felsschicht gesprengt worden war. Das Wasser mußte mit Hilfe eines Schwengels durch lange Holzröhren mit Ventilen mühsam heraufgepumpt werden.

Der Unterricht in der einklassigen Volksschule

Mit Beginn des Schuljahres 1946/47 erhielt die Volksschule Ober-Dürnbach in meiner Person einen jungen Lehrer, der zwanzig Jahre im Ort bleiben sollte. Nun waren wieder Kontinuität und regelmäßiger Unterricht gewährleistet. Trotzdem gab es immer wieder Störungen (siehe Abschnitt „Lebensumstände“!).

Ich machte mich mit den örtlichen Verhältnissen vertraut und begann mit der Arbeit. Der Unterricht mit 28 Schülern in 8 Schulstufen konnte beginnen.

Im Klassenzimmer (Fußbodenfläche 6,85 × 4,75 m) standen auf dem mit Stauböl eingelassenen Bretterboden 14 zweisitzige Schulbänke und ein Lehrertisch mit Stuhl, an der Stirnwand der Klasse zwei schwarze Schultafeln, in der Ecke ein hoher, schmaler Schrank, daneben ein Stockerl mit Waschschüssel und Wasserkrug sowie ein eiserner Ofen; der Platz war sehr eng. Das Wasser mußte vom Schulbrunnen vor dem Haus geholt werden. Im Winterhalbjahr wurde vom Schulwart, einer Nachbarsfrau, morgens eingeheizt und Brennmaterial bereitgestellt. Das Lehrmittelzimmer befand sich im Hoftrakt

und enthielt die alten Anschauungsbilder aus der Zeit der Monarchie und die alten Kataloge und Klassenbücher sowie die Schulakten.

Der Unterricht in einer solchen Schule mit Kindern von sechs bis 14 Jahren und acht Schulstufen in vier Abteilungen in einer Klasse erforderte ein hohes Maß an Disziplin bei den Schülern und großes Organisationsgeschick von seiten des Lehrers. Diese Arbeit hatte ich im vorausgegangenen Schuljahr in Grund kennengelernt, wo ich bei einem erfahrenen „Einklaßler“ im Nachbarort Guntersdorf Rat und Hilfe gefunden hatte. Der Abteilungsunterricht erforderte viel Vorbereitung und Einsatz, denn jeder Tag und jede Unterrichtsstunde mußten aufgrund ihrer Vielfalt besonders gründlich vorbereitet werden. Trotzdem entstand eine intime Atmosphäre, und der Unterricht – vormittags vier und nach einer Stunde Mittagspause nachmittags zwei Stunden – machte Spaß, war aber anstrengend.

Der gleichzeitige Unterricht verschiedener Altersstufen in einem Klassenzimmer hatte Vor- und Nachteile: Es gab fast immer Arbeitslärm, weil eine Gruppe immer direkten Unterricht hatte und die anderen störte oder ablenkte, was aber zur Gewöhnung wurde und trotzdem Stillarbeit ermöglichte. Die jüngeren Schüler hörten manchmal bei den älteren mit und wußten diese Kenntnisse zu verwerten. Die größeren Schüler beobachteten die kleineren und konnten manchmal Hilfe leisten.

Mit Erlaß vom 3. Oktober 1946 wurden die Lehrpläne für allgemeine Volksschulen vom Jahr 1930 mit entsprechenden Änderungen wieder in Kraft gesetzt und ein einheitliches Richtalphabet als „Österreichische Schulschrift“ geschaffen. Die Kurrentschrift („Deutsche Eckenschrift“) war schon im Jahr 1941 durch die Lateinschrift in den Schulen abgelöst worden. Auch die österreichischen Schulgesetze, insbesondere das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 und die Schul- und Unterrichtsordnung 1905 galten nun wieder.

Für die einklassige Volksschule galt folgende Stundentafel:

Abteilung Schulstufe	I. 1.	II. 2. 3.	III. 4. 5.	IV. 6. 7. 8.
Lehrgegenstände	Zahl der Wochenstunden			
Religion	1	3 3	3 3	3 3 3
Heimatkunde Erdkunde	4	4	2	2
Geschichte				1
Naturkunde Naturgeschichte			2	1
Naturlehre				1
Deutsche Sprache ^{*)}	7	7	7	8
Schreiben		2	1	1
Rechnen und Raumlehre	4	4	5	5
Zeichnen/Knaben-Handarbeit	2	2/1	3/2	3/2
Singen	1	1	1	1
Turnen	1	1	2	2
Weibliche Handarbeiten		4	4	4
Summe	20	24/27 ^{**)}	26/29 ^{**)}	28/31 ^{**)}

^{*)} Textfassung 1930 und 1946.

^{**)} Links die Summe für Knaben und rechts die Summe für Mädchen.

Zur Umsetzung des Lehrplanes war eine den örtlichen Verhältnissen entsprechende schuleigene Lehrstoffverteilung für die 40 Wochen des Schuljahres (Jahresplan) zu erstellen und danach der tägliche Unterricht zu gestalten. Unterrichtszeit war vor- und nachmittags mit einstündiger Mittagspause.

Zum Religionsunterricht kam der Pfarrer von Maissau, Ludwig Kahl (1930-1959), zweimal in der Woche nach Ober-Dürnbach.

Die Handarbeitslehrerin – 1945 bis 1951 Marie Engelmaier – hatte einen Sprengel mit fünf Volksschulen zu betreuen; sie kam jeden Mittwoch vormittag nach Ober-Dürnbach und gab den Mädchen am Vormittag vier Stunden Handarbeitsunterricht. Die Knaben hatten an diesem Wochentag unterrichtsfrei.⁹⁾

Wie die Studentafel zeigt, waren in der einklassigen Volksschule die 2. und 3. Schulstufe, die 4. und 5. Schulstufe und die 6. bis 8. Schulstufe zu drei Abteilungen zusammengefaßt, was mit der ersten Schulstufe als eigene Abteilung vier Abteilungen (Kleingruppen mit drei bis zehn Schülern) ergab. In jeder Unterrichtsstunde erhielt also jede Abteilung etwa 15 Minuten direkten Unterricht durch den Lehrer, während sie 45 Minuten mit produktiver Stillarbeit beschäftigt werden mußte. Ausnahmen bildeten Musik-, Zeichen- und Turnstunden. Dies so zu organisieren, daß ein erfolgreicher Unterricht möglich wurde, war die „Kunst des Einklaßers“. Immerhin konnten drei Schüler aus Ober-Dürnbach – 1955 bis 1965 – nach bestandener Aufnahmeprüfung erfolgreich das Gymnasium besuchen.

Die schuleigene Lehrstoffverteilung enthielt die Lehraufgaben für jede Schulstufe, aufgeteilt auf die 40 Schulwochen. Die Schüler der Unterstufe hatten weniger Stunden und gingen täglich eine Stunde früher heim. Der Realienunterricht für die Mittel- und Oberstufe in Heimat- und Naturkunde bzw. in Erdkunde, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre erfolgte in Wechselfolgen, d. h. der Lehrstoff war auf zwei oder drei Jahre verteilt, so daß nicht jedes Jahr die gleichen Themen behandelt wurden, sondern in drei Jahren der ganze Lehrstoff vermittelt wurde. Den Merkstoffsatz, auf maschingeschriebenen Blättern mit Durchschrift vorbereitet, legte ich den Schülern zum Abschreiben auf die Bänke. Auf der Unterstufe wurden Merksätze durch Chorsprechen gefestigt. Als Unterlagen für den Sach- und Realienunterricht dienten mir die beiden Bände „Der Sachunterricht in der Volksschule“ von Otto Dengg und das Werk von J. Pöschl.

Der tägliche Unterricht – besonders in Deutsch (damals Unterrichtssprache genannt) und in Rechnen – mußte gut überlegt sein. Mein Konzept enthielt daher nicht nur die Lehrinhalte jeder Unterrichtsstunde (60 Minuten!), sondern auch einen Organisationsplan, in welcher Reihenfolge des Stundenablaufes die vier Abteilungen direkten Unterricht bekamen bzw. Stillarbeit leisten mußten. Die Spannweite jeder Rechenstunde reichte vom elementaren Rechnen der ersten Schulstufe über das Einmaleins und die Grundrechnungsarten bis zur Prozentrechnung bzw. Flächen- und Körperberechnung der IV. Abteilung. Im Deutsch-Unterricht spannte sich der Bogen vom Lesenlernen der Schulanfänger über Satzbildung und Sprachlehre (Unter- und Mittelstufe) bis zu Stil- und Ausdrucksübungen der Oberstufe. Sogar Redeübungen über Dichter und Maler der Biedermeierzeit wurden im Zusammenhang mit dem Geschichtsunterricht versucht. Wichtig war auch die regelmäßige Kontrolle der Hausaufgaben.

⁹⁾ Schulchronik, II. Band (1934-1962), Schuljahr 1946/47.

Die Wiedererrichtung der Republik Österreich und die Erlangung der staatlichen Selbständigkeit wurden im Oktober 1946 durch besondere Feiern gewürdigt. Anlaß war die „Ostarrichi-Urkunde“ vom November 996¹⁰⁾ mit der ersten Namensnennung Österreichs. Nicht nur in allen Schulen wurden Feiern veranstaltet; es gab auch eine öffentliche Feier in Maissau und eine Bezirksfeier in Ravensbach.

Eine Episode aus dieser Nachkriegszeit verdient festgehalten zu werden: Vor Weihnachten 1946 bekamen die österreichischen Schulkinder über das Jugendrotkreuz eine Schweizer Schokoladenspende. Die Verteilung erfolgte über die Bezirksschulräte an die Schulen. Dabei erhielt jede Schule eine Rippe Milkschokolade weniger als die Schülerzahl betrug. Die Verteilung sollte am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien erfolgen. Es war schwierig, den Kindern begreiflich zu machen, daß es für eines – es wurde durch das Los bestimmt – keine ganze Rippe geben konnte, sondern daß es von allen Mitschülern ein kleines Stück bekommen mußte, um nicht leer auszugehen. Schokolade war in dieser Zeit etwas ganz Seltenes!

Vom 20. September 1946 bis 23. Jänner 1947 mußte ich – wie im Abschnitt „Lebensumstände“ dargestellt wird – vormittags die 1. Klasse der Volksschule Maissau mit 60 Kindern unterrichten und stand nur nachmittags meinen 28 Schülern in Ober-Dürnbach zur Verfügung. Erst nach Beendigung dieser doppelten Unterrichtstätigkeit konnte ich mich ab Montag, den 27. Jänner 1947, wieder ganz meinen Schülern in Ober-Dürnbach widmen. Die Kinder hatten jetzt wieder vormittags vier Stunden und nachmittags zwei Stunden Unterricht; der Mittwoch- und Samstagnachmittag waren unterrichtsfrei.

Am 25. Februar 1947 wurde der Text der neuen österreichischen Bundeshymne „Land der Berge, Land am Strome“ von Paula Preradović offiziell eingeführt und nun in allen Schulen gelernt und bei offiziellen Anlässen gespielt und gesungen.

Im Frühjahr und im folgenden Herbst ergaben sich Schwierigkeiten, weil manche Eltern meinten, sie könnten ihre zwölf- und dreizehnjährigen Kinder vom Nachmittagsunterricht fernhalten und zur Mithilfe in der Landwirtschaft heranziehen. Es kostete



Schulgebäude in
Ober-Dürnbach:
1945 bis 1966,
Aufnahme: April 1951

¹⁰⁾ Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. vom 1. November 996 über das Gut Neuhofer an der Ybbs (Österreich-Woche vom 7. bis 12. Oktober 1946).

energisches Vorgehen, um diesen Mißstand einzustellen und die Eltern auch von der Notwendigkeit des Nachmittagsunterrichtes zu überzeugen.

Das Schuljahr 1946/47 beendeten wir am Sonntagnachmittag (6. Juli 1947) mit einer kleinen Feier auf dem Platz vor dem Schulhaus, zu der die Ortsbewohner eingeladen wurden. Mit 18 von den Schülern vorgetragenen Liedern und Gedichten zeigten die Kinder, zur Freude der Eltern, was sie gelernt hatten.

Im Sommer 1947 häuften sich in Niederösterreich die Fälle von Kinderlähmung, deshalb wurde der Schulbeginn vom Landesschulrat für Niederösterreich mit 6. Oktober 1947 festgesetzt. In diesem Schuljahr 1947/48 betrug die Schülerzahl 32, und der Platz in der Klasse war mit 16 Schulbänken noch enger als im Vorjahr.¹¹⁾

Am 11. Mai 1948 kam Bezirksschulinspektor Karl Rabl zur Inspektion und begutachtete auch die Lehrerwohnung. Bald darauf begann eine Innenrenovierung: Die Lichtleitungen wurden im ganzen Schulhaus unter Verputz gelegt, die Zimmer ausgemalt und die Türen und Fenster frisch gestrichen. Im Februar 1950 erhielt die Küche anstatt des alten Kachelherdes einen neuen eisernen Küchenherd. Die Hausfassade wurde im Juli 1952 renoviert.

Am 25. Juni 1948 kam Kardinal Dr. Theodor Innitzer zur bischöflichen Visitation nach Maissau. Er besuchte auch die Filialkirche Ober-Dürnbach und hielt dort mit dem Pfarrer im Beisein der Erwachsenen die Religionsprüfung der Schüler ab.¹²⁾ Die Ortsgemeinde hatte für die Kirche zwei neue Glocken angeschafft, die nach Innenrenovierung der Kirche am 29. August 1948 unter großer Assistenz von Prälat Josef Wagner aus Wien geweiht wurden.

Lebensumstände in der Nachkriegszeit

Die Zeitverhältnisse beeinflussten und belasteten die Menschen im allgemeinen und die Lehrer im besonderen. Die Leute waren damals genügsam und suchten mit ihren Schwierigkeiten zurechtzukommen. Einige Erlebnisse aus meinem Leben werfen Schlaglichter auf diese Zeit.

Unser Jahrgang konnte an der Staatslehrerbildungsanstalt in Znaim im Mai 1943 vor der Einberufung zum Kriegsdienst die Reifeprüfung ablegen, und wir erhielten ein Abgangszeugnis, das als „Zeugnis über die erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen“ galt. Dieses Zeugnis konnte ich bei unserer Vertreibung aus der Heimat im Juli 1945 retten, und es wurde vom Landesschulrat für Niederösterreich „als ein in der Republik Österreich gültiges Reifezeugnis für allgemeine Volksschulen“ anerkannt.¹³⁾ Damit gelang es mir, im September 1945 beim Bezirksschulrat Hollabrunn eine ehrenamtliche Stellung an einer einklassigen Volksschule dieses Bezirkes, in Grund – wo sich der ansässige Oberlehrer noch in Kriegsgefangenschaft befand –, zu erlangen und im Schuljahr 1945/46 dort die 36 Schüler zu unterrichten. Der Unterricht in einer solchen Schule mit Kindern verschiedener Altersstufen in einer Klasse war für mich neu, aber ich fand im Nachbarort Guntersdorf einen erfahrenen „Einklaßler“, der mich in diese Arbeit einführte und mir mit Ratschlägen half, diese Anforderungen zu bewältigen. Im August 1946 mußte ich dem örtlichen Heimkehrer weichen und wurde nach Ober-Dürnbach versetzt.

¹¹⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1947/48.

¹²⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1947/48.

¹³⁾ Abgangszeugnis der Staatslehrerbildungsanstalt Znaim vom 17. Mai 1943 mit Nostrifikation.

Am 1. September 1946 übersiedelte ich mit meiner Mutter von Grund nach Ober-Dürnbach; Ortsschulratsobmann Anton Winkelhofer stellte sich dazu mit seinem Pferdefuhrwerk zur Verfügung. Wir richteten uns im Schulhaus notdürftig ein, und ich verhandelte mit dem Bürgermeister über meine Entlohnung durch die Gemeinde, denn ich erhielt als Ausländer keine staatliche Bezahlung. Ich bekam – so wie in Grund im Jahr vorher – von der Gemeinde ein monatliches Salär von S 150,–.

Meine Mutter kümmerte sich um den Haushalt und besorgte in einem Bauernhaus täglich etwas Milch. Die Lebensmittelzuteilung (mit Lebensmittelkarten) war damals sehr knapp und betrug pro Person und Tag ab August 1945 850 Kalorien, die allmählich auf 1200 Kalorien täglich gesteigert wurden. Erst später konnten 1500 Kalorien pro Person zugewiesen werden. Es dauerte zwei Jahre, bis die Zuteilung auf 1800, später auf 2100 Kalorien erhöht werden konnte. Die Fleischzuteilung war so gering, daß wir nur Faschiertes kauften, das Fleisch mit Semmeln streckten und nur einmal pro Woche, am Sonntag, faschierte Laibchen essen konnten.

Der Unterricht konnte also beginnen, und ich stürzte mich in die Arbeit. Aber bald gab es eine neue Störung. Am 16. September 1946 verlangte die sowjetische Kommandantur plötzlich die sofortige Außerdienststellung aller minderbelasteten NSDAP-Mitglieder, die sich noch im Schuldienst befanden. Das bewirkte, daß die zweite Lehrkraft an der Volksschule Maissau den Dienst verlassen mußte und der Oberlehrer mit zwei Klassen und 90 Schülern allein war. Er kam im Auftrag des Bezirksschulinspektors mit folgendem Alternativplan nach Ober-Dürnbach: Die 28 Schüler von Ober-Dürnbach gehen wieder nach Maissau in die Schule, und ich übernehme dort die 1. Klasse (1. bis 3. Schulstufe) mit 70 Schülern, oder ich unterrichte vormittags in Maissau die 1. Klasse mit 60 Schülern und nachmittags meine 28 Schüler in Ober-Dürnbach. Nach kurzer Überlegung entschied ich mich für die zweite Variante, um den Kindern von Ober-Dürnbach den täglichen Schulweg nach Maissau zu ersparen. Ich ging nun täglich morgens nach Maissau, um dort von 8 bis 12 Uhr die erste bis dritte Schulstufe mit 60 Kindern zu unterrichten, und in der Mittagspause wieder zurück, um nachmittags von 13 bis 16 bzw. 17 Uhr die Ober-Dürnbacher Schüler zu unterrichten. Meine Entlohnung teilten sich die beiden Gemeinden mit Beträgen von S 90,– und S 60,–! Diese doppelte ehrenamtliche Dienstleistung dauerte vom 20. September 1946 bis 23. Jänner 1947; dann wurde ich in Maissau von einer jungen Lehrerin abgelöst und konnte mich wieder vor- und nachmittags meinen Schülern in Ober-Dürnbach widmen.

Am 7. November 1946 traf uns ein weiterer Schicksalsschlag. Mein Vater, der im Nachbarort bei einem Bauern im Dienst war, fiel abends, als er mit dem Pferdefuhrwerk heimwärts unterwegs war, einem Verkehrsunfall zum Opfer. Er wurde von hinten von einem Auto angefahren und starb auf der Straße. Die Pferde kamen allein daheim an. Meine Mutter war untröstlich, und wir hatten beide in den folgenden Jahren keine leichte Zeit.

Ich hatte schon im August 1945 in Wien um Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft angesucht und mußte Bestätigungen bringen, daß eine Einbürgerung im Staatsinteresse Österreichs liegt. Das geschah mit einer Bescheinigung des Bezirksschulrates Hollabrunn über meine ehrenamtliche Tätigkeit im Schuljahr 1945/46 in Grund an den Landesschulrat für Niederösterreich und dem Zusatz, daß ich zur Aufrechterhaltung des Unterrichtes im Bezirk Hollabrunn benötigt werde, und danach durch eine Bestätigung des Landesschulrates für Niederösterreich an das Bundesministerium für Unter-

richt, daß ich auf Grund des herrschenden Lehrermangels im Schuldienst des Landes Niederösterreich gebraucht werde. Daraufhin bekam ich ein Schreiben von Bundesminister Dr. Felix Hurdes vom 3. Juli 1946, in dem erklärt wurde, daß „im Hinblick auf den großen Mangel an geeigneten Lehrkräften in Österreich meine Einbürgerung im Interesse des österreichischen Staates gelegen ist und das Ansuchen um Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft befürwortet wird“. Damit war ich von der Repatriierung der Vertriebenen von Österreich nach Deutschland im Sommer 1946 ausgenommen und konnte mit meinen Eltern in Österreich bleiben.

Das Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht ging an die Landeshauptmannschaft Niederösterreich, und Ende Jänner 1947 erhielt ich eine Verständigung der Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn, daß ich dort meine Urkunde über die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft¹⁴⁾ abholen könne. Am Montag der zweitägigen Semesterferien stapfte ich durch hohen Schnee von Ober-Dürnbach nach Hollabrunn, um am 18. Februar 1947 diese Urkunde in Empfang zu nehmen. Damit war ein wichtiges Ziel erreicht, und ich konnte mir nun auch den viersprachigen Identitätsausweis¹⁵⁾ besorgen, der für alle Österreicher – besonders in der russischen Besatzungszone – wichtig war.

Meine viermonatige Tätigkeit an der Volksschule Maissau hatte auch eine gute Auswirkung: Ich schilderte Oberlehrer Anton Arockner im Herbst 1946 meine Situation und meine unternommenen Schritte. Er zeigte Verständnis für meine Lage und versprach Hilfe. Aus der Vorkriegszeit kannte er den Präsidenten des Landesschulrates für Niederösterreich persönlich und trug ihm meinen Fall vor. Im November 1946 erhielt ich ein Dienstvertrags-Formular zum Ausfüllen und zum Unterschreiben, und Oberlehrer Arockner leitete es weiter. Einen Tag nach Abholung der Staatsbürgerschaftsurkunde in Hollabrunn lag mein gültig ausgefüllter Dienstvertrag mit Wirksamkeit vom 3. Juli 1946¹⁶⁾ – dem Datum des ausgesprochenen Staatsinteresses im Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht – zur Abholung bereit. Damit war auch die staatliche Anstellung als Vertragslehrer mit Gehaltszahlung erreicht, und meine Existenz und mein Verbleib in Österreich waren gesichert.

Im Sommer 1947 gelang es mir, ein eigenes Fahrrad zu erwerben; damit war ich nicht mehr darauf angewiesen, bei notwendigen Besorgungen oder Fahrten nach Hollabrunn ein solches Fahrzeug auszuborgen.

Im August 1947 wurde ich von Bürgermeister Franz Steuer gebeten, in Ober-Dürnbach als Gemeindesekretär zu fungieren und die schriftlichen Arbeiten für die Gemeinde zu übernehmen bzw. einmal wöchentlich Kanzleistunden zu halten. Diese Tätigkeit dauerte dann auch unter seinem Nachfolger Josef Winkler bis zum Sommer 1964. Ab 1949 war ich auch Kassenverwalter.

Nach zwei Jahren praktischer Lehrtätigkeit in der Volksschule mußte ich meine Lehrbefähigungsprüfung ablegen. Ich meldete mich nach Absolvierung eines Vorbereitungskurses im September 1947 im Dienstwege bei der Prüfungskommission in Krems zur Prüfung an und wurde für Montag, den 10. November, zur Klausurprüfung einberufen. Damals wurde die Post in den Landgemeinden nur an drei Tagen der Woche

¹⁴⁾ Urkunde über die Verleihung der Staatsbürgerschaft vom 13. Jänner 1947, Zahl I/4-7894/5.

¹⁵⁾ Identitätsausweis der Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn Nr. 9923 vom 18. 2. 1947.

¹⁶⁾ Dienstvertrag als nicht ständiger Vertragsbediensteter des LSRfNÖ vom 21. 11. 1946.

zugestellt, und am Wochenende verkehrten keine Lokalzüge. Ich konnte also erst am Montag früh mit der Franz-Josefs-Bahn nach Absdorf-Hippersdorf und von dort nach Krems fahren, wo ich gegen elf Uhr ankam. Als ich im Prüfungslokal eintraf, war dort die schriftliche Prüfung längst in Gang und mir wurde bedeutet, ich hätte den Termin versäumt; Verkehrsschwierigkeiten seien kein Entschuldigungsgrund. Auf meine Vorstellung, daß für mich als Kriegsteilnehmer die Frist zur Ablegung der Prüfung mit Jahresende ablaufe, gewährte mir der Vorsitzende der Prüfungskommission, Direktor Dr. Heinrich Rauscher, einen Sondertermin vom 17. bis 19. November 1947.

In der Mittagspause traf ich erstmals nach dem Krieg meine Jahrgangskollegen aus Znaim, die von ihren Dienstposten aus den Bezirken nördlich der Donau ebenfalls zur Ablegung der Lehrbefähigungsprüfung nach Krems gekommen waren. Es war ein frohes Wiedersehen nach mehr als vier Jahren. Die Heimfahrt konnte ich erst am Dienstag früh antreten.

Nach zwei Tagen Unterrichtstätigkeit in meiner Schule fuhr ich diesmal mit der Bahn schon am Freitag nach Krems, wo ich dann fünf Tage in einem Hotel wohnte. Am Montag, dem 17. November, war ich mit einigen anderen „Nachzüglern“ rechtzeitig bei der Klausurprüfung.

Mein Thema lautete: Die einklassige Volksschule – Vor- und Nachteile. Da konnte ich meine Erlebnisse und Erfahrungen der letzten zwei Jahre verwerten. Am Dienstag, dem 18. November, mußte ich am Vormittag in einer 4. Volksschulklasse eine Lehrprobe absolvieren und anschließend mehrere mündliche Prüfungen ablegen. Am Mittwoch vormittag war noch Religionsprüfung bei Religionsprofessor Dr. Franz König, dem späteren Erzbischof von Wien, und damit war meine Befähigungsprüfung abgeschlossen. Zur Heimfahrt hatte ich einen Zug von Krems durch das Kamptal nach Sigmundsherberg, und von dort fuhr ich auf der Franz-Josefs-Bahn mit dem Milchzug im Bremserhäuschen bis Limberg-Maissau, wo ich um 23 Uhr ankam. Um Mitternacht lag ich daheim in Oberdürnbach müde im Bett. Nach zwei Wochen erhielt ich auf dem Postwege mein Lehrbefähigungszeugnis¹⁷⁾; ich war 22 Jahre alt und hatte mein Ziel erreicht. – Im Dezember 1950 erfolgte meine Ernennung zum definitiven Schulleiter an der Volksschule in Oberdürnbach¹⁸⁾, und am 28. Februar 1951 die Angelobung der Lehrerschaft des Bezirkes in Hollabrunn.

Im Schuljahr 1945/46 hatte ich im Hause meiner Quartiergeber in Grund die Tochter der Familie kennen und lieben gelernt. In den folgenden zwei Jahren besuchte ich sie oft an schulfreien Tagen, und wir beschlossen zu heiraten. Die Eheschließung fand in einer schwierigen Zeit, Ende Juni 1948, statt. Bei unserem Einzug in das Schulhaus von Oberdürnbach wurden wir von den Schülern und ihren Eltern mit Blumen und Gedichten begrüßt. Wegen der Warenknappheit und des Bezugscheinsystems war unsere Ausstattung bescheiden. Erst in den folgenden Jahren gelang es uns, unsere Wohnung im Schulhaus mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen auszustatten. 1951 und 1954 wurden unsere beiden Kinder geboren, die in bescheidenen Verhältnissen, aber in einer gesunden und intakten ländlichen Umwelt aufwachsen konnten. Sie erinnern sich noch heute als Erwachsene gern an ihre unbeschwernte Kinderzeit mit ihren Kameraden in der dörflichen Umgebung.

¹⁷⁾ Lehrbefähigungszeugnis für Volksschulen, Zahl V 286, vom 19. November 1947.

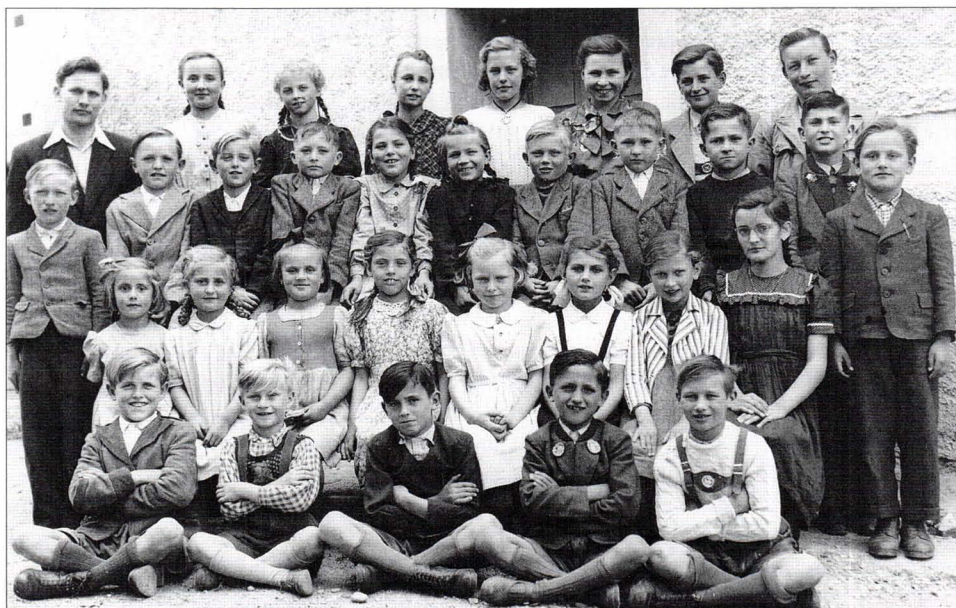
¹⁸⁾ Ernennungsdekret des LSRfNÖ vom 29. Dezember 1950, Zl. II-6649/20.

Im Juni 1955 erwarb ich einen Gebrauchtwagen, Marke Opel „Olympia“, und damit waren wir auch mobil geworden, was vieles erleichterte.

Normalisierung

Mit dem Schilling-Gesetz 1945¹⁹⁾ und dem Währungsschutzgesetz vom 19. November 1947²⁰⁾ wurde die österreichische Schillingwährung (Ausgabe von Münzen und Banknoten) als Zahlungsmittel wiederhergestellt und damit die Grundlage für die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs geschaffen. Ende der vierziger Jahre funktionierte die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln wieder normal, und auch die Erzeugung und Versorgung mit Gebrauchsgütern (Kleidung, Wäsche, Schuhe u. dgl.) hatten sich normalisiert. Mit mehreren Lohn- und Preisabkommen zwischen der Regierung und den Sozialpartnern wurde versucht, allen Bevölkerungsschichten ihren Anteil am Sozialprodukt bzw. am Wirtschaftsaufschwung zu sichern.

In den beiden Schuljahren 1948/49 und 1949/50 betrug die Schülerzahl in Oberdürnbach 34 bzw. 33, und drei bis vier Schüler besuchten die Hauptschule Ravelbach. Jedes Schuljahr begann mit einem Kirchgang und einem Meßbesuch in der Pfarrkirche Maissau²¹⁾; auch der tägliche Unterricht begann und endete mit einem Schulgebet. Der Abteilungsunterricht hatte sich eingespielt. Ich hatte Erfahrungen gesammelt und manches verbessert; zwischen Schule und Ortsbevölkerung herrschte ein gutes Verhältnis. Auf Wunsch der Eltern wurde die Unterrichtszeit auf vormittags drei Stunden (mit



Klassenbild, Kinder des Schuljahres 1949/50

¹⁹⁾ Schilling-Gesetz vom 30. 11. 1945, StGBI. Nr. 231 vom 1. Dezember 1945.

²⁰⁾ Währungsschutzgesetz vom 19. 11. 1947, BGBl. Nr. 250 vom 9. Dezember 1947.

²¹⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1949/50.

15 Minuten Pause nach der zweiten Stunde) und nachmittags drei Stunden geändert, damit die Mittagspause von 11 bis 12 Uhr und nicht wie bisher von 12 bis 13 Uhr dauerte, was der bäuerlichen Tageseinteilung besser entsprach. Die Kinder hatten einen kurzen Schulweg und kamen morgens aufnahmebereit und aufnahmefähig – ohne Reizüberflutung durch Fernsehen und Verkehr – zum Unterricht, waren belastbar und arbeiteten konzentriert.

Im Dezember 1948 plante ich mit den Schülern die Durchführung einer Weihnachtsfeier. In der Klasse errichteten wir eine kleine Bühne für ein Krippenspiel, das wir einstudierten, und Kostüme wurden vorbereitet. Bekannte Weihnachtslieder wurden eingeübt, und einige Kinder lernten Gedichte. Die Aufführung am 23. Dezember nachmittag begeisterte die Kinder und die eingeladenen Ortsbewohner. Diese Veranstaltung war noch lange Ortsgespräch.²²⁾ Im Österreichischen Bundesverlag waren ab 1946 neue Lesebücher im Gemischtantiqua-Druck erschienen. Der bisherige Frakturdruck beschränkte sich auf einige Lesestücke auf den letzten Buchseiten. Später erschien eine Broschüre „Wir lernen eine neue Druckschrift lesen“, worin systematisch zuerst die Kleinbuchstaben und dann die Großbuchstaben im Frakturdruck vermittelt wurden. Die Fibel „FROHES LERNEN“ für die erste Schulstufe verwendete die synthetische Schreiblesemethode der Wiener Schule und vermittelte zuerst nur die Blockschrift (Großbuchstaben); erst im zweiten Schulhalbjahr folgten die Kleinbuchstaben und davon abgeleitet die Schreibschrift (Lateinschrift). Nach und nach kamen auch andere Lehrbücher (Rechenbücher, Sprachbücher, Religionsbücher usw.) heraus. Auch ein „Österreichisches Wörterbuch“ wurde 1951 herausgegeben.

Ab dem Jahr 1951 war auch der „Buchklub der Jugend“ in unserem Bezirk aktiv, und die Schüler bezogen zusätzlich zum Lesebuch das Jahrbuch des Buchklubs mit aktuellem Lesestoff. Die Schülerbücherei konnte mit den jährlichen Publikationen des Buchklubs aufgestockt werden.

Damals mußten die Eltern die Schulbücher kaufen, die dann an die jüngeren Geschwister (freilich oft mit Eselsohren versehen) weitergegeben wurden. Als in den fünfziger Jahren die Kinderbeihilfe eingeführt wurde, erhielten die Eltern im September einige Jahre eine dreizehnte Kinderbeihilfe, um ihnen die Anschaffungen zum Schulbeginn (Kleider, Bücher, Hefte, Malsachen usw.) zu erleichtern. Es gab nun wieder genügend Hefte mit gutem Schreib- und Zeichenpapier zu kaufen.

Im April 1950 gelang es endlich, die zwei kleinen, nur 1,20 m² großen schwarzen Schultafeln mit Gestellen durch moderne Doppelzug- und Wendetafeln mit größeren Schreibflächen zu ersetzen, um mehr Platz für Tafelbilder zu bekommen.²³⁾

Am 17. Juni 1950 unternahmen wir mit einem Autobus einen Schulausflug ins Kamptal (Stift Altenburg und Rosenberg) und in die Wachau (Dürnstein und Stift Göttweig). Eine Wanderung auf die Heidenstatt und durch den Gänsgraben zum Steinbruch Limberg bildete den Abschluß des Schuljahres. Das Schuljahr 1949/50 schloß am Samstag, dem 5. Juli 1950, wie üblich mit einem Schlußgottesdienst in der Pfarrkirche Maissau und der Zeugnisverteilung in der Schule. Vier vierzehnjährige Schüler erhielten nach Erfüllung ihrer achtjährigen Schulpflicht das Entlassungszeugnis.

²²⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1948/49.

²³⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1949/50.

In den fünfziger Jahren schwankte die Schülerzahl zwischen 27 und 32 und erreichte im Schuljahr 1954/55 mit 37 Kindern den Höchststand.

Schulstufe	Knaben	Mädchen	zusammen
1.	3	4	7
2.	4	2	6
3.	2	2	4
4.	2	2	4
5.	1	2	3
6.	2	1	3
7.	1	2	3
8.	4	3	7
1. Klasse	19	18	37

Bezirksschulinspektor Dr. Franz Parak (1952-1961) besuchte alle zwei Jahre im Frühjahr die Schule und war mit den Lernfortschritten zufrieden. Auf Anregung dieses Bezirksschulinspektors bildeten die Lehrer mehrerer benachbarter ein- und zweiklassiger Volksschulen eine „Lehrerarbeitsgemeinschaft“ (LAG), die sich in Abständen von ein bis zwei Monaten zu einem Gedankenaustausch treffen sollte. Unsere Lehrerarbeitsgemeinschaft umfaßte sieben Schulen mit acht Lehrpersonen, die sich jeweils in einem anderen Schulort trafen und aktuelle Schulprobleme – manchmal in emotioneller Weise – erörterten. Anschließend gab es eine Kaffeejause beim Gastgeber, wozu auch die Gattinnen eingeladen waren. In der warmen Jahreszeit unternahmen wir auch Exkursionen nach Retz, Langenlois oder in die Wachau. Diese Arbeitsgemeinschaft bestand mehr als zehn Jahre, und alle Mitglieder nahmen immer mit Interesse daran teil, bis die Schulreorganisation diesen Freundeskreis sprengte.



Treffen der „Einklaßler“ in der Volksschule Gaindorf, Dezember 1956



Mitglieder der Lehrerbearbeitungsgemeinschaft benachbarter Volksschulen, Mai 1962. Sitzend: VD Otto Brskovsky (VS Eggendorf/Walde), OSR Anton Arock und VOL Karoline Marhold (VS Maissau) und VD Anton Fischer (VS Gaidorf). Stehend: VD Johann Lang (VS Ober-Dürnbach), VD Eduard Scheiterer (VS Limberg), VD Johann Humpel (VS Unter-Dürnbach) und VD Walter Arock (VS Zemling)

Am 11. Mai 1954 fand im Rahmen der kirchlichen Visitation durch Kardinal Dr. Theodor Innitzer in der Filialkirche wieder die Religionsprüfung statt.²⁴⁾ Gemeindefarzt Dr. Paul Lehner führte im Dezember 1956 und im März 1960 Schüleruntersuchungen durch.²⁵⁾

In den fünfziger Jahren hatten sich die wirtschaftliche Lage und die Lebensverhältnisse so weit gebessert, daß auch wieder Schulausflüge mit einem Autobus zur Erweiterung des Horizontes der Kinder möglich wurden. In diesem Jahrzehnt führten die Schulausflüge zur Ergänzung des Heimatkunde- und Geographieunterrichtes jedes Jahr in eine andere Gegend unseres Bundeslandes, und die Schüler lernten so ihre Heimat näher kennen:

- 19. Juni 1951: Schulausflug nach Wien (Ringstraße), Schloß und Tiergarten Schönbrunn und Besuch des Praters.
- 23. Juni 1952: Wien (Stephansdom) – Carnuntum – Petronell – Neusiedlersee (Bootsfahrt) – Rust und Eisenstadt.
- 9. Juni 1953: Schulausflug in den Wienerwald – Stift Klosterneuburg – Kahlenberg – Mödling (Seegrotte) – Stift Heiligenkreuz.
- 21. Juni 1955: Waldviertel – Stift Altenburg – Kamptal-Stauseen – Stift Zwettl – Karlstein (Uhrmacherschule) – Raabs – Hardegg – Retz.

²⁴⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1953/54.

²⁵⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahre 1956/57 und 1959/60.

4. Juni 1957: Gemeinsamer Schulausflug mit der Volksschule Unter-Dürnbach nach Wien und Wiener Neustadt (Militärakademie) – Maria Schutz – Semmering – Rax – Höllental – Stift Lilienfeld – St. Pölten (Dom) und zurück.
17. Juni 1959: Durch das Kamptal in die Wachau (Dürnstein) – Maria Taferl – Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug – Stift Melk – Dunkelsteiner Wald.
28. Juni 1961: Bahnfahrt nach Glaubendorf und Besichtigung des Heldenberges, Weiterfahrt nach Eggenburg und Besuch des Krahuletzmuseums.²⁶⁾

Die Schülerzahl betrug im Schuljahr 1958/59 30 Kinder, 12 Knaben und 18 Mädchen. Vom 1. bis 3. Mai 1959 veranstalteten wir im Klassenzimmer eine Ausstellung von Schülerarbeiten. Zeichnungen und Unterrichtsskizzen wurden an den Wänden befestigt, Hefte und Werkstücke aufgelegt und die Handarbeiten der Mädchen drapiert und aufgehängt. Die bunten Fahnen- und Wappendarstellungen und die Näharbeiten der Mädchen erregten besondere Aufmerksamkeit; Arbeitslehrerin war von 1954 bis 1966 Frau Hermine Kassal. Es kamen 120 Besucher, und sie waren beeindruckt.

Schon früh hatte man den Wert des Einsatzes audio-visueller Lehrmittel im Unterricht erkannt und Unterrichtsfilme produziert. Die Staatliche Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm in Wien hob ab 1946 über die Schulleitungen in jedem Schuljahr von jedem Schulkind den sogenannten „Unterrichtsfilmbeitrag“ ein. Dieser Beitrag steigerte sich von anfangs 50 Groschen in Etappen bis 1965 auf S 2,50; damit wurde die Produktion von Unterrichtsfilmen und Dia-Serien finanziert. In jedem Bezirk gab es eine Verleihstelle für diese Medien.

Mehrere benachbarte Schulen erwarben gemeinsam einen Diaprojektor und einen 16-mm-Stummfilmprojektor und nützten dieses Angebot. Im Jahre 1956 konnte die Volksschule Ober-Dürnbach ein eigenes Stummfilmgerät anschaffen; nun wurden Filme gezielt und unabhängig von der Nachbarschule im Unterricht eingesetzt. Solche Filmstunden waren immer besondere Erlebnisse für die Kinder, insbesondere wenn auch ein Märchenfilm vorgeführt wurde. Interessante Filme, wie „Holzbringung im Gebirge“ oder „Holzflößerei“ und „Der Suezkanal“, wurden im Rahmen der Erwachsenenbildung auch den Ortsbewohnern – es gab noch kein Fernsehen! – im Gasthaus gezeigt.

In der RAVAG (Österreichische Radio-Verkehrs-Aktiengesellschaft) gab es eine eigene Schulfunkabteilung, die Hörbilder zu geschichtlichen Themen und Ereignissen bzw. über interessante Persönlichkeiten, aber auch Märchen dramatisierte. Auch solche Sendungen – es gab ein monatliches Programmheft – wurden machmal in den Unterricht eingebaut.

Staatsvertrag – Tag der Fahne – Nationalfeiertag

Am 15. Mai 1955 erfolgte in Wien die Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages²⁷⁾, und nach seinem Inkrafttreten verließen die alliierten Besatzungsmächte Österreich. Am Sonntag, dem 23. Oktober 1955, fand anlässlich der wiedergewonnenen Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs – nach zehn Jahren Besetzung durch alliierte Truppen – auf meine Anregung auf dem Dorfplatz von Ober-Dürnbach eine öffentliche Feier mit Fahnenhissung und einer Ansprache statt, zu der die Ortsfeuerwehr und die

²⁶⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahre 1950/51 bis 1960/61.

²⁷⁾ Staatsvertrag, betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich, BGBl. Nr. 152 vom 30. Juli 1955.

Schulkinder angetreten, die anderen Ortsbewohner aber nicht sehr zahlreich erschienen waren.²⁸⁾

Am 26. Oktober 1955 beschloß der österreichische Nationalrat das Bundesverfassungsgesetz über die Neutralität Österreichs²⁹⁾, und am 15. Dezember 1955 wurde Österreich in die „Vereinten Nationen“ aufgenommen. Schon im September 1955 verabschiedete das Parlament auch das Wehrgesetz³⁰⁾; es verpflichtete jeden jungen Österreicher zu einem neunmonatigen Wehrdienst.

Zur Erinnerung an diese für Österreich bedeutsamen Ereignisse wurde der 26. Oktober zum „Tag der österreichischen Fahne“ erklärt. Er war ein Gedenktag, an dem sich das österreichische Volk zur Freiheit, zur Einheit und zur Unabhängigkeit unserer Republik bekannte. Er wurde besonders in den Schulen feierlich gestaltet, und nicht nur die öffentlichen Gebäude, sondern alle Häuser sollten mit rot-weiß-roten Fahnen beflaggt sein. Nach zehn Jahren, am 25. Oktober 1965, wurde der 26. Oktober zum Österreichischen Nationalfeiertag erklärt³¹⁾, er sollte – noch ohne Feiertagsruhe – im ganzen Bundesgebiet festlich begangen werden. (Es war für einen solchen Feiertag auch ein Mai-Termin überlegt, aber wieder verworfen worden.)

Erst mit Bundesgesetz vom 28. Juni 1967³²⁾ wurde dieser 26. Oktober zum Österreichischen Nationalfeiertag mit Feiertagsruhe erklärt. Seither finden die Schulfeiern schon am Vortag statt, und der Feiertag ist arbeits- und schulfrei.

Neue Schulgesetze – Schulbau – Reorganisation

Im österreichischen Nationalrat kam es nach langwierigen Verhandlungen am 25. Juli 1962 zur Verabschiedung neuer Schulgesetze, und es wurden ein Schulaufsichtsgesetz, ein Schulpflichtgesetz und ein Schulorganisationsgesetz beschlossen. Das Schulgesetzwerk 1962 zog den äußeren Rahmen für alle Schulbereiche und regelte Fragen der Schulverwaltung und der Schulaufsicht. Zur inneren Neuorientierung des allgemeinbildenden Pflichtschulwesens erfolgte im Juni 1963 die Kundmachung neuer Lehrpläne für die Volks-, Haupt- und Sonderschulen. Ab September 1966 wurde die Schulpflicht auf neun Jahre verlängert (Einführung des Polytechnischen Lehrganges als 9. Schuljahr).

Die Geburtenzahl nahm – wie überall – auch in Ober-Dürnbach seit Mitte der fünfziger Jahre kontinuierlich ab, und die Schülerzahl betrug auch deshalb, weil mehr Kinder als früher mit zehn Jahren in die Hauptschule Ravelsbach übertraten und nicht mehr die Volksschuloberstufe im Ort besuchten, in den ersten sechziger Jahren nur noch 22, 21 und 18 Kinder.

Am 13. Juni 1961 nahm Erzbischof Dr. Franz Jachym im Rahmen der kirchlichen Visitation, diesmal in der Schule, die Religionsprüfung vor.³³⁾

²⁸⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1955/56.

²⁹⁾ Bundesverfassungsgesetz vom 26. Oktober 1955 über die Neutralität Österreichs, BGBl. Nr. 211 vom 4. November 1955.

³⁰⁾ Bundesgesetz vom 7. September 1955, womit Bestimmungen über das Wehrwesen erlassen werden (Wehr-gesetz), BGBl. Nr. 181 vom 21. September 1955.

³¹⁾ Bundesgesetz vom 25. Oktober 1965 über den österreichischen Nationalfeiertag, BGBl. Nr. 298 vom 26. Oktober 1965.

³²⁾ Bundesgesetz vom 28. Juni 1967 über den österreichischen Nationalfeiertag, BGBl. Nr. 263 vom 25. Juli 1967.

³³⁾ Schulchronik, II. Band, Schuljahr 1960/61.



Ausstellung von Schülerarbeiten im neuen Klassenzimmer zur Eröffnungsfeier am 29. September 1963



Besichtigung der Ausstellung von Schülerarbeiten durch Landeshauptmann Dipl.-Ing. Leopold Figl und LSR-Vizepräsident Leopold Grünzweig



Unterricht im neuen Klassenzimmer, März 1964

Am 16. September 1963 kam Bezirksschulinspektor Johann Widhofner (1962-1965) zur Inspektion in die Schule und sprach sich lobend über das Gesehene und Gehörte aus.³⁴⁾ Wie alle Schulaufsichtsorgane vor ihm trug auch er einen Sichtvermerk in die Schulchronik ein.

Mit finanzieller Hilfe des NÖ Schulbaufonds waren seit 1949 in Niederösterreich etwa 250 neue Schulbauten entstanden. Die Ober-Dürnbacher Schulräume entsprachen schon lange nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Auf mein Drängen gab es daher seit 1958 Bemühungen, ein neues Schulhaus zu errichten. So entstand mit finanzieller Hilfe des Landes nach dem Plan der NÖ Schulbauabteilung – anschließend an den Altbestand – ein modernes Schulgebäude mit Klassen- und Gruppenraum sowie sanitären Anlagen. Es war der 256. Schulneubau in Niederösterreich seit 1949. Die Gesamt(bau)kosten einschließlich neuer Schulmöbel betrugen rund 450 000 Schilling.³⁵⁾

Am 29. September 1963 fand in Anwesenheit zahlreicher Besucher und Ehrengäste, an der Spitze Landeshauptmann Dipl.-Ing. Leopold Figl, die Eröffnungsfeier statt. Es war sicher eine der letzten Eröffnungsfeiern für einklassige Volksschulen in Niederösterreich. Stadtpfarrer Karl Buchta (1959-1966) segnete nach einer Feldmesse die neuen Schulräume, wo eine reichhaltige Ausstellung von Schülerarbeiten aufgebaut war. Am 8. November erfolgte nach Lieferung der neuen Schuleinrichtung die Übersiedlung in das neue Haus, wo der Unterricht leider nur noch drei Jahre dauern sollte.³⁶⁾

Im Februar 1965 begann mit einer Enquete im niederösterreichischen Landhaus in Wien die Schulreorganisation in Niederösterreich. Sie war eine Folge der neuen Schulge-

³⁴⁾ Schulchronik, 3. Band, Schuljahr 1963/64.

³⁵⁾ Schulchronik, 3. Band, Schulbaugeschichte.

³⁶⁾ Schulchronik, 3. Band, Eröffnungsfeier und Schuljahr 1963/64.

setze von 1962 und bedingt durch den herrschenden Lehrermangel sowie durch die sinkenden Schülerzahlen in den vielen niederorganisierten (ein- und zweiklassigen) Volksschulen des Landes. In den folgenden fünf Jahren wurden trotz großen Widerstandes der Landbevölkerung – die kleinen Gemeinden befürchteten eine Verarmung des Kulturlebens in den Dörfern! – viele kleine Dorfschulen stillgelegt und in größeren Orten mehrklassige Volksschulen eingerichtet, um durch Vermeidung des Abteilungsunterrichtes einen effektiveren Unterricht zu erreichen. (Angestrebt wurde für jede Schulstufe eine Klasse.) So wurden die 95 Volksschulen des Bezirkes Hollabrunn unter Bezirksschulinspektor Franz Garhöfer (1966-1969) und seinem Nachfolger Dr. Johann Maukner (1969-1989) nach und nach zu 23 größeren Volksschulen zusammengelegt (siehe Anhang!).

Am 5. Juli 1966 beschloß die Niederösterreichische Landesregierung – trotz Einspruchs und Intervention des Bürgermeisters – auch die Stilllegung der einklassigen Volksschule Ober-Dürnbach und die Einschulung der Gemeinde nach Maissau ab September 1966. Ich wurde dort mit der Leitung der nunmehr vierklassigen Volksschule betraut. Ab 1967 brachte ein Kleinbus der Firma Bauer aus Maissau die Volksschulkinder von Ober-Dürnbach nach Maissau in die Schule und wieder nach Hause. Am 3. September 1966 wurde ich nach 20jähriger Tätigkeit in der Gemeinde und an der Volksschule Ober-Dürnbach vom Gemeinderat in einer Festsitzung verabschiedet.³⁷⁾

Die Geschichte der Volksschule Ober-Dürnbach war damit nach 177 Jahren Bestand – 21 Jahre nach der Wiedereröffnung im Jahre 1945 – zu Ende. In diesen 21 Jahren, von 1945 bis 1966, besuchten 97 Kinder des Ortes, 49 Knaben und 48 Mädchen, die kleine Dorfschule, etwa die Hälfte, nämlich 45 (18 Knaben und 27 Mädchen) absolvierten ihre gesamte achtjährige Schulpflicht in dieser einklassigen Volksschule. 52 Schüler besuchten nach der vierten Schulstufe die Hauptschule Ravelsbach, einige auch eine Mittelschule. Alle wurden tüchtig in ihren Berufen als Landwirte, als Polizisten oder Straßenbahnfahrer in Wien oder als Straßen- oder Maschinenwärter im Landesdienst.

Gleichzeitig mit den Schulzusammenlegungen begann in Niederösterreich auch die (freiwillige) Zusammenlegung mehrerer Kleingemeinden zu größeren Verwaltungseinheiten. Am 1. Jänner 1970 erfolgte auf Vorschlag der Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn der freiwillige Zusammenschluß der Ortsgemeinde Ober-Dürnbach mit der Stadtgemeinde Maissau. Das Kommunalstrukturverbesserungsgesetz vom 3. November 1971³⁸⁾ brachte diese Entwicklung zum Abschluß.

Heute befindet sich das neue Ober-Dürnbacher Schulgebäude in Privatbesitz. Das alte Schulhaus kam über Zwischenbesitzer im Dezember 1992 in das Eigentum des Künstlerhepaares Gottfried und Charlotte von Einem. Hier verbrachte der „Componist“ seine letzten Lebensjahre und starb dort am 12. Juli 1996. Im Jahre 1998 schenkte die Witwe, Lotte Ingrisch, das ehemalige Schulhaus der Stadtgemeinde Maissau mit der Auflage, daß dort für den verstorbenen „Componisten“ die Gottfried-von-Einem-Gedenkstätte eingerichtet wird.³⁹⁾ Diese wurde am 11. Juli 1998 im Beisein der Witwe des Komponisten von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll feierlich eröffnet. Nun finden dort und in der Filialkirche seit 1999 jedes Jahr in der ersten Juliwoche die Gottfried-von-Einem-Tage mit Vorträgen und Konzerten statt.

³⁷⁾ Schulchronik, 3. Band, Schuljahr 1965/66.

³⁸⁾ NÖ Kommunalstrukturverbesserungsgesetz vom 3. November 1971, LGBl. Nr. 264/1971.

³⁹⁾ Schenkungsvertrag – Notariatsakt – vom 2. Juli 1998, Grundbuch Hollabrunn 2641/99.



Eröffnung der Gottfried-von-Einem-Gedenkstätte im ehemaligen Schulhaus in Gegenwart von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und Frau Lotte Ingrisch am 11. Juli 1998

(Alle Fotos: Sammlung Johann Lang, Maissau)

Statistischer Anhang⁴⁰⁾

Wie die folgende Tabelle zeigt, verringerte sich durch die Reorganisationsmaßnahmen die Zahl der – größtenteils ein- und zweiklassigen – Volksschulen des Bezirkes Hollabrunn von 95 auf 23.

Volksschulen im Bezirk Hollabrunn						
Stilllegung im Jahre	ein- klassig	zwei- klassig	drei- klassig	vier- klassig	Summe	
					Stilllegungen	Schulen/ Klassen
Stand 1964/65	47	40	4	4 mit 21 Kl. ^{*)}		95/178
1965	11	1			12	83
1966	10	1			11	72
1967	14	3			17	55
1968	4	2			6	49
1969	3				3	46
1971	4	3			7	42
1972	1	10	2		13	36
Stand 1972		10	2	18		35/115
Stand 1980/81		5		18		23/108

Differenzen bzw. Doppelzählungen ergeben sich durch die bestehenden Schulverbände; zwei zweiklassige Volksschulen an verschiedenen Standorten bilden eine vierklassige Schule.

^{*)} Schulen in Hollabrunn, Retz und Haugsdorf führten Parallelklassen.

⁴⁰⁾ Karl Schüttengruber, Die Reorganisation des allgemeinbildenden Pflichtschulwesens in Niederösterreich (Wien 1972) und Österreichischer Amtskalender sowie Auskünfte der Bezirksschulräte Hollabrunn und Horn.

Im Nachbarbezirk Horn blieben von den ursprünglich 67 Schulstandorten nur 19 – nunmehr mehrklassige – Volksschulen bestehen.

Volksschulen im Bezirk Horn						
Stilllegung im Jahre	ein- klassig	zwei- klassig	drei- klassig	vier- klassig	Summe	
					Stilllegungen	Schulen/ Klassen
Stand 1963/64	?	19	2	4 mit 20 Kl. *)		67/100
1964	4				4	63
1965	6				6	57
1966	6	2			8	49
1967	6	2			8	41
1968	1				1	40
1969	1				1	39
1970	5	2			7	32
1972	2		1		3	29
1974	2	2			4	25
1975	3	3			6	19
Summe	36	11	1		48	
Stand 1976/77	0	6	1	12	19	

*) Schulen in Horn, Eggenburg, Gars und Sigmundsherberg.

Die Ziegelöfen des Bezirkes Horn

(2. Teil)

Gemeinde Geras

Kat.-Gem. Dallein

Flur: Holzäcker, Grdst.-Nr. 208, ÖK Bl. 8

Von der Straße Dallein-Trautmannsdorf zweigt beim Eisenkreuz ein Weg in nord-westlicher Richtung ab. Rechterhand davon ist auf der Karte eine Vertiefung vermerkt, die auf den ehemaligen Ziegelöfen hinweist. Die Bevölkerung ist nicht informiert, sodaß man auf den Gewerbekataster angewiesen ist. Die Vielzahl der Gewerbeberechtigten erweckt den Eindruck, daß der Ziegelofen von den Dorfbewohnern nach Bedarf übernommen wurde.

1880, 12. I.	Leutgeb Johann, angemeldet
1907, 7. II.	Leutgeb Johann, abgemeldet
1924, 2. VI.	Ulmer Josef, angemeldet
1925, XII.	Brunnmüller Johann, abgemeldet
1927, 19. II.	Leitner Heinrich, angemeldet
1927, 19. II.	Ulmer Josef, abgemeldet
1931	Haller Franz, abgemeldet
1931	Ponninger Georg, abgemeldet
1942, 19. I.	Leitner Heinrich, abgemeldet
1942, 10. III.	Ulmer Josef, angemeldet
1947, 2. VI.	Ulmer Josef, abgemeldet

Auf einen Ziegelbrenner weist die Inschrift auf einem Dachziegel des Stiftes Geras hin, wo zu lesen ist: „Herr Josef Palmberger ist Ziegelbrenner in Dallein im Jahre 1895“.

Kat.-Gem. Fugnitz

Flur: Ortsried, Grdst.-Nr. 3/1, ÖK Bl. 8

Hier bestand eine Lehmgrube, die neben dem Milchhaus gelegen war und der allgemeinen Entnahme diente.

Kat.-Gem. Geras

Flur: Tannleithen, Grdst.-Nr. 427, ÖK Bl. 8

Westlich des Ortes, wo die Straße nach Süden biegt, liegt der große Parkplatz des Naturparkes. Er wurde auf dem Gelände des ehemaligen Ziegelofens angelegt, wobei die letzten Spuren des Betriebes getilgt wurden. Die letzte bekannte Verwendung des Leh-

Abkürzungen

Bl.	Blatt	ÖK	Österreichische Karte
Gem.	Gemeinde	Parz.	Parzelle
Grdst.	Grundstück	ZK	Zentralkataster
Kat.-Gem.	Katastralgemeinde	ZO	Ziegelöfen

mes erfolgte im Jahre 1912, als er für die Gußform einer Glocke herangezogen wurde, die in der Stiftskirche aufgehängt wurde. Der einzige Hinweis auf den Ziegelofen findet sich im Franzisziänschen Katasterplan von 1823, wo das Areal mit ungefähr 3000 m² angegeben ist.

Nach Mitteilung von Herrn Dr. Hans Tuzar fanden sich unter den Ausgrabungen von Ambrosius Pfiffig, die aus dem Stift Geras stammten, ein Dachziegel mit dem Zeichen 18 SL 89 und ein Biberschwanzziegel vom Kirchendach mit der Jahreszahl 1655. Wenn letztgenannter Ziegel aus dem stiftseigenen Ziegelofen stammt, wäre damit ein Hinweis auf sein Alter gegeben.

Kat.-Gem. Pfaffenreith

Flur: Ziegelofen, Grdst.-Nr. 109, ÖK Bl. 8

Westlich des Ortes sind in der Karte eine Geländevertiefung und ein Haus vermerkt, womit der ehemalige Ziegelofen gemeint ist, der deutliche Abbruchswände zeigt. In dem Haus wohnten bis 1930 die Besitzer des Betriebes, die Hausnummer 13 gilt für das Wohnhaus und den Betriebsstandort. Erst 1938 wird als Wohnhaus Nr. 8 genannt.

Ein Brand brachte 12000 Ziegel, geheizt wurde mit Wurzelholz, und man erzeugte Mauer-, Dach- und Bodenziegel. Der Betrieb kann auf ein langes Bestehen zurückblicken, denn 1887, 28. IV., meldete Anton Widhalm seine Erzeugung ab. Ihm folgten:

- 1888, 27. I. Johann Liebhart, angemeldet
- 1905, 12. X. Johann Liebhart, abgemeldet
- 1905, 2. XI. Anna Liebhart, angemeldet (geb. 1858)
- 1930, 24. VIII. Anna Liebhart, abgemeldet
- 1938, 18. VIII. Alois Liebhart, angemeldet

Im Jahre 1927 war der Ofen eingestürzt und der Betrieb bis 1938 stillgelegt. Mit dem neuen Ofen brannte Alois Liebhart nur bis zum Jahre 1940 und meldete das Gewerbe 1947 ab. Ziegelzeichen waren für Alois und Anna Liebhart A L.

Gemeinde Irnfritz

Kat.-Gem. Irnfritz Bahnhof

Flur: Ortsgebiet, Grdst.-Nr. 606/1/6, 607/2/5, ÖK Bl. 20

Der Ziegelofen befand sich südlich des Bahnhofsgeländes, östlich der Bäckerei Stöger, im Bereiche des Lagerhauses. Es ist nichts geblieben, das auf den einstigen Betrieb hinweisen könnte. Als Besitzer werden Josef Dienstl, Josef Stamm und Erwin Stamm genannt, die aus Trabenreith stammten. Josef Dienstl scheint 1910 verstorben zu sein, denn es meldete sich im gleichen Jahr Amalia Dienstl auf das Gewerbe an. Ihr zweiter Mann, Josef Stamm, übernahm am 28. IV. 1911 den Betrieb in Irnfritz Nr. 32 und meldete am 12. IX. 1939 das Gewerbe ab.

Kat.-Gem. Klein-Ulrichschlag

Flur: Am Ortsende, Grdst.-Nr. 261/4, ÖK Bl. 7

Auf der Straße nach Irnfritz, rechts beim letzten Haus, befand sich der Ziegelofen. Neben der Straße ist noch ein Schuppen zu erkennen, das Haus ist umgebaut und der Garten aufgeschüttet. Für die Jahre 1903 und 1908 ist Franz Eder als Besitzer genannt. Laut Gewerbekartei wurde 1911 die Genehmigung zur Ziegelerzeugung Alois Kreuther erteilt und 1919 der Gewerbeschein ausgestellt. 1939 meldete er den Betrieb ab.

Kat.-Gem. Messern

Flur: Ortsried, Grdst.-Nr. 316, 317/1/2/3/4, ÖK Bl. 20

Von der Straße nach Rothweinsdorf führt nach dem letzten Haus ein steiler Weg zu dem großen Areal des Ziegelofens. Im Franzisziänschen Kataster ist seine Größe mit ungefähr 8000 m² angegeben und ein dort befindliches Jägerhaus vermerkt. Die Herrschaft Wildberg war zu dieser Zeit (1824) im Besitz des Stiftes Altenburg und ist in die Landtafel unter Nr. 544 eingetragen. Die Ziegel trugen das Zeichen H W. Heute befindet sich im Areal des ehemaligen Ziegelofens das Anwesen und Atelier des Malers Adolf Blaim.

Kat.-Gem. Nondorf an der Wild

Flur: Kalkfeld, Grdst.-Nr. 315/2/3/4, ÖK Bl. 20

Westlich des Ortes, von Süden an die Bahntrasse reichend, lag die ehemalige Lehmgrube der Gemeinde. Sie diente allen Bewohnern, die ungebrannte Ziegel erzeugten.

Kat.-Gem. Trabenreith

Flur: Ofenmaisfeld, ÖK Bl. 7

Wie bei Irnfritz-Bahnhof angeführt, hatte Josef Dienstl hier einen Ziegelofen, der 1910 an seine Witwe kam. Diese heiratete 1911 Josef Stamm, der 1911 den Ziegelofen in Irnfritz übernahm. Als Ziegelzeichen war in Trabenreith J. D. bekannt.

Kat.-Gem. Wappoltenreith

Flur: Bahnhofbereich, Grdst.-Nr. 313, 315, ÖK Bl. 7

Die beiden Ziegelerzeugungen, die in diesem Ort genannt werden, dürften nicht über den Eigenbedarf der Betreiber hinausgegangen sein. Genanntes Feld liegt nordöstlich des Ortes zwischen dem letzten Haus und dem Wald. Nahe dazu liegt das Grundstück 316/1/2/3, auf dem Schächter seine Ziegel in einem Meilerofen selbst brannte.

Gemeinde Japons

Kat.-Gem Japons

Flur: Oberschüsseln, Grdst.-Nr. 524, 525, 526, 527, 528, ÖK Bl. 7

Der Katasterplan des Jahres 1868 zeigt zwei nebeneinander liegende Ziegelöfen, die mit Trockenschuppen und Brennöfen ausgerüstet waren. Einer war im Besitz von Alois Stamm, einem Baumeister, dessen Arbeiter ein Haus beim Ziegelofen bewohnten. Es sollen auch Saisonarbeiter beschäftigt gewesen sein.

Der zweite Ziegelofen wurde ebenfalls von einem Baumeister betrieben, dessen Name weithin bekannt war, Johann Wissgrill; seine Ziegelzeichen waren J W oder Wissgrill spiegelverkehrt ausgeschrieben. Die Mitteilungen aus der Bevölkerung waren spärlich, und die Zentralkataster von 1903 und 1908 nennen Josef Stark als Besitzer. Die beiden Betriebe dürften den Ersten Weltkrieg nicht überlebt haben.



Ziegel „Johann Wissgrill“, Japons

Kat.-Gem. Unterthumeritz

Flur: Reismühle, Grdst.-Nr. 295, ÖK Bl. 8

Die zweite Mühle östlich des Ortes am Thumeritzbach wird Reismühle genannt. Auf der Karte ist neben dem Gebäude ein rechtwinkelig gestochener Abbruch vermerkt, der auf einen Ziegelofen verweisen kann. Wahrscheinlich diente der Betrieb zur Deckung des Eigenbedarfes.

Kat.-Gem. Wenjapons

Flur: Saasäcker, Grdst.-Nr. 277 (1868), neu 282, ÖK Bl. 8

Der Katasterplan des Jahres 1868 weist auf genanntem Grundstück zwei Lehmgruben aus, die durch einen Weg, der vom Ostende der Ortschaft kommt, getrennt werden. Neben den beiden Lehmgruben ist ein Gebäude eingetragen, das als Trockenschuppen gedient haben mag; für einen Brennofen scheint es zu groß gewesen zu sein. Nach den Ermittlungen von Mag. Gerhard Eberl, Japons, befand sich diese Ziegelei im Besitz von Johann und Maria Bock, die 1876 im Grundbuch genannt werden. Es muß ein Nachfolger angenommen werden, der den Ziegeln sein Monogramm E B gab, das die Ortsbewohner als Ziegel dieses Ofens erkennen.

Im Zuge der im Jahre 1986 erfolgten Kommassierung wurden der Weg und die Lehmgruben zugeschüttet und die neue Grundstücksnummer eingesetzt.

Gemeinde Langau

Kat.-Gem. Langau

Flur: Am Ortsrand, Grdst.-Nr. 279/5, 282, 285, ÖK Bl. 8

Der ehemalige Ziegelofen lag im Winkel, den die Straße von Kottaun mit dem Weg bildet, der südlich des Badeteiches verläuft. Das dort befindliche Haus dürfte zum Betrieb gehört haben. Es waren Saisonarbeiter beschäftigt (Inländer). Im Winter wurde Holz zubereitet, meist verwendete man Wurzelstockholz. Als erste Besitzerin wird 1894 Juliana Brand genannt, bei der es sich wahrscheinlich um eine Witwe gehandelt hat, deren Betrieb als bereits bestanden angesehen werden kann. Sie wird 1902 abgemeldet und als neuer Besitzer Franz Brand gemeldet, der auch im Zentralkataster aus dem Jahre 1903 vermerkt ist. Im Jahre 1921 und 1930 meldet Paul Brand den Betrieb ab. Am 10. März 1934 kommt die Neuankündigung von Karl Brand-Straitzko, dessen Abmeldung mit 27. VI. 1951 in der Gewerbekartei aufscheint.

Gemeinde Meiseldorf

Kat.-Gem. Kattau, ZO I

Flur: Alt Kattau, Grdst.-Nr. 1166, Einbauten Nr. 125, 126, ÖK Bl. 21

In der Josefinischen Karte aus dem Jahre 1780 ist in den Felixäckern eine Ziegelhütte eingetragen. Der Franzisziäische Katasterplan von 1824 weist einen Ziegelofen mit der Fläche von 2300 m² mit einem Trockenschuppen und einem Brennofen aus. An seiner Südseite floß der Mühlbach vorbei, der zur Sparholz- und Wiskytenskymühle das Wasser brachte, ehe er in den Maigenbach mündete. Der Ziegelofen war im Besitz der Herrschaft und deren Besitzer, Graf Gilleis, ließ IG für Josef Gilleis in die Ziegel stempeln. Es fanden sich vielfältige Ziegelzeichen mit HK und Nebenzeichen in den Mauerziegeln des

Schlusses. Die Bodenziegel vom Dachboden der Kapelle sind achteckig, und besondere Erwähnung verdienen zwei Dachziegel vom Dach der Kapelle. Es sind Landtaschen mit der Jahreszahl 1799 und den Monogrammen AN und FH, die wahrscheinlich den Ziegler zuzurechnen sind. Es ist ein Haus dargestellt, das von einem Kreuz überragt wird und im Hausbereich die Buchstaben I E aufweist.

Der Ziegelofen stellte seinen Betrieb wahrscheinlich schon im letzten Jahrhundert ein, denn in der Bevölkerung gab es wenig Hinweise.

Kat.-Gem. Kattau, ZO II

Flur: Ortsried, Grdst.-Nr. 202, ÖK Bl. 21

Ehe sich der Maigenbach mit dem Kattauerbach vereint, erstreckt sich nach Westen ein Feld zu dem großen Bauernhof auf der Anhöhe. Das untere Viertel des Feldes war einst ein Ziegelofen, der zu dem genannten Hof gehörte. Es dürfte nur ein Besitzer das Gewerbe ausgeübt haben, Leopold Schmidl, der 1932 den Betrieb einstellte. Sein Ziegelzeichen war L. Sch.



Ziegel der Herrschaft Kattau

Kat.-Gem. Kleinmeiseldorf

Flur: Ziegelofen, Grdst.-Nr. 1003, ÖK Bl. 21

Ehe die Trasse der Franz-Josefs-Bahn den Stockernbach quert, lag nördlich des Baches der Ziegelofen, der in älteren Karten eingezeichnet ist. An dieser Stelle soll sich das zur Wüstung gewordene Stammersdorf befunden haben, dessen letzte Häuser im Ziegelofen gestanden sind. Die Besitzer waren Karl und Maria Reisl, die 1938 den Betrieb einstellten. Ziegelzeichen waren K R und R K.

In der Gewerbekartei liegt vom 26. X. 1921 die Anmeldung einer Ziegelei vor, die sich auf Parz.-Nr. 1438/1 befunden haben soll. Als Inhaber ist Josef Steinschaden aus Sigmundsherberg (Bahnhof) eingetragen. Da die Gemeinde nur 1321 Parzellen aufweist, muß ein Irrtum vorliegen.

Kat.-Gem. Stockern

Flur: Unter Teuch (Teich), Grdst.-Nr. 739 alt 709, 710 neu, ÖK Bl. 21

Im Franzisziänschen Katasterplan ist östlich des Schlosses Stockern ein Ziegelofen eingetragen. Ehe der Weg den Stockernbach quert, lag rechterhand die annähernd 3000 m² große Lehmgrube. Es ist der zweite Ziegelofen der Herrschaft Stockern, die auch den Ofen beim Wieshof (Kat.-Gem. Engelsdorf) betrieb. Es fanden sich Ziegel mit HS, HSt und solche mit verschlungenem HS. Bemerkenswert sind die Abdeckziegel der Schloßmauer, die im Gegenverband gelegt sind und übergreifen. Der Betrieb scheint bereits nach der Mitte des 19. Jahrhunderts eingestellt gewesen zu sein. Nach dem Brand der Wirtschaftsgebäude auf Gut Stockern 1866 lieferte Graf Hoyos 90000 Ziegel zum Wiederaufbau als Abgeltungsteil für die Sammlungen von Candid Ritter von Engelshofen, die auf die Rosenburg kamen.

Gemeinde Pernegg

Kat.-Gem. Lehdorf

Flur: Ziegelgraben-Hagfeld, ÖK Bl.21

Der Ziegelgraben liegt westlich der Bahntrasse, wo nördlich der Straße ein schwaches Gerinne aus einem Graben kommt. Es dürfte sich hier um eine Gemeindelehmgrube gehandelt haben, die vor dem Ersten Weltkrieg bestand.

Kat.-Gem. Ludweishofen

Flur: Seefeld, Grdst.-Nr. 283/2, ÖK Bl. 8

Auf der Karte ist nahe der Kote 540, westlich der Bahntrasse, ein viereckiges Areal vermerkt, auf dem ein Gebäude steht. Dabei handelt es sich um den ehemaligen Ziegelofen, der auf älteren Karten eingezeichnet ist. Mit dem Gebäude wird ein zum Stadel umgerüsteter Trockenschuppen bezeichnet.

Außer der Eintragung auf der Landkarte liegt kein Beleg für den Bestand vor der Jahrhundertwende vor. Man erzählt vom Verfall des Ziegelofens nach dem Ersten Weltkrieg und dem Wiederaufbau nach 1948. Mit 7. IX. 1948 wird der Waldviertler Ziegelwerk-Gesellschaft mit beschränkter Haftung der Gewerbeschein ausgestellt. Während des Baues soll der neuerrichtete Ofen eingefallen sein, und es soll hier kein Betrieb stattgefunden haben. Am 31. VII. 1952 wurde zu der ausgeschriebenen Zwangsversteigerung kein Anbot gestellt und das Verfahren eingestellt.

Kat.-Gem. Nödersdorf

Flur: Kellergasse, Grdst.-Nr. 846, 847, ÖK Bl. 21

Wo die nördliche Zufahrtsstraße auf den Weg von Etzelsreith stößt und die Kellergasse beginnt, soll der einstige Ziegelofen gelegen sein. Am 3. VII. 1890 meldete Johann Liebhart sein Ziegelbrennergewerbe ab, von dem sich keine Erinnerung im Orte erhalten hat. In Posselsdorf fanden sich Ziegel mit seinem Zeichen J L, in sehr primitiver Art eingepreßt. Es war auch der Name Liebhart in der Ortschaft weder erhalten noch geläufig.

Die Straße Etzelsreith-Pernegg überquert nach der Einmündung der Nödersdorfer Straße den Aumühlbach. Knapp südlich davon ist ein Teich gestaut und an seinem Ufer soll eine Töpferei des Stiftes Pernegg gewesen sein.

Kat.-Gem. Posselsdorf, ZO I

Flur: Ortsried, hinter dem Haus Nr. 12, ÖK Bl. 21

Hinter dem Haus ist der Abbruch noch zu erkennen, obwohl das Gewerbe bereits am 4. VIII. 1906 abgemeldet wurde. Karl Zechmeister meldete am 15. X. 1891 das Ziegeleigewerbe an, das 1903 noch im ZK geführt wird. Er scheint nicht viel über den Ortsbedarf hinaus erzeugt zu haben. Sein Ziegelzeichen war K Z.

Kat.-Gem. Posselsdorf, ZO II

Flur: Lüsse, Grdst.-Nr. 684, ÖK Bl. 21

Der Ziegelofen muß vor dem für Johann Nendwich bekannten Anmeldedatum vom 19. VI. 1926 bestanden haben, denn es fanden sich Ziegel mit dem Zeichen KN im Hause Nendwich Nr.19. Diese sind dem Karl Nendwich zuzuordnen, der als Vorgänger anzusehen ist. Johann meldete am 30. XI. 1939 den Betrieb und die Sandgewinnung ab. Das Areal des Ziegelofens wurde beim Umbau des Bahndurchlasses und der damit verbunde-

nen Verlegung der Straße, die nun durch den Ziegelofen führt, gänzlich zerstört. Die Ziegelzeichen KN, JN und das JL von Nödersdorf fanden sich im Hause Nendwich.

Gemeinde Rosenberg-Mold

Kat.-Gem. Maria Dreieichen

Flur: Cholerafriedhof, ÖK Bl. 21

Im Kirchenbuch der Pfarre Maria Dreieichen ist in einer Eintragung von 1866 zu lesen, daß die Choleratoten in dem ehemaligen Ziegelofen begraben wurden. Die Flurnamen „Am Ziegelgrund“ und „Beim Ziegelofen“ weisen auch auf den einstigen Bestand hin. Es ist anzunehmen, daß zum Bau der Kirche im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hier die nötigen Ziegel erzeugt wurden. In den Rechnungen des Ziegelofens der Stadt Horn finden sich keine Ziegellieferungen an Maria Dreieichen.

Der Friedhof ist erhalten, und die Lehmwand kann als Abbruchswand angesehen werden.

Kat.-Gem. Mold

Flur: Im Doppel, Grdst.-Nr. 984, 987, 988, ÖK Bl. 21

Der ehemalige Standort des Ziegelofens ist auf dem Katasterplan von 1868 ersichtlich und wurde durch den Bau der Kamptalbahn im Jahre 1888 liquidiert. Die neue Anlage errichtete man im Bereich des Mündungsdreieckes Sacherbach-Zaingrubbach und stellte gleichzeitig auf Kohlenfeuerung um. Bis zum Ersten Weltkrieg war eine rege Produktion zu verzeichnen, sie wurde aber nachher immer geringer, sodaß der Ziegelofen 1930 abgebaut wurde.

Die erste Anlage stammte aus dem Jahre 1849 und wurde von Anton Strommer, der neben der Landwirtschaft ein Bauunternehmen führte, erbaut. Sein Hauptabnehmergebiet war das zu dieser Zeit aufblühende Kamptal von Rosenberg bis Gars. Diesem Anton folgte ein weiterer Anton, und Josef Strommer war der letzte Ziegelerzeuger, der dann 1930 den Betrieb auflöste.

Laut Amtsblatt meldete am 6. XI. 1894 Antonie Strommer das Gewerbe an, ihr folgte am 10. VII. 1902 Josef Strommer, für den die Parzelle Nr. 1516 genannt wird. Dabei wird es sich um den neuen Standort gehandelt haben, zeitlich stimmt die Angabe mit dem Bau der Bahn überein.

Kat.-Gem. Rosenberg

Flur: Im Burgbereich, Grdst.-Nr. 195, 202, ÖK Bl. 21

Setzt man den Weg, der zwischen Burg und Försterhaus verläuft, fort, fällt das Gelände steil ab. Hier knapp neben dem Gemäuer soll einst der Ziegelofen bestanden haben.

Mehr über diese Anlage erfährt man bei Anna Maria Sigmund, deren Arbeit die folgenden Ausführungen entnommen sind.

Die Herrschaft Horn-Hoyos besaß im Taffatal in der Stadt Horn einen eigenen Ziegelofen, von dem ein langer Transportweg zur Rosenberg zu bewältigen war. „In den ersten Jännerwochen 1861 führten die Meierzüge Eis für die Eisgrube des Schlosses Horn und auf dem Rückweg transportierten sie Mauerziegel für die Rosenberg. [...]“ Es wurden viele Ziegel benötigt (40000 Mauerziegel für 920 fl), deren Kosten Baumeister Bernhofer senken wollte. Er schlug vor, selbst zu brennen, Graf Hoyos stimmte zu,

jährlich 1-2 Brände vorzunehmen. Der erste Brand 1871 ergab 16250 Mauerziegel, für 1874 sind 10000 Ziegel vermerkt. Es mag der letzte Brand gewesen sein, denn 1875 wurden die Restaurierungsarbeiten eingestellt. Den anfänglichen Bedenken des Grafen wegen Verunstaltung der Landschaft und Erdabrutschungen kam die Einstellung des Betriebes sehr entgegen.

Kat.-Gem. Rosenberg

Flur: Ziegel-Stadt-Wiese

In der Herrschaftskarte von Rosenberg, die im Jahre 1673 von Clemens Beutler erstellt wurde (Topographia Windhagiana), findet sich unter den zur Herrschaft gehörigen Betrieben unter anderem auch ein Ziegelofen genannt. Er lag am rechten Ufer des Kamps, bei der „Ziegelstadelwisen“, die sich nach der Einmündung des Schöntalgrabens entlang des Flusses nach Süden erstreckte. Zur linksufrigen Straße, etwas unterhalb der späteren Sparholzmühle, scheint ein kleiner Übergang bestanden zu haben. Als letzter Hinweis auf den Standort kann der Keller angesehen werden, den Herr Doscozil aus Kamegg kannte und der noch von der Sparholzmühle aus benützt wurde.

Kat.-Gem. Zaingrub

Laut Gewerbekartei meldete Josef Kienast am 28. XI. 1889 seinen Ziegeleibetrieb ab, der am Bach gelegen sein soll. Es sind Ziegel vorhanden, die mit I K gekennzeichnet sind und aus Zaingrub stammen. Die Familie Kienast besteht hier nicht mehr, und nach einem Jahrhundert setzt auch die mündliche Überlieferung aus. Eine Tochter der Familie heiratete nach Mold zur Familie Strommer. Auffallend sind die Fassaden der Wirtschaftsgebäude der Familien in beiden Orten, die Ziegel als Fassadengliederung haben und einander sehr ähneln. Es kann angenommen werden, daß der Kienast-Ziegelofen im Bereiche der Trasse der Kamptalbahn lag und andernorts nicht mehr aufgebaut wurde.

Gemeinde Röhrenbach

Kat.-Gem. Feinfeld

Flur: Ortsried, Grdst.-Nr. 1317, 1318 Riesäcker, ÖK Bl. 20

Am Nordwestende des Ortes, hinter dem Hause Altermann Nr. 2, ist noch die Ausnahme zu sehen, die den Ziegelofen markiert. Er findet sich auf älteren Karten eingezeichnet, was ein längeres Bestehen bestätigt, als es die Gewerbekartei ausweist. Der erste Betreiber war Georg Altermann, ihm folgte Josef, der am 5. X. 1911 das Gewerbe abmeldete. Franz tätigte seine Anmeldung am 20. XII. 1911 und führte den Betrieb bis zur Abmeldung des Ziegelbrennengewerbes 1928.

Kat.-Gem. Röhrenbach

Flur: Ziegelofenbreiten, Grdst.-Nr. 378/1-13, 379/1-8, ÖK Bl. 20

Am südlichen Ende des Ortes ist in der Karte das große Areal des Ziegelofens der Herrschaft Greillenstein eingetragen. Heute ist es parzelliert und mit Einfamilienhäusern verbaut.

Der Beginn des Ziegelofens kann bereits im 17. Jahrhundert gelegen sein, als mit den Umbauten in Schloß und Kirche begonnen wurde. Im Franzisziänschen Katasterplan 1824 ist dieser Ziegelofen angeführt, dessen Besitzer Graf Kueffstein war. Im Ort gab es 1824

einen Hafner in Haus Nr. 26, was auf eine gute Lehmqualität schließen läßt. Die Ziegelei wurde 1938 geschlossen. Als Ziegelzeichen galt H G für Herrschaft Greillenstein.

Marktgemeinde Röschitz

Kat.-Gem. Klein-Jetzelsdorf

Flur: Ortsried, Grdst.-Nr. 515, 516, ÖK Bl. 21

Westlich der Landesstraße führt ein Hohlweg aus dem Ort, der als Kellergasse genützt wird. Nach dem letzten Keller gehörte die verwachsene Ostwand zum einstigen Ziegelofen. Ihr gegenüber führt ein steiler Hohlweg bergan, der Brenngraben genannt wird. Es könnte hier im Graben gebrannt worden sein, eine Methode, die in früher Zeit für kleine Quantitäten angewendet wurde. Der damalige Besitzer hieß Karl Zehetbauer, dessen Ziegel mit dem Zeichen K Z bekannt sind. Im Jahre 1890 kam N. Winkler als Nachfolger, der keine Ziegel mehr erzeugte.

Kat.-Gem. Roggendorf

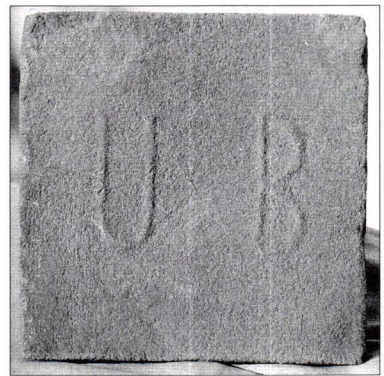
Flur: Grdst.-Nr. 1859/2, ÖK Bl. 22

Von der Straße Eggenburg-Pulkau zweigt die Zufahrt nach Roggendorf ab. Ehe die Ortschaft erreicht wird, lag vor den ersten Häusern in nördlicher Richtung der Ziegelofen des Josef Amon. Sein Bestehen wird nur durch die Zentralkataster von 1903 und 1908 bestätigt, er soll mit dem Ersten Weltkrieg verfallen sein. Ziegel mit J A sind bekannt.

Kat.-Gem. Röschitz, ZO I

Flur: Kreuzacker, Grdst.-Nr. 4230/1, 4230/3, ÖK Bl. 22

Östlich des Ortes und nördlich der Straße nach Roseldorf findet sich der Ziegelofen auf älteren Landkarten eingetragen. Es war der größte Ziegelbetrieb des Ortes, dessen Erzeugnisse weit verbreitet gefunden wurden. Sein Beginn kann um 1880 vermutet werden, genannt werden in den Zentralkatastern von 1903 und 1908 die Geschwister Böhm, um 1909 meldete sich ein Franz Böhm an, doch die häufigsten Ziegel sind mit dem Zeichen von Ulrich und dann von Engelbert U B, E B. Am 6. VII. 1932 meldete Alois Zotter aus Eggenburg das Gewerbe an und behielt es bis 1932. Er war Baumeister in Eggenburg. A Z. war sein Ziegelzeichen.



Bodenplatte „Ulrich Böhm“, Röschitz

Kat.-Gem. Röschitz, ZO II

Flur: Ziegelstadel, Grdst.-Nr. 520/1, ÖK Bl. 22

Dieser Ziegelofen lag im Gelände der heutigen Tennisplätze an der nördlichen Ausfahrtsstraße des Ortes. In der Gemeinde ist nicht bekannt, daß sich hier ein großer Betrieb befunden hatte. Zu dem Bau der Bruderschafts-Stuben in Eggenburg legte der Pfarrer Franz Anton Rincolini von 1721-1724 Rechnung (raittung). Darin wird die Lieferung von 3300 Mauerziegeln aus Röschitz (Reschiz) genannt, der erhaltene Betrag wird von Mathias Tuchscherer, Ziegelbrenner im Markt Röschitz, am 12. IX. 1721 bestätigt. Das

scheint ein ausreichender Beweis zu sein, daß sich bereits im frühen 18. Jahrhundert hier ein markteigener Ziegelofen befunden hat.

Über die Dauer des Bestandes liegen keine Unterlagen vor, es kann angenommen werden, daß der Ziegelofen Böhm erst nach der Schließung des gemeindeeigenen Betriebes begonnen wurde. Es fanden sich Ziegel mit M R für Markt Röschitz.

Kat.-Gem Röschitz, ZO III

Flur: Burgstallberg-Hubertuskapelle, Grdst.-Nr. 1810, 1811/1, 1836, ÖK Bl. 22

Dieser Ziegelofen wird vom großen Schuttplatz der Gemeinde zugedeckt, und ebenso verschlossen sind alle Erinnerungen in der Bevölkerung. Es kann nur auf eine Anmeldung des Ferdinand Brunner vom Jahre 1887 verwiesen werden und auf eine weitere Anmeldung der Katharina Brunner von 1899. Sie wird auch in den Zentralkatastern von 1903 und 1908 genannt. Der Betrieb dürfte nach 1918 nicht mehr bestanden haben.

Kat.-Gem. Röschitz, ZO IV

Flur: Hundspoint, ÖK Bl. 22

Diese sicher kleinste Anlage des Ortes lag oberhalb der Kirche beim Friedhof. Es wird der Name Bartholomäus Frischauf genannt, der zur Erweiterung des Friedhofes Grund gegeben hat. Hier soll der Lehm sehr kalkhaltig gewesen sein. Für den 5. I. 1888 liegt eine Abmeldung des Ziegelgewerbes von Maria Frischauf vor.

Gemeinde St. Bernhard – Frauenhofen

Kat.-Gem. Frauenhofen, ZO I

Flur: Gerngraben-Sandgraben Grdst.-Nr. 857, ÖK Bl. 21

Nordnordwestlich vom Orte führt vom „Roten Kreuz“ der breite Graben nach Norden, in dem der hintere Ziegelofen eingezeichnet ist. Auch in älteren Karten sind die beiden Betriebe festgehalten. Der Lehm war von beachtlichen Flächen abgegraben worden, und es fanden die Öfen und Trockenschuppen genug Platz. Der erste Ziegelofen gehörte Josef Gundinger und Franz Angelmaier, und in dem kleinen Haus wohnte Leopold Edinger, der Betreuer und Brenner. Nach seinem Tode 1894 wurde der Betrieb stillgelegt. Dieser Ziegelofen ist in der Chronik von Frauenhofen von J. Killian beschrieben.

Kat.-Gem. Frauenhofen, ZO II

Flur: Gerngraben-Sandgraben Grdst.-Nr. 876/2, ÖK Bl. 21

Etwas weiter hinten im Graben, auf der Karte vermerkt, lag der Ziegelofen des „dicken Heidinger“, wie er von Kilian genannt wird. Der Ofen und das bescheidene Ziegelschlagerhäuschen standen links vom Weg. Dort wohnte Jakob Wegsada mit seiner Familie, die 1890 nach seinem Tode den Ort verließ. Johann Heidinger meldete 1890 das Gewerbe ab.

Kat.-Gem. Groß-Burgstall

Flur: Weizgraben, Grdst.-Nr. 195-199, ÖK Bl. 20

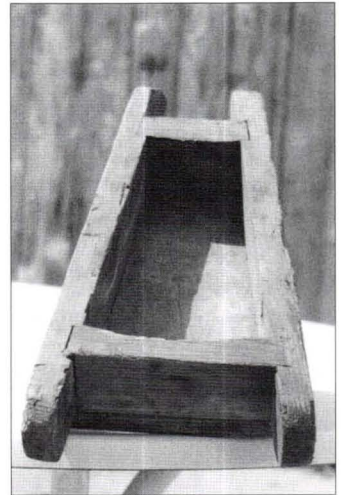
Hinter den Häusern 1-8 wurde im Lindbachgraben Lehm gewonnen, wobei es sich um eine Gemeindelehmgrube gehandelt haben dürfte. Der große Ziegelofen der Familie Habenicht ist noch mit dem hohen Rauchfang auf der Karte an der nach Süden führenden

Straße eingezeichnet. Begonnen hat der Betrieb 1860 mit Johann Habenicht, der 1870 für den Schulneubau 35000 Mauerziegel lieferte.

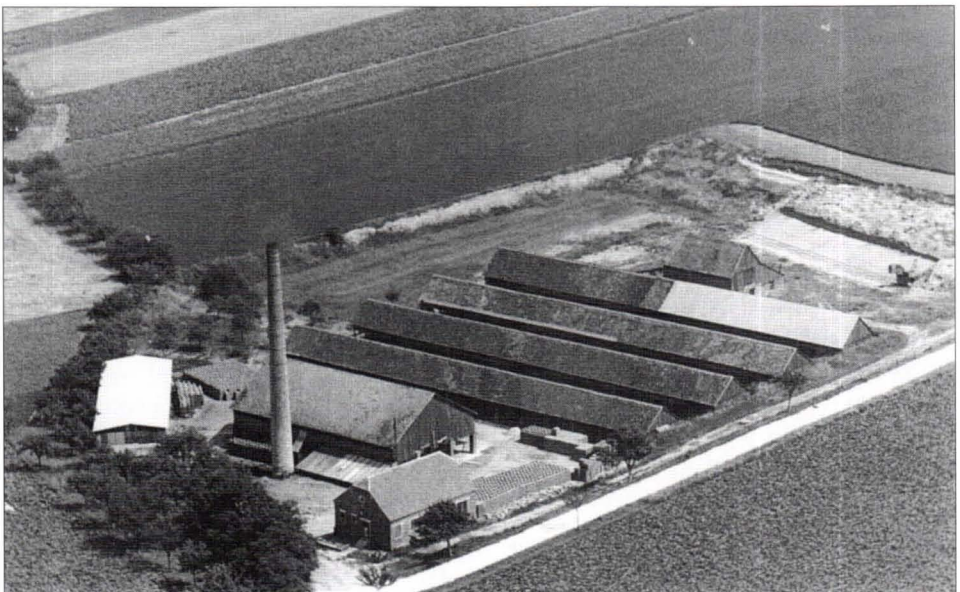
Bis 1900 wurde in einem Feldofen mit Holz gebrannt, Ludwig Habenicht errichtete einen Ringofen und übergab 1912 an Josef, der 1928 eine Maschine zur Ziegelerzeugung einrichtete. Mit 1936 übernahm Rudolf den Betrieb, der von 1938-1945 stillgelegt war. Das Haus im Ziegelfofen hatte zwei Wohneinheiten, es wohnten auch die Saisonarbeiter hier. 1946 begann Rudolf wieder mit der Ziegelerzeugung und beschäftigte zwischen 1950 und 1960 zwanzig Arbeiter.

1960 wurde die Steinkohlenheizung auf Öl umgestellt, und die dadurch entstandenen Schulden konnten bei verringertem Absatz schwer getilgt werden. 1964 übernahm Adelheid den Betrieb und gab ihn 1966 an Gottlieb ab. Da waren noch zwölf Leute beschäftigt und das folgende Jahr nur mehr sechs. Mit den Erträgen aus der Landwirtschaft konnte er die Schulden tilgen und den Betrieb 1980 schließen. Der 30 m hohe Rauchfang wurde abgetragen, vom Maschinenhaus stehen noch letzte Spuren, und das Haus wird von den Nachkommen bewohnt.

Die im Gewerbekataster für 1930 vermerkte Abmeldung von Leopold Surböck dürfte für ein längst aufgelassenes Gewerbe stehen, eine Tochter Surböcks heiratete in die Familie Habenicht.



Model für konische Ziegel?



Ziegelwerk der Familie Habenicht in Groß-Burgstall

(Foto: Gottfried Habenicht, Großburgstall)

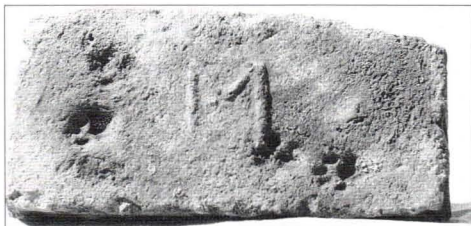
Ein alter Model von Gewölbeziegeln wurde als Leihgabe dem Krahuletz-Museum überlassen. Als Ziegelzeichen haben sich aus der Zeit vor 1928 L H und H L erhalten.

Gemeinde Sigmundsherberg

Kat.-Gem. Kainreith, ZO I

Flur: Große Äcker, Grdst.-Nr. 1391, 1402 ÖK Bl. 21

Auf älteren Karten ist der Ziegelofen östlich der Straße Rodingerdorf-Kainreith eingezeichnet, wo ein kleines Gerinne, das zu den Quellen der Pulkau gehört, überquert wird. Heute ist alles eingeebnet, und es sind keine Spuren mehr vorhanden.



Ziegel „Magerl“, Kainreith

Das Ziegelbrennergewerbe meldete Franz Magerl am 18. I. 1890 an, es wird 1903 und 1908 in den Zentralkatastern angeführt, die Abmeldung des Gewerbes erfolgte 1928.

Für 1929 scheint das „Waldviertler Ziegel- und Tonwerk“ auf mit Kainreith Nr. 62. Der 1950 aufscheinende Anton Wessely meldete es 1953 wieder ab. Es fanden sich Ziegel mit dem Zeichen F M.

Kat.-Gem. Kainreith, ZO II

Flur: Große Äcker, ÖK Bl. 21

Dieser Ziegelofen liegt am Weg von der Haltestelle Kainreith-Walkenstein zum Lagerfriedhof, der entlang der Bahntrasse führt. Wo oben genanntes kleines Gerinne durch den Bahndamm kommt, sind noch unübersehbar das Haus und das Gelände zwischen Weg und Bahn in seiner ehemaligen Funktion zu erkennen. Nach einem kleinen Anstieg erreicht man den Lagerfriedhof mit seinen über 8000 Beisetzungen.

Franz Forster, 1898 angemeldet, Kainreith Nr. 56

Franz Forster, 1903 genannt im Zentralkataster

Franz Forster, 1904 abgemeldet

Franz Forster, 1905 angemeldet

Franz Forster, 1908 genannt im Zentralkataster

Franz Forster, 1925 angemeldet, Kainreith Nr. 54

Franz Forster, 1931 abgemeldet

Franz Forster, 1948 abgemeldet, Kainreith Nr. 54

Freisinger Maria, 1950 angemeldet, Kainreith Nr. 54

Freisinger Maria, 1959 abgemeldet, Kainreith Nr. 54

Die Liste der An- und Abmeldungen läßt nicht erkennen, ob es sich immer um denselben Franz Forster gehandelt hat, dessen Geburtsjahr einmal mit 1875 angegeben wurde. Das Ziegelzeichen war F. F.

Kat.-Gem. Röhrwiesen, ZO I

Flur: Kirchfeld, Grdst.-Nr. 933, 491/6, 471/4, ÖK Bl. 21

Östlich der Straße Walkenstein-Röhrwiesen führt der zweite Feldweg rechts einem schwachen Gerinne entlang, an dem der Ziegelofen lag.

Kat.-Gem. Röhrwiesen, ZO II

Flur: Kirchfeld, ÖK Bl. 21

400 m nordwestlich von dem ersten Ziegelofen lag diese bedeutend kleinere Anlage, von der auch nichts mehr erhalten ist. Der Besitzer war Ambros Forster, der den Betrieb 1940 schloß.

Kat.-Gem. Röhrwiesen, ZO III

Flur: Unteres Feld, Grdst.-Nr. 966, ÖK Bl. 21

Östlich der beiden Ziegelöfen ist in alten Karten zwischen zwei Wegen eine Abbruchkante eingezeichnet, die für den III. Ziegelofen gelten kann. Die Örtlichkeit wurde „Wo die Pappeln standen“ genannt. Außer dem Namen des Besitzers, Mang-Lösch, war nichts zu ermitteln. Es fand sich ein Ziegel mit dem Zeichen M und einer eingepprägten Katzenpfote.

Kat.-Gem. Theras

Flur: Seefeld, Grdst.-Nr. 2073, ÖK Bl. 21

Von der südlichen Zufahrtsstraße führt nach Westen ein Feldweg nach Heinrichsdorf. Das zweite Kreuz ab der Straße steht für die Zufahrt zum ehemaligen Ziegelofen. Es war eine kleine Anlage, die von einem Bauern namens Franz Krippel bis zum Ersten Weltkrieg betrieben wurde. Neben Mauerziegeln wurden auch Bodenplatten erzeugt. Das Ziegelzeichen war F. K.

Gemeine Straning-Grafenberg

Kat.-Gem. Straning

Flur: Bei der Aumühle, Grdst.Nr. 499 alt, ÖK Bl. 22

Westlich der Aumühle, oberhalb des nördlich eingezeichneten Teiches befand sich der ehemalige Ziegelofen, der im Besitz der Gemeinde und des Stiftes Altenburg war. In den Bauprotokollen des Franzisziätschen Katasterplanes aus dem Jahre 1824 sind unter den Nummern 212 und 213 Gebäude in der Größe von 76 m² und 110 m² eingetragen, die „Ziegelofen“ genannt werden. Es findet sich auf der dazugehörigen Karte weder ein Lehmabbruch vermerkt noch wird unter den Bodennutzungsarten ein Ziegelofen erwähnt. Die Grundstücke ringsum gehörten dem damaligen Müller Hörmann, und das Grundstück, worauf sich die Bauten befanden, wird als Hutweide bezeichnet. Trotz historisch interessierter Einwohner wußte niemand vom Bestand der Anlage.

Marktgemeinde Weitersfeld

Kat.-Gem. Oberhöflein

Flur: Sportplatz, Grdst.-Nr. 578/1/2/7/99, Haus Nr. 61 und 63, ÖK Bl. 8

Ehe die Straße in Richtung Weitersfeld im Winkel zur Bachüberquerung abbiegt, befinden sich die Häuser Nr. 61 und 63. Sie gehörten zum Ziegelofen, und in die anschließende steile Böschung war der Brennofen eingebaut, der zum Teil als Keller weitere Verwendung fand. Der Lehmabbau und die Trockenhallen lagen auf der darüberliegenden Ebene, die heute als Sportplatz genützt wird. Eine ehemalige Trockenhalle wurde neben den Fischteichen von Hessendorf wieder aufgebaut und dient als Hütte für die Fischer.

Der Ziegelofen war im Besitz der Herrschaft und findet sich 1824 im Franziszäischen Katasterplan. Weitere Hinweise fehlen. Am 10. XI. 1936 meldete Gustav Suttner das Ziegeleigewerbe an, die Abmeldung erfolgte am 31. I. 1969.

Es soll auch eine Gemeindelehmgrube bestanden haben, die nicht geortet werden konnte.



Ziegel „Herrschaft Oberhöflein“

Kat.-Gem. Rassingdorf

Flur: Grdst.-Nr. 232, ÖK Bl. 8

Kommt man auf der Straße von Starrein in den Ort und sieht in dieser Richtung weiter, liegen hier die Felder, auf denen der ehemalige Ziegelofen war. Es steigt jenseits des Baches das Gelände leicht an, und eine seichte Mulde weist auf den Standort der kleinen Erzeugung hin, die kein langes Bestehen hatte.

Kat.-Gem. Untermixnitz

Flur: Ebrechtsfeld, Grdst.-Nr. 257, ÖK Bl. 8

Der Ziegelofen der Herrschaft lag östlich der Straße Weitersfeld-Pulkau und dürfte schon im letzten Jahrhundert seine Erzeugung eingestellt haben.

Die Gemeinde liegt auf Blatt 8, die Kat.-Gem. auf Blatt 9 und der Ziegelofen auf Blatt 21.

Kat.-Gem. Weitersfeld, ZO I

Flur: Ortsgebiet, Grdst.-Nr. 560/5, 578, 314/5/6/8, 580, ÖK Bl. 8

Die von Riegersburg und die von Fronsburg kommenden Straßen treffen in einem spitzen Winkel zusammen, in dem der Ziegelofen lag. Der Franziszäische Kataster von 1823 erwähnt die 2175 m² große Fläche, die im Besitz der Gemeinde war. Es ist anzunehmen, daß der Ziegelofen spätestens mit dem Bau der Bahn seinen Betrieb eingestellt hat. Für 1888 wird ein Maurermeister Krehahn zu diesem Betrieb genannt. Heute ist das Gelände in den Ort eingebunden, und bei den Bewohnern ist keine Erinnerung an den Ziegelofen vorhanden. Es finden sich Ziegel mit dem Zeichen M W für Markt Weitersfeld.

Kat.-Gem. Weitersfeld, ZO II

Flur: Ziegelofenfeld, Grdst.-Nr. 1406, ÖK Bl. 8



Ziegel „Rudolf Hölzl“, Weitersfeld
(Alle Ziegelfotos: Helga Papp, Oberdürbach)

Die Straße Weitersfeld-Prutzendorf ändert vor der Querung des Baches ihre Richtung nach Süden. Westlich davon lag der Ziegelofen, den 1898 Rudolf Hölzl angemeldet hat. Im Besitz folgte 1913 Betty Hölzl, die 1934 den Betrieb an Augustine Hölzl verheiratete Roth weitergegeben hat. Nach ihrer Abmeldung im Jahre 1949 scheint kein weiterer Besitzer auf. Als Ziegelzeichen ist R H bekannt.

Diese Arbeit entstand im Rahmen des Projektes „Geogenes Naturraumpotential Horn-Hollabrunn“ und dessen Schwerpunkt „Baurohstoffe“ unter der Leitung von Dr. Inge Wimmer-Frey und Dr. Maria Heinrich. Die Ergebnisse wurden bei der Arbeits- tagung der Geologischen Bundesanstalt 1999 vorgestellt. An dieser Stelle möchte ich all denen, die meine Arbeit unterstützten und förderten, danken. In erster Linie Herrn Walter Winkler, Horn, der bei der Durchsicht des Stadtarchives Horn und der Gewerbekartei der Bezirkshauptmannschaft Horn behilflich war. Herrn Prof. Dr. Heinrich Reinhart und Herrn Oberrat Dr. Reinhard Roetzel sei für Hinweise und Mitteilungen gedankt.



Karte des politischen Bezirkes Horn: Standorte der Ziegeleien

Ziegelzeichen der Betriebe des politischen Bezirkes Horn
(soweit sie aufgefunden und registriert werden konnten)

Ziegelzeichen	Name / Ziegelofen
A	Zogelsdorf
A F	Altermann Franz, Feinfeld
A J	Altmann Josef, Feinfeld
A L	Alois, Anna Liebhart, Pfaffenreith
A O	Anton Ott, Kühnring
A P	Alois Prager, Horn II
A S	Stift Altenburg, Messern
A St	Anton Strommer, Mold
A T	Adolf Thallhammer, Horn IV
A Z	Anton Zechmeister, Röhrwiesen I
B	Breiteneich I
B I	Brunner Johann, Amelsdorf II
B U	Böhm Ulrich, Röschitz I
E B	Eduard Böhm, Röschitz I
F D	Franz Dum, Amelsdorf III
F F	Franz Forster, Kainreith II
F K	Franz Köhrer, Kühnring I
F K	Franz Krippel, Theras
F M	Franz Magerl, Kainreith II
F Sch	Ferdinand Schächter, Neukirchen/Wild
F Z	Franz Zechmeister, Röhrwiesen I
G I	Gilleis Josef, Kattau
G M	Gottfried Maierhofer, Wanzenau
H A	Herrschaft Altenburg, Amelsdorf I
H B	Hans Buhl, Gars am Kamp
H B	Herrschaft Burgschleinitz
H B	Herrschaft Breitereich I
H B	Herrschaft Buchberg
H D	Herrschaft Drosendorf, Elsern
H G	Herrschaft Greillenstein, Röhrenbach
H H	Herrschaft Horn, Horn II
H J	Heidinger Johann, Frauenhofen II
H K	Herrschaft Kattau I
H L	Habenicht Ludwig, Groß-Burgstall
H O H	Herrschaft Oberhöflein
H P	Heinrich Pernersdorfer, Maiersch
H S	Herrschaft Stockern
H St	Herrschaft Stockern
H W	Herrschaft Wildberg, Messern
H W	Herrschaft Wiesent, Amelsdorf I
I G	Josef Gilleis, Kattau I
I H	Josef Habenicht, Groß-Burgstall

Ziegelzeichen Name / Ziegelofen

I K	Johann Kienast, Zaingrub
I K	Johann Köppl, Pingendorf
I 5 P	Josef Poigenfürst, Nonndorf/Gars
J A	Josef Altermann, Feinfeld
J A	Josef Amon, Roggendorf
J B	Julius Berger, Maiersch
J B	Josef Berner, Reinprechtspölla I
J B	Johann Buhl, Gars/Kamp
J D	Josef Dienstl, Trabenreith
J D	Josef Dienstl, Irnfritz
J G	Josef Göttinger, Tautendorf
J H	Johann Hager, Wolfshof
J L	Johann Liebhart, Nödersdorf
J N	Johann Nendwich, Posselsdorf II
J O	Ignaz Ott, Reinprechtspölla I
J P	Josef Poigenfürst, Nonndorf/Gars
J 5 P	Josef Poigenfürst, Nonndorf/Gars
J S	Josef Schlögl, Eggenburg II
J S	Josef Steiner, Horn III
J U	Josef Umvogel, Brunn an der Wild
J W	Johann Wissgrill, Japons
K H	Herrschaft Kattau, Kattau I
K N	Karl Nendwich, Posselsdorf II
K R	Karl Reisl, Kleinmeiseldorf
K Z	Karl Zehetbauer, Klein-Jetzelsdorf
K Z	Karl Zechmeister, Posselsdorf I
L F S	Leopold und Franziska Schmidt, Mödring I
L G	Zissersdorf
L G	Leopold Gasseleder, Kamegg
L H	Ludwig Habenicht, Groß-Burgstall
L M	Leopold Manhart, Reinprechtspölla I
L P	Leopold Poigenfürst, Nonndorf/Gars
L S	Laurenz Stranzky, Eggenburg I,III
L Sch	Leopold Schmid, Kattau II
M	Mang-Lösch, Röhrwiesen III
M F	Magerl Franz, Kainreith II
M R	Markt Röschitz, Röschitz II
M W	Markt Weitersfeld, Weitersfeld I
P H	Pernersdorfer Heinrich, Maiersch
P L	Poigenfürst Leopold, Nonndorf bei Gars
R F	Rothbauer Franz, Zettlitz
R H	Rudolf Hölzl, Weitersfeld II
R G	Rudolf Gasselseder, Kamegg
R K	Reisl Karl, Kleinmeiseldorf
R Z	Rudolf Zechmeister, Röhrwiesen I

Ziegelzeichen Name / Ziegelofen

S A	Stift Altenburg, Burgerwiesen
S J	Steiner Josef, Horn III
St A	Stift Altenburg, Burgerwiesen
S H	Stadt Horn, Horn I
S M	Simon Manhart, Kühnring II
St F	Steininger Franz, Amelsdorf IV
St H	Stadt Horn, Horn I
T Z	Theresia Zechmeister, Röhrwiesen I
U B	Ulrich Böhm, Röschitz I
U J B	Ulrich Böhm, Röschitz I
W	Winglhofer, Thunau
WISSGRILL	Wissgrill, Japons
Z	Zogelsdorf
Z A	Zechmeister Anton, Röhrwiesen I
Z K	Zehetbauer Karl, Kleinjetzelsdorf

Die Ziegelofenbesitzer und Ziegelerzeuger des Bezirkes Horn

Besitzer	Ziegelofen	Betriebsdauer
Altermann Georg, Josef, Franz	Feinfeld	1870-1928
Amon Josef	Roggendorf	1901-1914
Angelmaier Franz	Frauenhofen I	1887-1894
Angelmaier Karl	Etzmannsdorf	-1914
Aubrunner Anna, Franz, Josef	Brunn/Wild	1933-1950
Berger Julius, Theresia	Maiersch	1906-1919
Berner Josef	Reinprechtspölla I	1891-1905
Bock Johann Maria	Wenjapons	
Böhm Eduard, Ulrich, Franz	Röschitz I	1880-1932
Brand Franz, Paul, Karl, Juliane	Langau	1894-1930
Brand-Stratzko Karl	Langau	1934-1951
Brunner Ferdinand, Katharina	Röschitz III	1887-1914
Brunner Johann	Amelsdorf II	1903-1914
Brunnmüller Johann	Dallein	1925-1927
Buhl Johann oder Hans	Nonndorf bei Gars	1912-1940
Buhl Johann	Gars am Kamp	1912-1940
Dienstl Josef	Irnfritz	1887-1911
Dienstl Josef, Amalia	Trabenreith	1887-1910
Dolezal Ferdinand	Pingendorf	1919-1950
Dorn Franz	Autendorf	1903-1930
Dum Franz	Amelsdorf III	1875-1892
Eder Franz	Klein Ulrichschlag	1903-1908
Forster Ambros	Röhrwiesen II	-1940
Forster Franz	Kainreith II	1898-1948
Freisinger Maria	Kainreith II	1950-1959

Besitzer	Ziegelofen	Betriebsdauer
Frischauf Maria, Bartholomäus	Röschitz IV	-1888
Gasselseder Rudolf	Kamegg	1898-1925
Gilleis Josef	Kattau I	vor 1780
Göttinger Josef	Tautendorf	1893-1943
Gruber	Wappoltenreith	
Gundinger Josef	Frauenhofen I	-1894
Habenicht Josef, Ludwig, Rudolf	Groß-Burgstall	1860-1980
Hager Johann	Wolfshof	-1916
Heidinger Johann	Frauenhofen II	-1890
Haller Franz	Dallein	1891-1894
Hauer Josef	Kamegg	1925-1946
Hengster Franz	Thunau	1930-1948
Hölzl Betty, Rudolf	Weitersfeld II	1898-1934
Horn Stadt	Horn I	vor 1580-1877
Jungwirth Ignaz	Wanzenau	1870-1900
Kiennast Johann	Zaingrub	-1889
Klement Josef	Etzmannsdorf	1930
Köhrer Franz	Kühnring I	1880-1930
Köppl Franz, Maria, Franz	Pingendorf	1890-1948
Köppl Rupert, Johann, Maria	Zissersdorf, Johannesthal	1887-1940
Krehan	Weitersfeld	
Krejzi Anton	Mödring II	1887-1906
Kreuther Alois	Klein Ulrichschlag	1911-1940
Krippel Franz	Theras	-1914
Leitner Heinrich	Dallein	1927-1942
Leutgeb Johann	Dallein	1894-1907
Liebhart Johann	Nödersdorf	-1890
Liebhart Anna, Alois	Pfaffenreith	1887-1947
Magerl Franz	Kainreith I	1890-1929
Mandl Johann	Brunn/Wild	1931-1933
Mang-Lösch	Röhrwiesen III	
Manhart Leopold	Reinprechtspölla I	1905-1932
Manhart Simon	Kühnring II	-1890
Maria Dreieichen	Dreieichen	1780-1840
Markt Röschitz		
Markt Weitersfeld		
Mayerhofer Gottfried	Wanzenau	1932-1938
Müller Anton	Brunn/Wild	1930-1931
Nendwich Johann, Karl	Posselsdorf II	1926-1939
Ott Anton	Kühnring I	-1888
Ott Ignaz, Anna	Reinprechtspölla	1876-1888
Palmberger Josef	Kamegg	
Pernersdorfer Heinrich, Anna	Maiersch	1892-1906
Poigenfürst Josef, Leopold	Nonndorf/Gars	1898-1910

Besitzer	Ziegelofen	Betriebsdauer
Ponninger Rosalia, Georg	Dallein	1888-1931
Prager Alois, Josef	Horn II	1902-1928
Reisl Karl, Maria	Kleinmeiseldorf	-1938
Röschitz Markt	Röschitz II	vor 1729
Rothbauer Franz	Zettlitz	
Sauer Franz	Autendorf	1907-1928
Schächter Ferdinand	Neukirchen an der Wild	
Schächter Heinrich	Zissersdorf	1920-1941
Scheidl Michael	Mödring	
Schlögel Josef	Eggenburg II	-1899
Schlögl Karl	Rohrawiesen	
Schmidl Leopold	Kattau II	-1932
Schmidt Leopold, Franziska	Mödring I	1872-1882
Schmöger Karl	Röhrwiesen	1890-
Scheidl Michael	Mödring I	1872-1898
Stadt Horn	Horn I	vor 1585-1877
Stamm Josef	Irnfritz	1911-1939
Stamm Alois	Japons	
Stark Johann	Japons	1900-1925
Steiner Johann	Horn III	1911-1913
Steininger Franz	Amelsdorf IV	1914-1928
Steinschaden Josef	Kleinmeiseldorf	1921-
Stranzky Laurenz, Eduard	Eggenburg I, III	1914-1936
Strommer Anton, Antonia, Josef	Mold	1849-1930
Surböck Leopold	Groß-Burgstall	-1930
Sutter Gustav	Oberhöflein	1936-1969
Thallhammer Adolf	Horn IV	1898-1968
Ulmer Josef	Dallein	1924-1927 u. 1942-1947
Umvogel Johann	Brunn/Wild	1897-1930
Waldviertler Ziegelwerk	Ludweishofen	1948-1952
Wawra Lorenz	Brunn/Wild	1930-1933
Weitersfeld Markt	Weitersfeld I	vor 1823-1890
Wessely Anton	Kainreith I	1950-1953
Widhalm Anton	Pfaffenreith	-1887
Wingelhofer Theresia	Thunau	1868-1930
Winkelhofer Josef	Gars	
Wissgrill Johann	Japons	-1914
Zechmeister Karl	Posselsdorf I	1891-1906
Zechmeister Anton	Brugg	1889-1930
Zechmeister Rudolf, Therese	Röhrwiesen I	1897-1954
Zehetbauer Karl	Klein Jetzelsdorf	-1890
Zehetbauer Marie	Zissersdorf II	1920-1940
Zimmel Rudolf	Brunn/Wild	1932-1933
Zotter Karl	Röschitz	1923-1932

Besitzer	Ziegelofen	Betriebsdauer
Altenburg Herrschaft	Burgerwiesen	vor 1659-1927
Breiteneich Herrschaft	Breiteneich	vor 1824
Buchberg Herrschaft	Buchberg	vor 1824
Burgschleinitz Herrschaft	Burgschleinitz	
Drosendorf Herrschaft	Elsern	17. Jh.-1890
Geras Herrschaft	Geras	
Greillenstein Herrschaft	Röhrenbach	18. Jh.-1914
Horn Herrschaft	Horn II	vor 1780-1922
Kattau Herrschaft	Kattau II	vor 1780
Oberhöflein	Oberhöflein	vor 1823-1900
Rosenburg Herrschaft	Stallegg	vor 1656
Rosenburg Herrschaft	Rosenburg	1870-1875
Stockern Herrschaft	Engelsdorf	
Stockern Herrschaft	Stockern	vor 1823
Straning Herrschaft	Straning	vor 1823
Wildberg Herrschaft	Messern	vor 1823
Wiesent Herrschaft	Amelsdorf I	vor 1823
Horn Stadtgemeinde	Horn I	1588-1877
Weitersfeld Marktgemeinde	Weitersfeld I	vor 1824-1890
Röschitz Marktgemeinde	Röschitz II	vor 1718

QUELLEN UND LITERATUR

Bezirksgericht Eggenburg und Horn

Grundbücher der einzelnen Katastralgemeinden.

Bezirkshauptmannschaft Horn

Gewerbekartei bis 1930.

Stadtarchiv Horn

Karton 18, Kammer-, Bürgermeister- und Mantelamts-, Holz und Ziegelrechnungen samt Beilagen 1670-1720. Karton 19, w. o. 1720-1780; Karton 20, w. o. 1780-1790; Karton 22, w. o. 1796-1800; Karton 23, w. o. 1801-1806; Karton 24, w. o. 1807-1812; Karton 25, w. o. 1813-1817; Karton 26, w. o. 1818-1822; Karton 27, w. o. 1823-1827; Karton 30, w. o. 1838-1843; Karton 31, w. o. 1844-1849.

Ratsprotokolle Hs. 1/24, 1861-1870; Hs. 1/25 1870-1879.

Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Horn 1 (1886) - 48 (1933).

Österreichischer Zentralkataster, Vollständiges authentisches Adressbuch sämtlicher Industrie- und Gewerbebetriebe Bd. 2 (Wien 1903), Bd. 3 (Wien 1908).

Burghard Gaspar, Eggenburg in alten Ansichten (Zaltbommel/Niederlande 2000).

Karl Hulka, Die Rudolf-Fischer-Siedlung in Horn. In: Wv 44 (1995) S. 237-249.

Franz X. Kießling, Alte Denksäulen, Steinkreuze und Marterln aus Drosendorf und Umgebung. In: Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien 33 (1898) S. 116-134.

Johann Killian, Chronik von Frauenhofen (Wien 1952).

Heinrich Rauscher, Die Industrie des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, 6. Band: Schrifttum – Schulwesen – Münzkundliches – Industrie (Wien 1931) S. 86-185.

Anna Maria Sigmund, Die Rettung der Rosenberg – Restauration und Umbau 1859-1875. In: UH 63 (1992) S. 313-339.

Landkarten

Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien:

Franziszäischer Kataster und Protokolle der einzelnen Herrschaften 1823-1824.

Geologische Bundesanstalt, Wien

Zweite Landesaufnahme 1868.

Niederösterreichische Landesbibliothek, St. Pölten

Herrschaftskarte von Rosenberg, „Topographia Windhagiana“ 1673.

Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv, Wien

Josefinische Landesaufnahme um 1773-1785.

Sammlung Helga Papp, Klosterneuburg

Dritte Landesaufnahme 1875.

Administrativkarte von Niederösterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde 1865-1882.

Österreichische Karte 1:50000.

Alice und Andreas Thinschmidt / Johann Schrimpf

Das Kalkwerk von Brunn an der Wild (Bezirk Horn)

Einleitung

In Heft 4/98 dieser Zeitschrift erschien unser Artikel über das Kalkwerk von Grub bei Messern.¹⁾ Das Gewerbe des Kalkbrennens ist im Gebiet des Waldviertels ein jahrhundertalter, heute nicht mehr ausgeübter Erwerbszweig. Die geologischen Voraussetzungen dazu bildete nicht Kalkstein, sondern Marmor, ein mit diesem chemisch weitgehend identischer, metamorpher (durch Druck und Temperatur umgewandelter) Kalkstein. Bis ins 19. Jahrhundert vor allem von den weltlichen und geistlichen Grundherrschaften betrieben, brannten als Folge der Einführung der allgemeinen Gewerbefreiheit (1. Mai 1860) viele kleine Öfen auch im bäuerlichen Nebenerwerb. Das Brunner Kalk- und Schotterwerk läutete das industrielle Zeitalter der Kalkerzeugung im Waldviertel ein. Es wurde 1880 durch die Gebrüder Gamerith errichtet, sein Betrieb wurde mit Ende des Ersten Weltkrieges eingestellt. Der 1929 von Josef de Riz im nahen Grub errichtete Kalkofen war der Nachfolgebetrieb in der Region.

Quellenlage, Methoden

Die Verwendung schriftlicher und mündlicher Quellen, in Kombination mit behördlichen Unterlagen, hat sich auch beim Kalkwerk in Brunn bewährt. Neben der Auswertung der geologischen Fachliteratur, der heimat- und regionalkundlichen Literatur und

¹⁾ Alice und Andreas Thinschmidt, Das Kalkwerk von Grub bei Messern. Bezirk Horn/NÖ. In: Wv 47 (1998) S. 337-365.

Inhaber	Betreiber Pächter	Standort	Bruchbeschreibung	Anzahl der Arbeiter	Produktion	Technische Einrichtungen
Gemeinde Brunn/Wild	Ing. Viktor Küffel	Brunn/Wild	Höhe: 25-30 m Ausdehnung: 4 Joch Abraumverhältnisse: 100:1 m³ Anlage des Steinbruches: 1860	18 (1941) 30-40 (früher)	5 m³ pro Tag 6-7 m³ pro Tag (Bruchstein, Schotter, Sand) Verwendung: Straßenbauten	30 PS Elektromotor 15 PS Dieselmotor 1 Kompressor 2 Bohrhämmer 1 Schotterbrecher (Maulweite 250/450 mm) 1 Sortiertrommel

Tabelle 1: Übersicht über die Daten aus der Steinbruchkartei der Geologischen Bundesanstalt in Wien (Stammdatenblatt 4555/33 [aktuelle Bezeichnung: ÖK 020/14], Fragebogen eingelangt am 31. 3. 1941)

historischer Kartenwerke konnte auch wieder auf die Gewerbekartei der Bezirkshauptmannschaft Horn, das Grundbuch des Bezirksgerichtes Horn und die Steinbruchkarteien der Geologischen Bundesanstalt in Wien bzw. der NÖ Landesregierung in St. Pölten zurückgegriffen werden. Lücken in der Chronologie wurden auch durch bautechnische Adreßbücher der damaligen Zeit geschlossen. Da der behandelte Zeitraum schon länger zurückliegt, konnten wir aus Interviews nicht annähernd so viele Details in Erfahrung bringen wie beim Kalkwerk Grub, das erst 1955 seinen Betrieb einstellte.

Das Marmorvorkommen von Brunn/Wild

Anhand der Geologischen Karte²⁾ läßt sich erkennen, daß das Marmorvorkommen von Brunn in Verbindung mit jenem von Grub steht. Es handelt sich dabei um denselben Gesteinszug. Dieses Vorkommen haben wir bereits im Zusammenhang mit der Schilderung des Gruber Kalkwerkes eingehend beschrieben³⁾, weshalb hier nicht mehr darauf eingegangen wird.

Die Kalkbrennerei in Brunn im Spiegel der Literatur des 19. Jahrhunderts

Laut Steinbruchkartei⁴⁾ wurde der Steinbruch im Jahre 1860 angelegt (Details in Tab. 1). Daß an dieser Stelle zuvor schon Marmor abgebaut worden war, legen Erwähnungen bei Schweickhardt von Sickingen im Jahre 1839 nahe.⁵⁾ Der bedeutende Reiseschriftsteller und Topograph des Biedermeier (1794-1858) berichtete, daß der zur Stiftsherrschaft Altenburg gehörige Ort Brunn guten Straßenschotter lieferte. In einer 1842 erschienenen geognostischen⁶⁾ Karte ist das Marmorvor-

²⁾ Gerhard Fuchs et al., Geologische Karte der Republik Österreich 1:50000, Blatt 20 Gföhl (Wien 1984).

³⁾ Alice und Andreas Thinschmidt, Das Kalkwerk von Grub bei Messern (wie Anm. 1) S. 340-341.

⁴⁾ Deutsche Steinbruchkartei, Stammdatenblatt Nr. 4555/33 (zu finden in der Steinbruchkartei der Geologischen Bundesanstalt in Wien, Nr. ÖK 020/14).

⁵⁾ Franz Xaver Joseph Schweickhardt, Freiherr von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, etc. Viertel Ober-Manhardsberg, Bd. 1 (Wien 1839) S. 36.

⁶⁾ Geognosie ist eine altertümliche, bis ins 19. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung für Geologie. Die Lehre beinhaltet die Lagerung, Zusammensetzung und wirtschaftliche Nutzung des Gesteinsuntergrundes.

kommen eingezeichnet.⁷⁾ Ein erster Nachweis für Kalkbrennerei findet sich in einer Statistischen Übersicht der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer aus dem Jahr 1855.⁸⁾

In der Bibliothek der Mineralogisch-Petrographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien fanden wir ein handschriftliches Manuskript, das vom K. k. Bezirksbauamt Horn an die K. k. Niederösterreichische Landes-Bau-Direction gerichtet ist. Es ist mit 13. Mai 1863 datiert.⁹⁾ Im Kapitel III. Kalk wird neben anderen auch ein Steinbruch zu Brunn angeführt. Diese Daten wurden in der Folge offensichtlich auch vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein für den Katalog der von ihm aufgestellten Bausteinsammlung¹⁰⁾ verwendet.¹¹⁾

Die Kalkgewerkschaft der Gebrüder Gamerith

Mehrere Bücher¹²⁾ berichten für das Jahr 1880, daß Marmor zu Brunn gebrannt wurde. In diesem Jahr gründeten die Gebrüder Gamerith eine Kalkgewerkschaft, die in den ersten Jahren regelmäßig durch Inserate in den lokalen Medien beworben wurde. Ein Beispiel dafür fanden wir in der Zeitschrift „Der Bote aus dem Waldviertel“ (Abb. 1a).¹³⁾ Einer der Gründer, der Postmeister und Abgeordnete Johann Gamerith – er war auch Inhaber des Gasthofes „Zum Schwarzen Adler“ (Haus Nr. 11 in Brunn) – ist in Abb. 4 zu sehen. Ein Zentner Weißkalk (50 kg) kostete damals 60 Kreuzer. 1885 wurde Kalk im Wert von 7000 Gulden erzeugt¹⁴⁾, somit würde rein rechnerisch die Jahresproduktion etwa 35 Tonnen betragen haben. Allerdings ist nicht bekannt, ob und in welcher Menge auch Bruchsteine und Schotter erzeugt wurden.

Abb. 1b, 2 und 3 zeigen das Kalkwerk als Doppelofen, der zu ebener Erde von einer hölzernen Hallenkonstruktion ummantelt war. Eine Schienenbahn verlief von der Abbau-stelle an der gegenüberliegenden Talflanke über eine Holzbrücke zu den beiden Ofen-

⁷⁾ Philipp Aloys Ritter von Holger, Geognostische Karte des Kreises ob dem Manhartsberge in Oesterreich unter der Ens, nebst einer kurzen Beschreibung der daselbst vorkommenden Felsarten (Wien 1842).

⁸⁾ NÖ Handels- und Gewerbekammer (Hg.), Statistische Uebersicht der wichtigsten Productionszweige in Oesterreich unter der Enns (Wien 1855) S. 553.

⁹⁾ K. k. Bezirksbauamt Horn, Bericht des k. k. Bezirksbauamtes Horn über die im Bezirke vorkommenden Bausteinarten, 6 S (handschriftliches Manuskript, Ablage unter Aktenzahl 2242/1865, Horn 1863).

¹⁰⁾ Die Sammlung ist heute zum großen Teil, ebenso wie das schon vorhin erwähnte Manuskript, im Besitz der Mineralogisch-Petrographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Ein kleinerer Teil befindet sich in den Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach.

¹¹⁾ F. M. Friese, Die Baustein-Sammlung des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins. Beitrag zur Kenntniss der Baustein-Industrie der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (Wien 1870) S. 19 (Punkt 74).

¹²⁾ Augustin Bachinger, Eine geologische Skizze über Horn und seine Umgebung. In: Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-Real- und Obergymnasiums zu Horn 8 (1880) S. 10. Heinrich Rauscher, Die Industrie des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 6 (Wien 1929) S. 102. Gustav Otruba, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Niederösterreichs von der industriellen Revolution bis zur Gegenwart. Teil III. Industrietopographie Niederösterreichs vom Zeitalter des Merkantilismus bis zum ersten Weltkrieg. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich (Hg.), Der Niederösterreichische Arbeiter. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur Niederösterreichs in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 5 (Wien 1956) S. 26. Adolf Udo Minelli, Brunn an der Wild. Ein Beitrag zur Ortsgeschichte (Horn 1965) S. 8.

¹³⁾ Beilage in: Der Bote aus dem Waldviertel 5 (1882) Nr. 102.

¹⁴⁾ Rauscher, Industrie des Waldviertels (wie Anm. 12). Minelli, Brunn an der Wild (wie Anm. 12). Adolf Udo Minelli, Beiträge zur Ortsgeschichte Brunn an der Wild. Fortsetzung. In: Heimatkundliche Nachrichten zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Horn (1972) Nr. 10, S. 2.

Geb Brüder G a m e r i t h.



Abb. 2: Ansichtskarte des Ortes Brunn an der Wild, im Hintergrund Mitte das Kalkwerk der Gebrüder Gamerith (Ausgabedatum unbekannt, wahrscheinlich um 1900 oder kurz davor)
(Privatbesitz A. Grünsteidl, Brunn/Wild)

Schlacken aus dem Ofen, schlecht gebrannter oder zu Staub zerfallener Kalk geschüttet wurden.

Die Betreiber der Kalkgewerkschaft sandten mehrmals Proben zur chemischen Analyse an die K. k. Geologische Reichsanstalt in Wien, welche die Untersuchungsergebnis-



Abb. 3: Ansichtskarte aus dem Jahr 1909 mit dem Gebäude der Kalkgewerkschaft des Johann Gamerith, im Vordergrund die mit Stückkalk beladenen Pferdewägen der Kalkhändler
(Privatbesitz A. Kogelbauer †, Unter-Thumeritz)



Abb. 4: Johann Gamerith, der Kalkwerksbesitzer (Datum der Fotografie unbekannt)
(Privatbesitz G. Habenicht, Groß-Burgstall)

se publizierte.¹⁵⁾ Demnach hatte der Marmor folgende Zusammensetzung: 75 bis 99% CaCO_3 (Kalziumkarbonat) – meist jedoch über 95%; weiters 0,9 bis 16% MgCO_3 (Magnesiumkarbonat) – die meisten Proben lagen um 1% oder knapp darüber; sowie geringe Mengen von Eisen und Aluminium. Das bedeutet, daß das Vorkommen von Brunn aus sehr reinem und silikatarmem Kalkmarmor besteht, der für die Kalkbrennerei hervorragend geeignet ist.

Leider fehlen aus dieser Zeit die Protokollbücher der Gewerbeabteilung der BH Horn, die Auskunft über die ausgestellten Gewerbescheine geben könnten. So sind wir auf andere schriftliche Quellen angewiesen, um Nachweise für den fortlaufenden Betrieb zu erbringen. Diese sind in Form von kaufmännischen und bautechnischen Adreßbüchern jedoch reichlich vorhanden.¹⁶⁾ Darin sind au-

ßer dem Kalkwerk auch einige der in Brunn ansässigen Kalkhändler namentlich genannt, denen das Werk eine gesicherte Lebensgrundlage bot. Im Österreichischen Zentralkataster der Jahre 1903 und 1908, vergleichbar mit unserem heutigen Branchenverzeichnis, scheinen für Brunn die Namen Rudolf Althart und Ignaz Hofbauer auf.¹⁷⁾ Über die Kalkhändler werden wir weiter unten noch berichten.

Das Brunner Kalk- und Schotterwerk der Firma Steinschneider

Die Kalkgewerkschaft der Gebrüder Gamerith wurde 1913 von der jüdischen Unternehmerfamilie Jakob & Caroline Steinschneider aus Wien übernommen. Unser Interviewpartner und Co-Autor Johann Schrimpf aus Brunn berichtet dazu:¹⁸⁾

¹⁵⁾ C. v. John und C. F. Eichleiter, Arbeiten aus dem chemischen Laboratorium der k. k. Geol. R.-A. In: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 47 (1897) Nr. 3-4 (Wien 1898) S. 752. C. F. Eichleiter und O. Hackl, Arbeiten aus dem chemischen Laboratorium der k. k. geologischen Reichsanstalt, ausgeführt in den Jahren 1910-1912. In: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 65 (1915) Nr. 3-4 (Wien 1916) S. 363. C. F. Eichleiter und O. Hackl, Arbeiten aus dem chemischen Laboratorium der Geologischen Staatsanstalt, ausgeführt in den Jahren 1913-1918. In: Jahrbuch der Geologischen Staatsanstalt 69 (1919) Nr. 1-2 (Wien 1920) S. 35.

¹⁶⁾ Bergmann und Comp. (Hg.), Kaufmännisches Adressbuch für Industrie, Handel und Gewerbe der österreichisch-ungarischen Monarchie. Teil II. Niederösterreich (Wien 1891) S. 31. N. N., Oesterreichisches Firmen-Register. Authentisches Verzeichnis der protokollierten Firmen (incl. Actien-Gesellschaften Oesterreichs) Bd. 5 (Wien 1902) S. 515. Josef Röttinger und Leopold Steiner, Bautechnisches Auskunftsbuch und bauintustrielles Adressbuch von Österreich-Ungarn (Wien ¹1904) S. 415; dito (Wien ⁴1905) S. 415; dito, (Wien 5. Auflage 1906) S. 415. Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer (Hg.), Die Handels-, Industrie- und Gewerbebetriebe von Niederösterreich. Handelskammerbezirk Wien. In: Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer (Hg.), Österreichischer Zentralkataster, Bd. 2, (Wien ¹1903) (Wien ²1908).

¹⁷⁾ Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer (wie Anm. 16).

¹⁸⁾ Interview mit Johann Schrimpf am 10. 10. 1996 in Brunn/Wild. Aufzeichnung auf Audio-Kassetten. Alle weiteren Zitate aus diesem Interview.

„[...] die [Familie Steinschneider] haben mit dem Gamerith, der den Ofen gebaut und in Betrieb gesetzt hat, dann getauscht. Sie haben den Grund dem Gamerith gegeben [...] das waren halt so Tauschgeschäfte früher.“

Jakob und Caroline Steinschneider meldeten im Frühjahr 1913 das Kalkbrennerei-Gewerbe und kurz darauf auch das Steinbruch-Gewerbe unter der Firmenbezeichnung „Brunner Kalk- und Schotterwerk“ mit Sitz in Wien II, Gredlerstraße 2, an. Geschäftsführer war zunächst Jakob Steinschneider selbst, er wurde in dieser Funktion 1915 von Franz Weber abgelöst.

Die neuen Besitzer errichteten anstelle der alten Anlage einen modernen Kalkofen – er wurde 1912/13 von Heinrich Steinschneider erbaut –, in den folgenden Kriegsjahren auch eine Kalkmühle und Baracken, in denen während der folgenden Jahre italienische Kriegsgefangene untergebracht waren, die im Steinbruch arbeiten mußten. Kalk wurde auch zu Kriegszwecken geliefert. Der neue Ofenschacht überragte seine Umgebung mit stattlichen 32 Metern Höhe deutlich und war in Ortsansichten immer wieder als neues, weithin sichtbares Wahrzeichen zu sehen (Abb. 5 und 6). Die folgenden Abbildungen zeigen die neuen Betriebsanlagen von zwei unterschiedlichen Standorten.

Abb. 7 zeigt den Ofen samt hölzernen Nebengebäuden, daneben die Kalkmühle. Im oberen Stockwerk der Kalkmühle mündete eine Brückenkonstruktion, die der Anlieferung des Rohmaterials diente. Von dort aus wurde es über einen Schrägaufzug zu einer Arbeitsplattform gehievt, von wo es weiter in den Schacht des Ofens gekippt wurde. Dahinter ist ein weiteres Betriebsgebäude, die Werkshalle, zu erkennen.

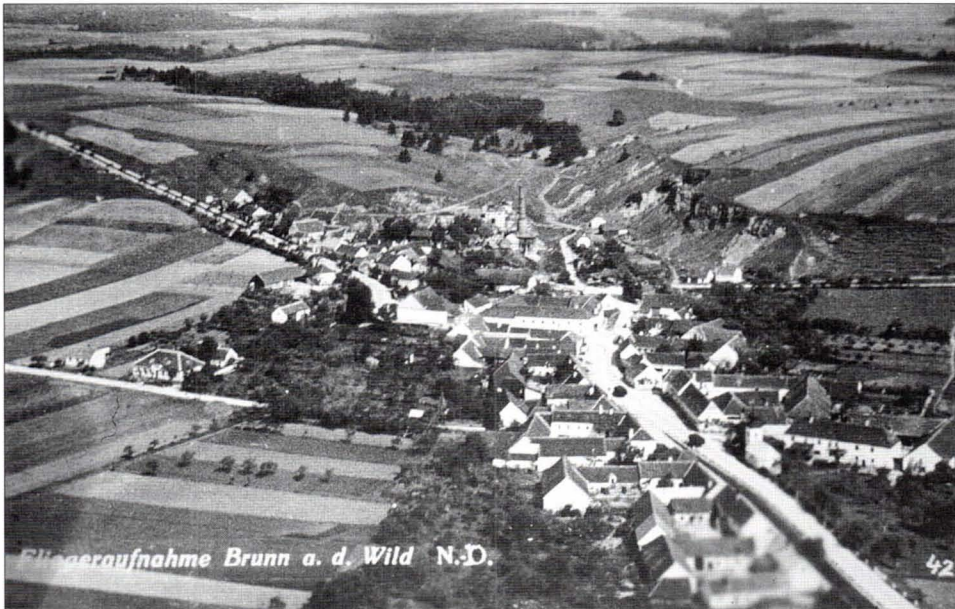


Abb. 5: Fliegeraufnahme des Ortes Brunn an der Wild (um 1940), im Hintergrund Mitte – am Eingang zum Seegraben liegend – das stillgelegte Kalkwerk der Fa. Steinschneider. Besonders auffallend sind die schroffen Felswände der rechten Talseite, die größtenteils aus Marmor bestehen.

An diesen Stellen waren die Steinbrüche zur Kalk- und Schottererzeugung angelegt.

(Privatbesitz J. Schrimpf, Brunn/Wild)

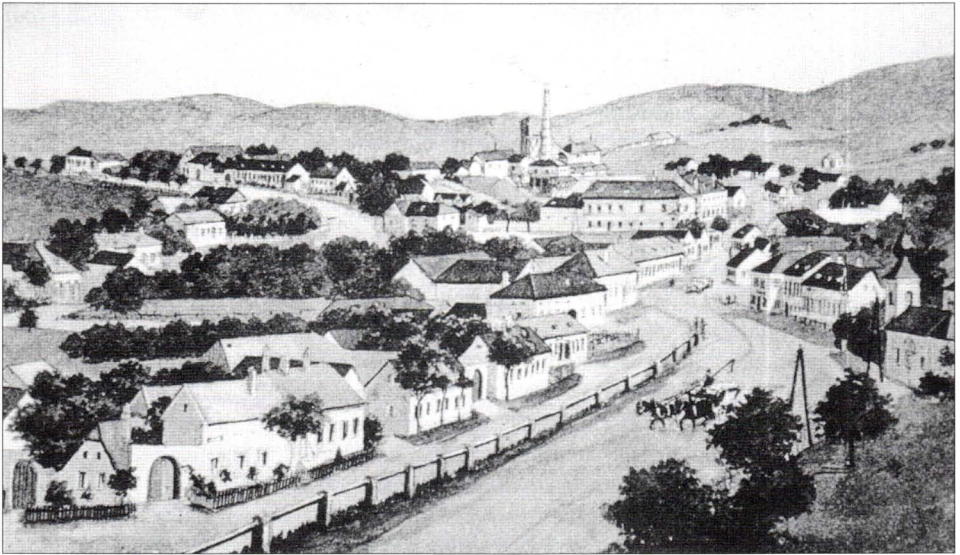


Abb. 6: Ansichtskarte des Ortes Brunn an der Wild, im Hintergrund Mitte das Kalkwerk der Fa. Steinschneider (Ausgabedatum unbekannt)
(Privatbesitz G. Habenicht, Groß-Burgstall)



Abb. 7: Aufnahme des Brunner Kalk- und Schotterwerkes. Das am oberen Bildrand angemerkte Datum „um 1900“ ist sicherlich falsch. Frühestmöglicher Aufnahmezeitpunkt ist daher dessen Errichtung um 1912/13, wahrscheinlich erst nach 1914, da nach Aussage von J. Schrimpf die im Bild sichtbaren Nebengebäude erst in den Kriegsjahren gebaut wurden.

(Privatbesitz G. Habenicht, Groß-Burgstall)

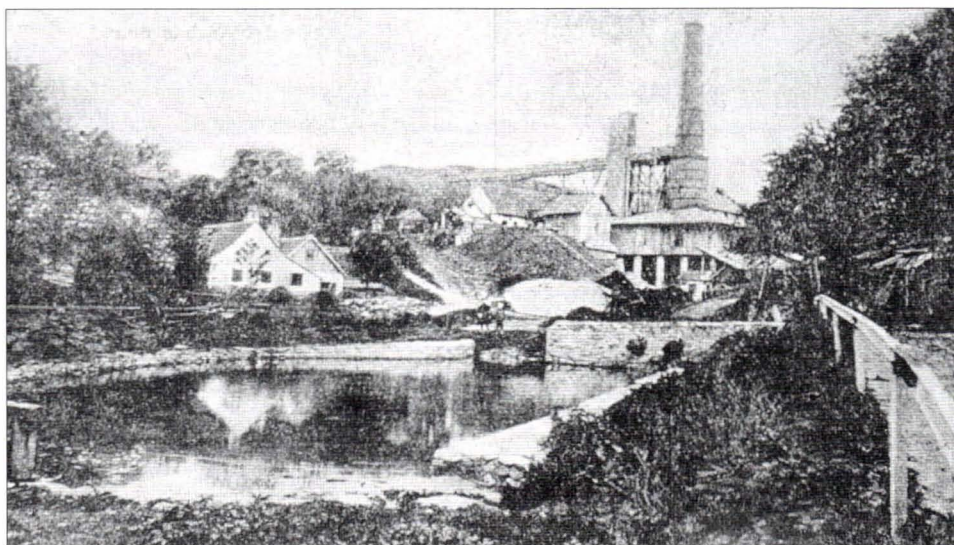


Abb. 8: Ansichtskarte mit dem Gebäudekomplex des Brunner Kalk- und Schotterwerkes. Das Ausgabedatum der Karte ist nicht bekannt. Als Datum ist am unteren Bildrand handschriftlich der 16. 4. 1925 vermerkt. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Kalkwerk selbst seinen Betrieb schon eingestellt.

(Privatbesitz G. Habenicht, Groß-Burgstall)

Abb. 8 ist mit Sicherheit zu einem späteren Zeitpunkt als das vorige Bild aufgenommen worden. Im Vordergrund ist ein vermutlich um 1920 errichteter Löschteich bzw. eine Pferdeschwemme zu sehen, er taucht das erste Mal auf dieser Ansicht auf. Weiters ist auch eine neuerbaute Rampe zu erkennen, die direkt auf die Arbeitsplattform des Ofenschachtes führt und wahrscheinlich den Schrägaufzug für die Materialanlieferung abgelöst hat. Die Halde im Hintergrund, über den die Rampe führt, erscheint auf dieser Aufnahme bereits wesentlich höher.

In einer kurzen Zeitungsnotiz¹⁹⁾ aus dem Jahr 1913 war zu erfahren:

„Brunn/Wild (1913). – Vor einiger Zeit ist der seit vier Monaten in Bau befindliche Kalkofen modernsten Systems unserer Kalk- und Schotterwerke fertiggestellt worden. Derselbe ist ein imposantes Bauwerk von 32 Metern Höhe, welches schon von weiter Ferne gesehen wird, und besichtigten die Bewohner der Umgebung gerne diese neue Anlage. Der Ofen produziert täglich 250 Meterzentner Kalk, d. i. das zweieinhalbfache der bisherigen Produktion, wodurch auch eine bedeutend größere Arbeitschaft Beschäftigung findet. Die Besichtigung des Ofens sowie des vergrößerten und modernisierten Steinbruchbetriebes ist gestattet.“

Die Arbeit im Steinbruch war hart und gefährlich.²⁰⁾ Die Metallbohrer zur Herstellung der Bohrlöcher für den Sprengbetrieb wurden mit schweren Hämmern in die Steine geschlagen. Johann Schrimpf, der noch ein paar dieser alten Werkzeuge (Abb. 9) in

¹⁹⁾ Name und genaues Erscheinungsdatum der Zeitschrift sind nicht bekannt (Original bei J. Schrimpf).

²⁰⁾ Die Arbeitsvorgänge können bei unserer Schilderung des Kalkwerkes Grub im Detail nachgelesen werden (siehe Kapitel über die Produktion, wie Anm. 1).

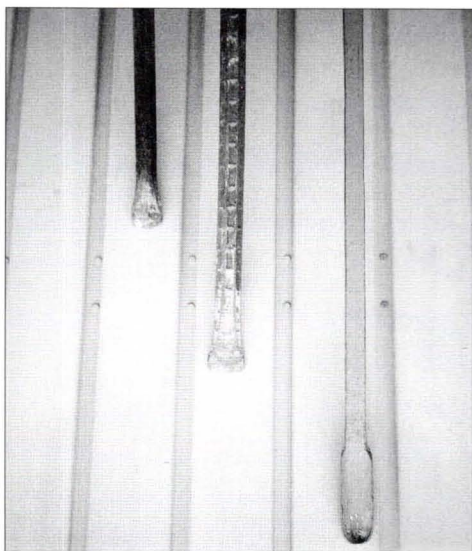


Abb. 9: Die zur Herstellung der Bohrlöcher verwendeten Werkzeuge: zwei Bohrmeißel, die zwischen den Hammerschlägen immer ein Stück weitergedreht wurden, und ein Bohrloöffel zum Herausholen des Bohrschmantes

(Privatbesitz J. Schrimpf, Brunn/Wild; Aufnahme Andreas Thinschmidt, Wien)

seinem Haus, der ehemaligen Kalkmühle, aufbewahrt, schildert den Hergang:

„Das hat man händisch angebohrt [...] es kann sich ja heute keiner so einen Bohrer mehr vorstellen ... [...] ... händisch haben zwei geschlagen und der [Dritte] hat dann den Bohrer immer drehen müssen. Und dann haben sie so einen Löffel gehabt, wo sie den Bohrstaub rausholten.“

Die mühsam in einem halben oder auch ganzen Tag entstandenen Bohrlöcher – bei guter Arbeitsleistung und gutem Werkzeug brauchte man für einen einzigen Meter Vortrieb drei bis vier Stunden! – konnten durch Verwendung von Verlängerungsstangen bis zu sechs Meter Länge erreichen und dienten der Aufnahme des Sprengmittels, in der Regel Schwarzpulver. Danach wurden die Bohrlochöffnungen „verdämmt“, d. h. so abgedichtet, daß die Energie der Explosion nicht wirkungslos verpuffen („aus dem Loch ausfahren“) konnte.

Die Kohle zur Feuerung wurde aus Göpfritz hergeführt (Bahnhof) und stammte großteils aus böhmischen Lagerstätten, zum Teil wurde auch mit Holz geheizt.²¹⁾ Wie lange der Kalkofen gebrannt hat, ist ungewiß. Johann Schrimpf erinnert sich an die Erzählungen seines ehemaligen Nachbarn Alois Dintl (1873-1960), der einer der am längsten im Betrieb Beschäftigten gewesen und erst mit dem Erliegen der Kalkproduktion aus dem Betrieb ausgeschieden war.

„Der Ofen ist noch von den gefangenen Italienern im Ersten Weltkrieg ausgebessert worden [...] gereinigt worden, und der Schamotte, der verbrannt war, ist rausgenommen worden. Das waren so keilförmige Schamottesteine, die sind dann wieder eingesetzt worden. Dadurch weiß man sicher, daß nach dem Krieg nicht mehr gebrannt wurde, weil die waren noch so drinnen, wie sie's reingemacht haben.“

Und über die möglichen Gründe des Endes der Kalkbrennerei:

„[...] der Herr Steinschneider, der Vater, der den Kalkofen gekauft hat vom Gamerith, war ein tüchtiger Geschäftsmann, er ist aber nach Kriegsende gestorben [1921?]. Sein Nachfolger, der ‚junge Steinschneider‘, war das Gegenteil. Darum ging es mit dem Kalkwerk bald zu Ende. Maßgeblich war auch die weite Entfernung zur Bahn. Seine Frau hat dann nicht mehr weitergemacht, haben eh da die Wirtschaft gehabt. Die sind dann nach dem Krieg weggezogen.“

²¹⁾ Aus einem Interview, das Frau Dr. Helga Papp aus Unterdürnbach mit dem Fuhrwerksunternehmer Anton Althart aus Brunn (†) schon im Jahre 1991 geführt hat. Für die Überlassung der Daten sei hier herzlich gedankt.

bis 1913	Gemeinde Brunn
1913 bis 1921	Jakob & Carolina Steinschneider
1921	Carolina Steinschneider
1921 bis 1941	Hedwig Steinschneider
1941 bis 1942	Deutsche Ansiedlungsgesellschaft
1942 bis 1952	Gemeinde Brunn
1952 bis 1962	Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider
1962 bis 1974	Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider
1974 bis heute	Pierre Robert Seguy, Herbert Leo Steinschneider
1955/57 bis heute	Johann Schrimpf (kauft nur einen Teil der Liegenschaft)

Tabelle 2: Übersicht über die Daten aus dem Grundbuch der Katastralgemeinde Brunn/Wild, Bezirksgericht Horn

1926 wird der Steinbruch wieder in einer Auflistung der Nutz- und Baugesteine der Horner Umgebung erwähnt, der zufolge nur Schotter produziert wurde und der Kalkofen nicht mehr in Betrieb war.²²⁾ Die Gewerbescheine für die Kalkbrennerei und den Steinbruchbetrieb wurden erst 1931 gelöscht. In einem Kartierungsbericht im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt in Wien aus dem Jahr 1938 bezeichnete der Geologe Leo Waldmann den Kalkofen bereits als verfallen.²³⁾

Anton Althart meldete ab 1937 das Schottererzeugungsgewerbe für den Steinbruch an und dürfte bis zum Jahr 1940, in dem er den Betrieb auf Kriegsdauer ruhend gemeldet hatte, tätig gewesen sein. Nach dem Kriege hat er nach Meinung von Johann Schrimpf nicht mehr im Steinbruch gearbeitet, obwohl sein Gewerbeschein noch bis zum Jahr 1958 aufrecht war. Herr Schrimpf erinnert sich, daß Anton Althart die Familie Juliana und Franz Ertl, die schon unter den Gebrüdern Gamerith im Steinbruch gearbeitet hatte, und den Vater von Leopold Futterknecht aus Sitzendorf (einer unserer Interviewpartner vom Gruber Kalkofen²⁴⁾) beschäftigte. Letzterer verunglückte im Steinbruch tödlich.

Die weitere Geschichte des Kalkofens

Die jüdischen Besitzer Steinschneider wurden mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten enteignet. Ab 1941 scheint im Grundbuch die „Deutsche Ansiedlungsgesellschaft“, ein Jahr später die Gemeinde Brunn als Besitzer auf (Tab. 2 und 3). Erst 1952 wurden die rechtmäßigen Erben der Familie Steinschneider wieder als Besitzer der Grundparzellen des Steinbruchgeländes ins Grundbuch eingetragen. Sie leben heute im Ausland und betrauten Johann Dikovic aus Dorna (†) mit der Verwaltung.

²²⁾ Ludwig Kölbl, Eine geologisch-paläontologische Skizze der Horner Bucht. In: Schola Hornana (1926) Nr. 3 (Beilage zu: 54. Jahres-Bericht des Bundes-Real- und Obergymnasiums in Horn etc. über das Schuljahr 1925/26, Horn 1926) S. 35.

²³⁾ Leo Waldmann, Bericht für 1938 über Begehungen auf den Blättern Hollabrunn, Horn, Krems, St. Pölten, Ybbs, Enns-Steyr, Kaplitz-Freistadt und Krumau-Wallern. In: Verhandlungen der Reichsstelle für Bodenforschung, Zweigstelle Wien (1939) Nr. 1-3 (Wien 1939) S. 89.

²⁴⁾ Interview mit Leopold Futterknecht (†) am 16. 10. 1996 in Sitzendorf.

Tabelle 3: Grundbesitzer der Liegenschaften um Kalkofen und Steinbruch laut Grundbuch der Katastralgemeinde Brunn/Wild, Bezirksgericht Horn

GRST.-NR.	WIDMUNG	EZ	HAUS	BESITZER	ANMERKUNGEN
276/1		8	Nr. 9	seit 1881 Gemeinde Brunn	1913 der EZ 1 zugeschrieben
276/1		1	Nr. 1	1913 Jakob & Carolina Steinschneider 1921 Carolina Steinschneider 1921 Hedwig Steinschneider 1941 Deutsche Ansiedlungsgesellschaft 1942 Gemeinde Brunn 1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider	1922 der EZ 153 zugeschrieben 1952 Teilung in ... 276/3 (Stbr.)
276/3	Steinbruch	1	Nr. 1	1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider	1961 Kommassierung: wird zu 278
278	Steinbruch	70	Nr. 1	1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider 1962 Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider 1974 Pierre Robert Seguy, Herbert Leo Steinschneider	1974 Änderung des Namens Otto Robert Steinschneider in Pierre Robert Seguy
279/1		8	Nr. 9	seit 1881 Gemeinde Brunn	1909 Teilung in ... 1913 der EZ 1 zugeschrieben
279/1		1	Nr. 1	1913 Jakob & Carolina Steinschneider 1921 Carolina Steinschneider 1921 Hedwig Steinschneider 1941 Deutsche Ansiedlungsgesellschaft 1942 Gemeinde Brunn 1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider	1914 Teilung in ... und 279/8 (KO) 1952 Teilung in ... und 279/19 (Stbr.) 1955 Teilung in ... und 279/23 1957 Teilung in ... und 279/25
279/8	Kalkofen Steinbruch	1	Nr. 1	1914 Jakob & Carolina Steinschneider 1921-1936 Carolina Steinschneider	1936 der EZ 169 zugeschrieben
279/8	Kalkofen	169	Nr. 1	1936 Carolina Steinschneider 1941 Deutsche Ansiedlungsgesellschaft 1942 Gemeinde Brunn 1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider	1961 Kommassierung: wird zu 63
279/23	Weide	153	Nr. 55	1955 Johann Schrimpf	1961 Kommassierung: wird zu 61
279/25	Weide	153	Nr. 55	1957 Johann Schrimpf	1961 Kommassierung: wird zu 275/4
63	Kalkofen	70	Nr. 1	1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider 1962 Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider 1974 Pierre Robert Seguy, Herbert Leo Steinschneider	1974 Änderung des Namens Otto Robert Steinschneider in Pierre Robert Seguy
279/19	Steinbruch	1	Nr. 1	1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider	1961 Kommassierung: wird zu 275/1
275/1	Steinbruch	70	Nr. 1	1952 Margarethe, Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider 1962 Otto Robert, Herbert Leo Steinschneider 1974 Pierre Robert Seguy, Herbert Leo Steinschneider	1974 Änderung des Namens Otto Robert Steinschneider in Pierre Robert Seguy

In der Deutschen Steinbruchkartei²⁵⁾ wurde für 1941 als Betreiber des Steinbruches Ing. Viktor Küffel, Straßenbau-Unternehmung und Schotterwerk mit Sitz in Horn, Puechhaimgasse 16²⁶⁾, genannt. 18 Arbeiter erzeugten 5 m³ Schotter pro Tag. Zum Betrieb wurden noch weitere Angaben gemacht, und zwar mit dem nicht näher definierten Hinweis „früher“, der sich wahrscheinlich auf die ersten Kriegsjahre bezieht. Demnach waren „früher“ 30-40 Arbeiter beschäftigt, und die Produktion betrug 6-7 m³ Schotter pro Tag. Das Material aus Brunn, aber auch jenes aus den Steinbrüchen von Grub und Winkl, führte man großteils auf den Truppenübungsplatz Döllersheim (heute Allentsteig).

In einer kurzen Periode der Nachkriegszeit, laut Gewerbeschein von 1947 bis 1949 (siehe Tab. 4), betrieb Leopold Altphart einen kleinen Kalkofen, den er selbst am Hang hinter dem Kalkwerk erbaut hatte. So wie er fingen nach dem Krieg viele wieder mit dem Kalkbrennen an. Gründe dafür waren der allgemeine Arbeitsmangel, der Mangel an Baustoffen und die Notwendigkeit, die Kriegsschäden auszubessern. Johann Schrimpf berichtet über Leopold Altphart:

„[...] er verkaufte den Kalk für 1 Schilling pro Kilogramm, das war ein gutes Geschäft, vor allem für die kleinen Abnehmer, die vom Kalkwerk [Grub] nicht so versorgt werden konnten.“

Der kleine Feldofen wurde schon bald nach dem Ende seiner kurzen Funktionsperiode von den anliegenden Bauern abgetragen und dessen Steine zum Hausbau verwendet.

Johann Schrimpf, der viele Fotos und andere Erinnerungen an die Öfen in Brunn und Grub zusammengetragen hat, kaufte am 11. August 1956 von den Erben Steinschneider die ehemalige Kalkmühle oberhalb des Ofens und baute sie zu seinem heutigen Wohnhaus um. Da der 32 Meter hohe Rauchfang des Kalkofens vor seinen Fenstern, aber auch der noch existierende Mauerstumpf der Steinschneiderschen Anlage, einsturzgefährdet und keine Baufirma bereit war, ihn wegzuräumen, trug er ihn im Winter 1956/57 eigenhändig mit einigen Helfern²⁷⁾ ab. Der Rest des Ofens wurde am 17. März 1957 mit 67 Stück Donaritpatronen gesprengt. Mauer- und Schamotte-Ziegel der Öfen sowie das Alteisen konnten weiterverkauft werden. Auf den Fotos (Abb. 10 bis 13) ist die abenteuerliche Abtragung des Schornsteines zu sehen, die Johann Schrimpf wie folgt beschreibt:

„Von innen sind wir rauf, und von innen haben wir ihn abgebrochen [...] bei den Seiten haben wir Leitern hingestellt, befestigt miteinander, und dann bei der letzten oben nur mehr eine heraus, daß wir ja nirgends ankommen sind, und dann haben wir's [die Mauer des Schornsteines] ausgetaucht [...].“

Den Ofen haben wir dann gesprengt [...] da haben's den Schamotte wollen, eine Firma aus Korneuburg, und die haben mir dann das Sprengmaterial gezahlt, die haben ihn notwendig gebraucht, und ich war aber froh, weil die Mauern sind ja unten drei Meter im Durchmesser g'wesen und dann war erst der Ofen [...] und dann hat sich einer gefunden [Anm.: Josef Maurer aus Brunn/Wild], der hat die Ziegel aufg'räumt, der hat's brauchen können.“

²⁵⁾ Deutsche Steinbruchkartei (wie Anm 4).

²⁶⁾ Für diesen Standort hatte er von 8. 3. 1933 bis 24. 11. 1941 das Gewerbe der Schottererzeugung angemeldet.

²⁷⁾ Die Helfer waren u. a. Karl Killian, Josef Maurer, Wilhelm Schachtner und Leopold Zechmeister (alle Brunn/Wild).

Gewerbeinhaber Wohnort/Firmensitz	Art des Gewerbes	Standort Ausübungsort	Dauer der Gewerbeberechtigung	Anmerkungen
ALTPHART Anton * 1885 in Brunn/Wild Brunn/Wild 1	Handel mit Kalk	Brunn/Wild 1	9. 4. 1924 bis 30. 6. 1958 Nichtbetrieb ab 15. 2. 1940 (auf Kriegsdauer)	hat mit Bruder Joseph gemeinsam den Handel betrieben
ALTPHART Anton * 1885 in Brunn/Wild Brunn/Wild 1	Schottererzeugung	Brunn/Wild 1	20. 1. 1937 bis 13. 3. 1958 Nichtbetrieb ab 15. 2. 1940 (auf Kriegsdauer)	
ALTPHART Anton * 1912 in Brunn/Wild Brunn/Wild 34	Kalkhandelsgewerbe	Brunn/Wild 34	15. 4. 1930 bis 21. 2. 1957 Nichtbetrieb ab 1. 4. 1953 (wegen Arbeitsmangels)	
ALTPHART Anton * 1912 in Brunn/Wild Brunn/Wild 1	Kleinhandel mit Kalk	Brunn/Wild 1	2. 8. 1958 bis 14. 12. 1978	
ALTPHART Leopold * 1893 in Brunn/Wild Brunn/Wild 34	Kalkbrennereigewerbe	Brunn/Wild 34	12. 5. 1947 bis 17. 1. 1949	
BRUNNER KALK- und SCHOTTERWERK Wien II, Gredlerstraße 2	Betrieb eines Steinbruches	Brunn/Wild, Pz 276	28. 3. 1913 bis 11. 5. 1931	
BRUNNER KALK- und SCHOTTERWERK Wien II, Gredlerstraße 2	Kalkbrennerei	Brunn/Wild, Pz 279/1	17. 3. 1913 bis 11. 5. 1931	<u>Inhaber:</u> <i>J. & C. Steinschneider</i> <u>Geschäftsführer:</u> <i>Jakob Steinschneider</i> <i>Franz Weber (ab 1915)</i>

Tabelle 4: Übersicht über die Daten aus der Gewerbekartei der Bezirkshauptmannschaft Horn

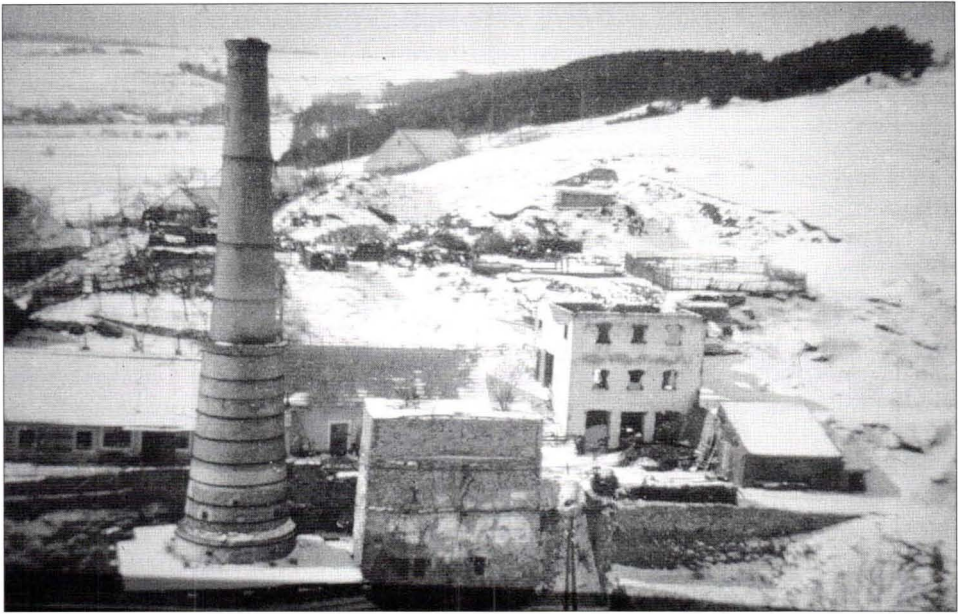


Abb. 10: Fotografie des bereits stillgelegten Kalkwerkes aus dem Jahr 1954. Das Gebäude im Bild rechts ist die ehemalige Kalkmühle, die durch deren späteren Besitzer J. Schrimpf zum Wohnhaus umgebaut wurde.

(Aufnahme J. Schrimpf, Brunn/Wild)



Abb. 11: Fotografie des Ofenschachtes im Winter 1955/56. Der Abriß des Mauerwerkes hat bereits begonnen.

(Aufnahme J. Schrimpf, Brunn/Wild)

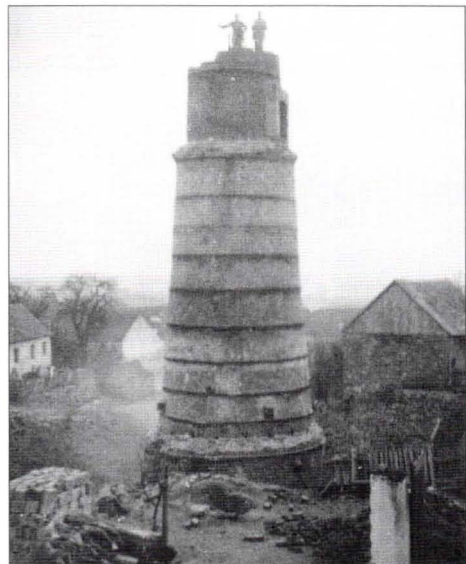


Abb. 12: Fotografie des Ofenschachtes im Jahr 1956. Der Abriß ist bereits erheblich fortgeschritten.

(Aufnahme J. Schrimpf, Brunn/Wild)

Johann Schrimpf besitzt auch noch Rechnungen aus der Zeit des Umbaues, die einen Einblick in die üblichen Preise und gehandelten Mengen gewähren:

31. 12. 1954	7000 kg (Krebsenkalk) ²⁸⁾	370,-
5. 10. 1956	700 kg (zum Selbstkostenpreis von Joseph Altphart)	140,-
27. 5. 1957	200 kg (vom Händler)	112,-
2. 8. 1957	100 kg (von Alfred Zidloch)	56,-
30. 7. 1958	500 kg (von Alfred Zidloch)	280,-
9. 4. 1959	200 kg (von Alfred Zidloch)	120,-
31. 3. 1961	200 kg (von Alfred Zidloch)	124,-

Der mit der Führung der Steinbruchkartei der NÖ Landesregierung beauftragte Geologe Alois Kieslinger²⁹⁾ führte (leider ohne Jahresangabe) den Besitzer N. Steinschneider und dessen Verwalter, einen Wiener Rechtsanwalt Dr. Braun, an. Seinen Angaben zufolge war bei Anlage des Datenblattes der Steinbruch noch aktiv, da er als Verwendungszweck den von der Firma Leithäusl in Wien³⁰⁾ durchgeführten Straßenbau über den Brunner Berg angibt. Der Brunner Berg hinauf in „die Wild“ war ob seiner starken Steigung gefürchtet, Pferdefuhrwerke mußten früher in Brunn Halt machen, um weitere Rosse vorzuspannen. Im Bereich der westlichen Ortseinfahrt kam es wiederholt zu schweren Unfällen wegen versagender Bremsen. Deshalb wurde der Bau der Umfahrungsstraße im Jahr 1960 in Angriff genommen, das Brunner Werk lieferte dafür Schotter für den Straßenunterbau.

Die Kalkhändler

In unserem Artikel über das Kalkwerk Grub haben wir schon ausführlich über die Kalkhändler berichtet.³¹⁾ Der Name Altphart ist uns dabei schon begegnet, und vieles, was dort gesagt wurde, gilt natürlich auch für Brunn. In Brunn waren es nach dem bereits eingangs erwähnten Rudolf Altphart vor allem seine Söhne Leopold, Joseph und Anton, die mit Kalk vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in der weiteren Umgebung Handel trieben (Details in Tab. 4). Die Kalkhändler gehörten zu den wenigen Personen ihrer Zeit, die weit herumkamen. Dementsprechend viele Geschichten und Erlebnisse gab es zu be-



Abb. 13: Fotografie des Ofenschachtes im Jahr 1956. Nur noch der Schachtsockel steht. Der Umbau der ehemaligen Kalkmühle zu einem Wohnhaus geht zügig voran, die neuen Fenster sind bereits eingesetzt.

(Aufnahme J. Schrimpf, Brunn/Wild)

²⁸⁾ Krebsen sind schlecht gebrannte Stellen im Stückkalk, die beim Kalklöschen kaum mit Wasser reagieren und daher beim späteren Abbindevorgang stören.

²⁹⁾ Alois Kieslinger, Steinbruchkartei, Datenblatt Nr. 111 (im Besitz der NÖ Landesregierung, Geologischer Dienst).

³⁰⁾ Die Fa. DI Herbert Leithäusl KG mit Sitz in Wien III, Dannebergplatz 19, unterhielt selbst auch einen Schotterbruch, und zwar das Werk Atzelsdorf (Atzelsdorf, Pz. 320/1) im Zeitraum von 1953 bis 1980; heutiger Betreiber ist die Fa. Hengl GesmbH in Limberg.

³¹⁾ Alice und Andreas Thinschmidt, Das Kalkwerk von Grub bei Messern (wie Anm. 1) S. 359 ff.



Abb. 14: Pferdegespann mit Joseph Altphart, dem Bruder von Anton, die mit diesen Fuhrwerken auch Kalk auslieferten. Aufnahme um 1956.
(Privatbesitz J. Kittinger, Groß-Burgstall)

richten. 1930 begann Anton Altphart jun. das von seinem Vater Anton gelernte Gewerbe auszuüben – dieser war damals selbst noch aktiv – seine Gewerbeberechtigung endete erst mit dem Jahr 1978. Er dürfte unserer Kenntnis nach aber schon in den Nachkriegsjahren kaum mehr mit Kalk gehandelt haben. Sein Onkel Joseph Altphart hingegen hat noch bis zum Ende des Kalkwerkes Grub im Jahre 1955 weitergemacht, dann verkaufte er die Zugpferde. Er besaß zwar keinen Gewerbeschein, dürfte aber mit seinem Bruder Anton, der das Gewerbe 1958 zurückgelegt hat, gemeinsame Sache gemacht haben.

Die Nachfolger

Nach der Familie Steinschneider in Brunn war es Josef de Riz mit dem 1929 in Grub errichteten, eisernen Kalkofen, der die Region mit Branntkalk versorgte. Einige Arbeiter, wie z. B. der als Heizer beschäftigte Johann Schindler, wechselten von Brunn nach Grub und lernten dort die neuen Arbeitskräfte an. Im nördlichen Waldviertel standen zu dieser Zeit schon die Hoyosschen Kalkwerke in Unter-Thürnaun und Unter-Thumeritz, die ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt haben. Über sie werden wir in einem weiteren Artikel berichten.



Abb. 15: Anhänger zum Kalkhandeln mit Johann Schrimpf, Brunn/Wild, Leopold Warnung und Leopold Quittan, beide St. Marein (von links nach rechts). Aufnahme um 1954/55.
(Privatbesitz J. Schrimpf, Brunn/Wild)

Motorisierung im nordwestlichen Waldviertel 1951-1962¹⁾

Die Motorisierung ist eines jener Elemente, welche das Leben der Nachkriegsgeneration geformt und bestimmt haben. Neben dem wirtschaftlichen Faktor der Produktion von Fortbewegungsmitteln, dem Straßenbau und der Erdölwirtschaft ist die Mobilität ein neues Faktum, das die Enge des Dorfes endgültig gesprengt und ein neues Lebensgefühl der Erweiterung des Horizonts in die Befindlichkeit einer vom Weltkrieg nicht verwöhnten Generation gebracht hat. Welcher junge Mensch der fünfziger Jahre hat nicht danach gestrebt, nach dem Erwerb eines „Rollers“ bald eine „Maschin“ und schlußendlich einen Wagen seiner Freundin vorführen zu können?

1. Motorisierung in Österreich 1951-1962

Das Phänomen der Motorisierung ist ein Lebensbereich, der nach 1945 das Alltagsleben der Menschen massiv beeinflußt und verändert hat. Der Besitz eines fahrbaren Untersatzes galt als Statussymbol für Tüchtigkeit, Modernität und Zeitgeist. Aus einer einfachen Notwendigkeit zur Verbesserung der Lebensumstände wurden Motorrad und PKW zu Kultobjekten, die auch Sparkasse, Verschuldungsrisiko und zugleich Symbole des Fortschrittes bedeuteten. Mit der Veränderung der Möglichkeit der Raumüberwindung entstanden neue Berufswelten, eine Veränderung der Kulturlandschaft und ein neues Entfernungs- und Zeitgefühl. Die Enge des Dorfes und der Kleinstadt konnte abgeschüttelt werden, und der „Aktionsradius“ wurde erweitert.

Dazu der damals bekannte Radiojournalist und Verkehrsfachmann Walter Prskawetz: *„1955 wird in Vorarlberg das erste Motel Österreichs eröffnet, der schlauchlose Reifen wird erfunden und der Bau der Westautobahn, der jahrelang durch die Verhältnisse der Besatzungszeit blockiert war, ist in vollem Gange. 1956 kostete Benzin 3,10 Schilling pro Liter, die erlaubte Höchstgeschwindigkeit im Ort wurde von 40 auf 50 Kilometer pro Stunde erhöht, die Autoapotheke wurde Vorschrift, strenge Alkoholbestimmungen wurden erlassen, und in der Bundesrepublik Deutschland tauchten erstmalig eigenartige Bodenmarkierungen auf, die den Fußgängern das gefahrlose Überqueren der Straße ermöglichen sollten: sogenannte Zebrastreifen.“*⁽²⁾ Einige Zeilen weiter: *„Am 8. April 1957 erklang zum ersten Mal im österreichischen Rundfunk die Kennmelodie einer Sendung, die ausschließlich den Autofahrern gewidmet war und die sich bis zum heutigen Tag*

¹⁾ Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus einer zeit- und regionalgeschichtlichen Dissertation, die im Mai 1999 an der Universität Wien eingereicht und am 13. August desselben Jahres approbiert wurde. Auf der Basis von oral history wurde unter dem Titel „Die wirtschaftliche Entwicklung des nordwestlichen Waldviertels (Pol. Bez. Gmünd und Waidhofen/Thaya) von 1945 bis zum Beginn der sechziger Jahre unter besonderer Berücksichtigung von Zeitzeugen und der Alltagsgeschichte“ ein breiter Bogen an Sachthemen behandelt, unter anderem auch die Motorisierung, die ja ein typisches und zeitprägendes Phänomen nach dem Zweiten Weltkrieg war. Der Autor ist Geburtsjahrgang 1949, damit auch durch sein Geburtsdatum selbst Zeitzeuge, und seit 1974 am Bundes- und Bundesrealgymnasium Waidhofen/Thaya als AHS-Lehrer in den Fächern Geschichte und Sozialkunde sowie Geographie und Wirtschaftskunde tätig.

²⁾ Walter Prskawetz, Der Traum der Freiheit. Auto und Motorisierung in den fünfziger Jahren. In: Gerhard Jagschitz / Klaus Dieter Mulley (Hg.), Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich (St. Pölten-Wien 1985) S. 198-206, hier S. 202.

[1985] Popularität erhalten konnte: ‚Autofahrer unterwegs‘, zunächst moderiert von Louise Martini und dem späteren ORF-Chefsprecher Emil Kollpacher, später von Walter Niesner und seinem Team übernommen. Gesendet wurde live aus einem Saal im Allgemeinen Einkaufszentrum AEZ im 3. Bezirk, und während man den Gästen das Essen servierte, lasen die Sprecher ihre Verlautbarungen. Der ÖAMTC, der dem Rundfunk schon ein Jahr vorher die Straßenzustandsberichte geliefert hatte, war vom Anfang an dabei.“³⁾

Zum Vergleich ein Zahlenspiegel:⁴⁾

Stand am	zusammen	PKW Taxis	Busse Obusse	LKW	Traktoren und Zugmaschinen
31. 10. 1951	290 258	56 602	3 521	46 262	21 944
31. 10. 1954	448 812	89 035	3 898	53 817	42 353
31. 10. 1958	790 944	282 580	4 557	68 202	100 083
31. 12. 1962	1 088 476	552 689	5 226	83 076	155 685

In zwei Bereichen ist der Anstieg zwischen 1951 und 1962 besonders stark. Der PKW hat in diesem Jahrzehnt seinen Siegeszug angetreten, und er wird vorerst nicht enden; auch in der Landwirtschaft hat die Mechanisierung voll eingesetzt, wie aus der Spalte der Traktoren und Zugmaschinen zu ersehen ist. „Nur“ verdoppelt in diesen elf Jahren haben sich die Werte bei LKW und Bussen. Ein spezieller Blick soll diese Entwicklung näher ins Auge nehmen:

Stand am	Motorräder in ccm		Motorroller in ccm		Mopeds und Mofas
	bis 125	über 125	bis 125	über 125	
31. 10. 1951	61 268	91 667	–	–	–
31. 10. 1954	69 120	147 915	31 995	–	42 015
31. 10. 1958	73 772	165 817	75 115	7 690	289 268
31. 12. 1962	49 128	127 523	70 246	20 308	439 769

Bei den Motorrädern ging der Trend zur „schweren Maschin“, allerdings war es ab dem Jahre 1958 mit der Aufwärtsentwicklung aus, und der PKW hat in den neuen Garagen Einzug gehalten oder wurde vor dem Haustor abgestellt, ebenso blieb die Entwicklung bei den Motorrollern stehen, nur das Moped hat sich durchgesetzt. Die „Schlurfrakete“⁵⁾ wurde das hörbare Symbol der Lehrlingsgeneration, die mit Lederjacke und Mädchen am Sozios ihre Runden um die Häuserblöcke drehte.

Ein anderer Blick in die Statistik der Motorisierung: 1950 waren in Österreich 258 899 Fahrzeuge mit Motorantrieb behördlich gemeldet.⁶⁾ Davon stammten 93 854 aus heimischer Produktion. 54 383 kamen von der Firma Puch, 24 253 trugen das Markenzeichen der Firma Steyr, 3120 waren ein Austro-Fiat, und 1668 wurden bei Gräf & Stift produziert. Aber auch „Exoten“ wie Delta-Gnom (333), Grofri (23), Knittel (8) oder Perl (188) waren in Umlauf.

³⁾ Ebenda S. 204.

⁴⁾ Bestands-Statistik der Kraftfahrzeuge in Österreich 1962 (Wien 1963).

⁵⁾ Marina Fischer-Kowalski/Elisabeth Wiesbauer, „Früchterln“ und was sie fruchten. In: Gerhard Jag-schitz/Klaus Dieter Mulley (Hg.), Die „wildten“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich (St. Pölten-Wien 1985) S. 64-79, hier S. 71.

⁶⁾ Statistik der Kraftfahrzeuge in Österreich 1950, Sonderheft (Wien o. J.) S. 22 ff.

115 130 Fahrzeuge stammten aus bundesdeutscher Produktion, darunter interessanterweise erst 2745 aus Wolfsburg, jedoch 17 288 DKW, 11 661 Opel, 10 013 NSU und 3601 aus dem Ford-Werk in Köln. 15 218 trugen britische Symbole, 14 894 kamen aus den USA, darunter 2781 Jeeps; 6151 fahrbare Untersätze kamen aus Italien, 3759 aus Frankreich und beachtenswerte 6925 aus der Tschechoslowakei, darunter 2365 Tatra und 1551 Skoda.

Die Anteile der Nationen nach Prozenten (1950):

Österreich	36,4 %
BRD	44,5 % (1,5 % davon VW)
Großbritannien	5,8 %
USA	5,7 %
Italien	2,8 %
ČSSR	2,7 %
Frankreich	1,4 %

Von „Japanern“ ist in einer europäischen Verkehrsmittelstatistik 1950 noch nichts zu bemerken.

1962⁷⁾ soll ein Vergleich zu 1950 gezogen werden: 1 088 476 Kfz bedeuten eine Steigerung auf 421,8 % des Basiswertes von 1950! Der Anteil Österreichs mit 96 603 Fahrzeugen sank auf 8,8 %, die BRD mit 330 287 lag bei 30,3 %, darunter VW mit 141 583 Fahrzeugen, was einen Marktanteil von 12,9 % ausmacht. Der Käfer aus Wolfsburg hat damit Österreichs Straßenbild umgewandelt und tat dies in den folgenden Jahren noch weiter.

Die Briten lagen mit 38 339 Fahrzeugen bei 3,5 %, die Amerikaner mit 3567 bei nur mehr 0,4 %, die Italiener mit 9567 bei 0,9 %, die Franzosen mit 59 024 bei 5,4 % und die nördlichen Nachbarn aus der Tschechoslowakei mit 10 841 bei ca. 1 %. Auch 1962 scheinen noch keine Fahrzeuge aus dem Fernen Osten in Europa in den Statistiken auf.

Dem Fahrzeugzuwachs entsprechend ist der Verbrauch von Super- und Normalbenzin gestiegen:⁸⁾

1955:	0,211 Mill. Tonnen
1960:	0,586 Mill. Tonnen
1965:	0,990 Mill. Tonnen

Zur Ergänzung noch ein Blick auf die Literpreisentwicklung bei Superbenzin ab 1952:⁹⁾

12. 9. 1952:	4,59 S
1. 5. 1954:	4,35 S
1. 1. 1955:	4,15 S
4. 2. 1955:	3,95 S
14. 11. 1955:	3,65 S
4. 2. 1957:	3,85 S
27. 5. 1957:	3,65 S
31. 10. 1958:	3,70 S
1. 6. 1966:	3,90 S

⁷⁾ Bestands-Statistik 1962 (wie Anm. 4) S. 21-27.

⁸⁾ Peter Eppel/Heinrich Lotter, Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1955-1980 (Wien-München 1985) S. 346.

⁹⁾ Ebenda S. 345 f.

Eine der Grundlagen für das wohl einmalige Wachstum der Wirtschaft in den Industrieländern nach 1945 ist die nahezu unbeschränkte Verfügbarkeit über billige Energie bis zum Jahre 1973.

Für jedes Prozent zusätzlichen Bruttonationalprodukts mußte zumindest ein Prozent zusätzlicher Energie eingesetzt werden. In den 30 Jahren nach 1945 hat sich der Energieverbrauch verdreifacht, was durch eine Versechsfachung des Rohölangebotes möglich gemacht wurde. Der niedrige Preis für Rohöl hat dabei eine entscheidende Rolle gespielt. Zwischen 1950 und 1970 ist der Rohölpreis ständig gefallen.¹⁰⁾

2. Motorisierung der politischen Bezirke Gmünd und Waidhofen/Thaya¹¹⁾

Um eine exakte Aussage über die Motorisierung eines bestimmten Gebietes geben zu können, habe ich mehrere Bezugsebenen hergestellt, damit Größenordnungen, Vergleiche und Entwicklungen zum Ausdruck gebracht werden können, wobei es allerdings eine Ungenauigkeit gibt, die jedoch aus dem Mangel an statistischem Material resultiert, weil die Bevölkerungsdaten aus den Jahren 1951 und 1961 vorliegen, die Daten der Motorisierung aber aus den Jahren 1950 und 1962. Damit sind alle Vergleiche als stark annähernd, aber nicht als exakt zu sehen. Wenn man aber in Rechnung stellt, daß Statistiken aus diesen Jahren ohnedies nicht als ausgefeilt – wenn eine Statistik das überhaupt sein kann – gelten können, dann ist der Vergleich durchwegs zulässig. Jedenfalls ermöglichen die angeführten Werte brauchbare Aussagen zu verschiedenen Fragestellungen.

Ich habe folgende Ebenen in Relation gestellt:

1. Die Bevölkerung des Bundeslandes Niederösterreich und der Bevölkerungsanteil der beiden Bezirke Gmünd und Waidhofen/Thaya im Jahre 1951.
2. Die absoluten Zahlen der Arten von Verkehrsmitteln in Niederösterreich und in den beiden Bezirken, um zu erfragen, wie weit die Bezirksanteile vom Landesniveau nach oben oder unten differieren, sozusagen um eine unterdurchschnittliche oder überdurchschnittliche „Ausstattung“ der Bezirke zu erheben.
3. Das zahlenmäßige Verhältnis wichtiger Arten von Verkehrsmitteln zueinander (PKW, LKW, Motorrad).
4. Die Fragestellungen 1-3 wurden auch für die Zeit 1961/62 errechnet, um einen Vergleich und Entwicklungstendenzen erarbeiten zu können.

Ebene 1

Das Bundesland Niederösterreich hatte am 1. Juni 1951 eine Wohnbevölkerung von 1 400 000 Einwohnern¹²⁾, der politische Bezirk Gmünd eine Wohnbevölkerung von 51 524¹³⁾, das ist ein Anteil von 3,68 % und somit für den Bezirk Gmünd der Vergleichswert zu Niederösterreich. Im politischen Bezirk Waidhofen/Thaya lebten 36 100 Menschen, ein Prozentsatz von 2,58 % der Niederösterreich-Bevölkerung.¹⁴⁾ Diese beiden Prozentsätze sind die Richtwerte bezüglich des Anteils an der Motorisierung.

¹⁰⁾ Ebenda S. 345.

¹¹⁾ Statistik der Kraftfahrzeuge in Österreich 1950 (wie Anm. 6) S. 9. Bestandsstatistik 1962 (wie Anm. 4) S. 5.

¹²⁾ Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Juni 1951 nach Gemeinden (Wien 1952).

¹³⁾ Volkszählung 1951, Heft 7 (Wien 1953) S.12.

¹⁴⁾ Ebenda S. 46.



Szene vor der Werkstatt der Firma VW-Wais in Waidhofen/Thaya, Wiener Straße 62-64, am Ende der 50er Jahre. Rechts der inzwischen verstorbene Seniorchef Helmut Wais, Vater des derzeitigen Besitzers. Der „Käfer“ beginnt seinen Siegeszug als das Auto der 60er und 70er Jahre. Mit Hut und Mappe in der Hand ist der damalige Chefvertreter Herr Kaufitsch zu sehen. Tore und Gestaltung der Werkstatt haben noch den Charakter einer Garage. Der VW rechts mit der Nummer N 35.171 belegt das Einzugsgebiet der Firma bis in den politischen Bezirk Gmünd.

Ebene 2

Vergleich der beiden Bezirke mit dem Landesniveau (1950/1951):¹⁵⁾

Kfz-Typen	Niederösterreich	Bezirk Gmünd	Bezirk Waidhofen/Thaya
Anteile an der Bevölkerung in NÖ:		3,68 %	2,58 %
Summe aller Kfz	54957	1754 (= 3,19 %)	1604 (= 2,92 %)
PKW	5825	234 (= 4,02 %)	164 (= 2,82 %)
LKW	7019	250 (= 3,56 %)	175 (= 2,49 %)
Traktoren u. dgl.	6209	77 (= 1,24 %)	161 (= 2,59 %)
Motorräder			
über 125 ccm	16968	598 (= 3,52 %)	571 (= 3,37 %)
Kleinkrafträder			
unter 125 ccm	10383	405 (= 3,90 %)	353 (= 3,40 %)

Der Bezirk Gmünd liegt 1951 bei den PKW auffallend über dem Landesanteil, jedoch bei den Traktoren und Zugmaschinen, also im Bereich der Landwirtschaft, stark unter dem Landesschnitt. Im LKW-Bereich liegen beide Bezirke unter dem Landesniveau. Waidhofen/Thaya liegt ebenfalls bei den PKW klar über der Landesebene, noch mehr bei den einspurigen Fahrzeugen, bei den Traktoren ist Waidhofen/Thaya praktisch im Landesdurchschnitt.

¹⁵⁾ Statistik der Kraftfahrzeuge in Österreich 1950 (wie Anm. 6) S. 9.

Ebene 3: Zahlenmäßiges Verhältnis von LKW, PKW und Motorrad zueinander

1951 lag das Verhältnis PKW zu LKW in Niederösterreich bei 0,82:1, es gab also mehr LKW als PKW, im Bezirk Gmünd lag es bei 0,93:1 und im Waidhofner Bezirk ebenfalls bei 0,93:1; auch gab es überall mehr Motorräder als PKW: In Niederösterreich lautete das Verhältnis PKW zu Motorrädern 0,21:1, im Bezirk Gmünd 0,23:1 und im Bezirk Waidhofen 0,17:1. Dies zeigt, daß in der frühen Nachkriegszeit der PKW im Verhältnis zum wirtschaftlich wichtigeren LKW und zum einkommensadäquateren Motorrad zurücklag.

Die Notwendigkeit von Transportfahrzeugen (LKW) und die Einkommensverhältnisse der Wiederaufbauzeit lassen für den PKW noch keinen finanziellen Spielraum zu. Die PKW-Dichte lag im Jahre 1951 in Niederösterreich bei 1 PKW auf 240 Einwohner, in den beiden Bezirken kam jeweils 1 PKW auf 220 Menschen, d. h. bei den PKW wiesen beide Bezirke einen beachtenswert höheren PKW-Besatz auf als das Bundesland insgesamt. Ein Jahrzehnt später haben sich die Verhältnisse bei der PKW-Dichte radikal gewandelt.

Ebene 4: Verhältnis zwischen Verkehrsmitteln und Bevölkerungszahl 1961

In Niederösterreich lebten am 23. März 1961 1 374 000 Menschen¹⁶⁾, davon im Bezirk Gmünd 48 857 (3,55 % Landesanteil, somit geringer als 1951), im Bezirk Waidhofen



Die Firma Wais erhielt ab dem Jahre 1952 die Vertretung für die Firma VW in Waidhofen/Thaya. In diesem Jahr wird das erste verkaufte Auto (links, Nr. 1) vor dem Rathaus auf dem Hauptplatz der Stadt Waidhofen/Thaya präsentiert. Besitzer des Käfers mit der Nummer 1 war der damalige Tierarzt Dr. Hellmut Zlabinger aus Waidhofen. Der zweite Käfer war ein „Jubiläumsverkaufsauto“ mit der Rangziffer 100. Das Kopfsteinpflaster entspricht dem damals üblichen Straßenbelag, die Kfz-Nummer 20 war dem politischen Bezirk Waidhofen/Thaya zugeordnet.

¹⁶⁾ Volkszählung 1961, Sammelband.

33 104 Bewohner (2,41 % Landesanteil, ebenfalls kleiner als 1951).¹⁷⁾ Die Abwanderung hat schon eingesetzt.

Die beiden Bezirke im Landesdurchschnitt:

	Land NÖ	Bezirk Gmünd	Bezirk Waidhofen /Th.
Bevölkerungsanteil:		3,55 %	2,41 %
Summe aller Kfz	238 557	8189 (= 3,43 %)	7589 (= 3,18 %)
PKW	95 037	2839 (= 2,99 %)	2426 (= 2,55 %)
LKW	1 578	9475 (= 3,01 %)	366 (= 2,32 %)
Traktoren	57 039	1855 (= 3,25 %)	2477 (= 4,34 %)
Motorräder & Roller über 125 ccm	31 706	1249 (= 3,94 %)	892 (= 2,81 %)
Kleinkrafträder unter 125 ccm	29 136	1510 (= 5,18 %)	928 (= 3,19 %)

Mit Ausnahme der einspurigen Fahrzeuge liegt der Bezirk Gmünd überall unter dem Landesdurchschnitt. Waidhofen liegt allgemein besser als Gmünd. Das Gebiet an der oberen Thaya liegt mit Ausnahme der LKW überall über dem Landesniveau, was auf diesem engen Raum ein beachtenswerter Unterschied und vordergründig kaum zu erklären ist, höchstens dadurch, daß die extrem peripheren Grenzlagen im Bezirk Gmünd auch bei der Motorisierung schwächer zum Tragen gekommen sind.

Die Verhältnisse des Jahres 1950 haben sich 1962 umgekehrt. Im Bundesland lautet das Zahlenverhältnis PKW zu LKW 6,01:1, im Raume Gmünd 5,97:1 und im Bezirk Waidhofen 6,63:1 für den PKW, der das Rückgrat der Motorisierung darstellte. Im gleichen Sinn überholte der PKW zahlenmäßig Motorräder und Roller. Im Landesniveau steht 1962 das Verhältnis von PKW zu einspurigen Fahrzeugen 1,89:1, in Gmünd 1,02:1 und in Waidhofen 1,32:1.

Zuletzt noch die PKW-Dichte: 1962 entfiel im NÖ-Landesschnitt 1 PKW auf 14,4 Einwohner, im Bezirk Gmünd auf 17,2 Einwohner und im Waidhofener Raum auf 13,6 Bewohner. Auch hier läßt der gute Status des Bezirks Waidhofen aufhorchen.

Allgemeine Dynamik zwischen 1950 und 1962

In Niederösterreich stieg zwischen 1950 und 1962 die Gesamtzahl aller motorisierten Fahrzeuge von 54 957 auf 238 557, d. h. es gab eine Steigerung auf 431,1 % des Basisjahres von 1950, im politischen Bezirk Gmünd von 1754 auf 8189 oder auf 466,9 % und im Bezirk Waidhofen/Thaya von 1604 auf 7589 oder auf 473,1 % des Basisjahres 1950.

Bei den Personenkraftwagen stieg die Entwicklung in Niederösterreich von 5825 auf 95 037 Stück oder auf 1631,5 % des Jahres 1950. Im Bezirk Gmünd betrug die Steigerung 234 auf 2839 oder auf 1213,2 %. Im Raum Waidhofen lag die Entwicklung bei PKW von 164 auf 2426 oder auf 1479,3 %.

Im LKW-Bereich verlief die Entwicklung gemächlicher. Für das Bundesland Niederösterreich galt eine Steigerung von 7019 auf 15 789 oder auf 224,9 %. Der Bezirk Gmünd erlebte eine LKW-Steigerung von 250 auf 475 oder auf 190,0 %, der Bezirk Waidhofen ein Ansteigen der LKW-Zahl von 175 auf 366 oder auf 209,1 %.

¹⁷⁾ Volkszählung 1961, S. 16 für Bezirk Gmünd, S. 48 für Waidhofen/Thaya.



Die Böhmgasse stadtauswärts in Waidhofen/Thaya Mitte der 50er Jahre: Heute inzwischen längst Einbahn mit klar gekennzeichneten Parkräumen, war sie damals in beiden Richtungen befahrbar und mit Kopfsteinpflaster ausgelegt. Mit Ausnahme des LKWs rechts sind alle PKWs der Marke VW zuzurechnen. Das Rückfenster des Autos links vorne ist nicht mehr geteilt, d.h. es ist bereits ein „neueres Modell“, welches jenes mit dem kleinen geteilten Rückfenster abgelöst hat. Das Kennzeichen mit der Nummer 35.081 ist dem Nachbarbezirk Gmünd zuzuordnen. Die Eisenhandlung Franz Steurer ist längst einem Textilladen gewichen, anstelle der Fleischerei Karl Weber (Schild rechts) wird derzeit ein Komplex für Innenstadtwohnungen mit Passage und Durchgang zur Nordpromenade errichtet. Das Fahrrad entspricht dem damaligen Grundbedürfnis nach billiger Fortbewegung.

(Alle Fotos: Leopold Wais, Waidhofen/Thaya)

Bei den Traktoren oder Zugmaschinen stieg in Niederösterreich die Zahl um 918,6 %, in Gmünd um 2409,1 %, allerdings aus dem sehr niedrigem Stand 1950. Im Bezirk Waidhofen entwickelte sich der Traktorenstand um 1538 % nach oben.

Die polizeilichen Kfz-Kennzeichen im Lande Niederösterreich, speziell aus der Sicht der politischen Bezirke Gmünd und Waidhofen an der Thaya:¹⁸⁾

Die Kennzeichen für den Bezirk Gmünd sind die sogenannten „Fünffernnummern“: N 5.000-5.999, N 35.000-35.999, N 65.000-95.999, N 105.000-105.999, N 135.000-135.999, N 165.000-N 165.999.

Auch der Bezirk Waidhofen erfreute sich bis Mitte der neunziger Jahre einer „schönen“ Zahl. Den Verkehrsmitteln dieses Bezirkes wurden die „Zwanzigernummern“ zugewiesen: N 20.000-20.999, N 55.000-50.999, N 80.000-80.999, N 120.000-120.999, N 150.000-N 150.999, N 180.000-180.999.

Damit haben Bilder aus dieser Zeit mehrfach einen historischen Wert. Neben den Typen der Kraftfahrzeuge und den Karosserieformen hat sich auch die Gestaltung der Kennzeichen verändert. In beiden Bezirken wurde im Laufe zunehmender Motorisierung

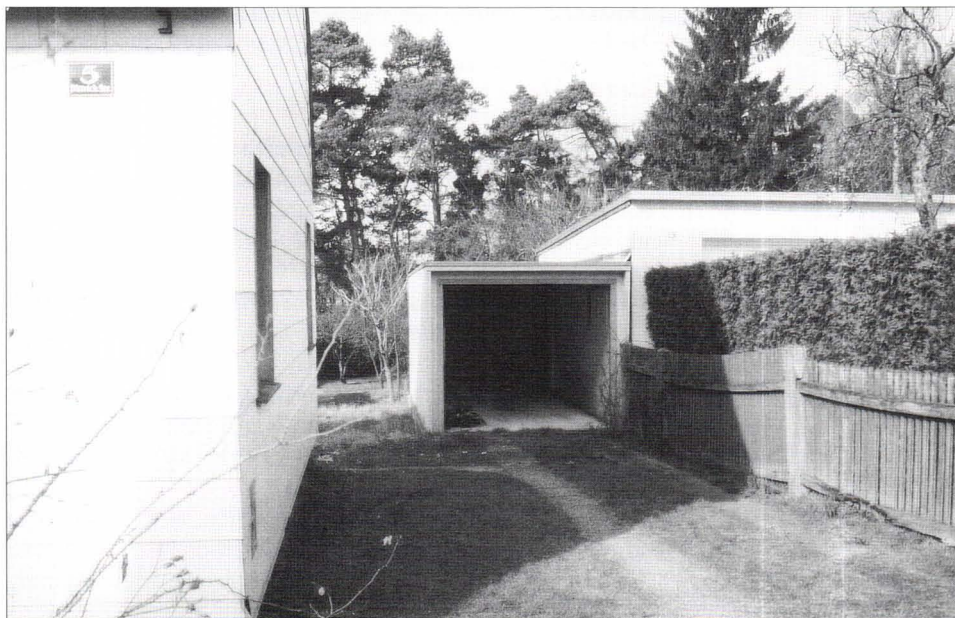
¹⁸⁾ Niederösterreichischer Amtskalender 1948 (Wien 1948) S. 104 f.

das Nummernvolumen in den Bereich der 200 000, 300 000 usw. ausgeweitet. Infolge meiner Geburt im Jahre 1949 und meines Studiums, das keinen finanziellen Spielraum für einen PKW erlaubte, stieg ich erst mit meinem Berufsstart im September 1974 aktiv in die Motorisierung ein. Dazu einige Anmerkungen über die Entwicklung des Verhältnisses Autor – Auto, sozusagen der Einstieg in die Motorisierung am Beispiel eines Individuums.

Mein erster fahrbarer Untersatz nach wenigen Monaten Tätigkeit als junger AHS-Lehrer war 1974 ein bahamablauer VW mit dem Kennzeichen N 520 031. Im Jahre 1977 folgte ein gelber Fiat 850 mit dem Kennzeichen N 220 122, 1984 wurde ich Besitzer eines manilagrünen VW Golf mit dem Kennzeichen N 450 999, das dann auf einem Passat zum neuen Kennzeichen WT 858 E mutierte, ein Kennzeichen, das seit Mitte Mai 1997 meinen mitternachtsblauen Vento TDI ausweist. Damit wurde auch die Phantasie der Wortschöpfer für Farbbezeichnungen kurz angesprochen.

Als summarischer Rückblick kann gelten, daß im Zeitraum von 1951 auf 1962 der PKW die Herrschaft übernommen und das Motorrad verdrängt hat, daß im Bereich Landwirtschaft der Traktor den Landwirten viel Schwerarbeit abgenommen und das Pferd abgelöst hat, das Jahrzehnte später als Hobby- und Freizeitgefährte neue Aufgaben bekommen sollte, was durch das Entstehen von Reitställen dokumentiert wird.

Auch das Motorrad über 125 ccm hat seine zahlenmäßige Expansion erreicht. Eine Steigerung um 186,8 % im Niederösterreich-Landesvergleich mutet im Vergleich zu den Zuwächsen bei PKW und Traktoren sehr bescheiden an. Auch hier wird die Bedeutung des Motorrades Jahrzehnte später als Hobbysportgerät, Kultgegenstand und Prestigefahrzeug einen neuen Stellenwert erhalten. Die Zeiten des Qualtinger mit dem „Wüld'n auf seiner Maschin“ sind im Abklingen, und „Easy Rider“ mit Peter Fonda wird erst Ende der



„Nachtragsgarage“, Waidhofen/Thaya, Dittrich-Straße 5



„Integrativgarage“, Waidhofen/Thaya, Johann-Haberl-Straße 18
(Beide Fotos: Erwin Pöpl, Waidhofen/Thaya)

Sechziger auf den Highways ein neues Gefühl von „Flower Power“ entwickeln. Inzwischen steht „Easy Rider“ auch schon im Technischen Museum in Washington, und die heutigen Motorräder sind mit allen erdenklichen Raffinessen der Technik und des Komforts ausgestattet, weit über das notwendige Maß hinaus.

Ob es stimmt, daß, wie mir ein Bekannter erzählte, sein Vater als junger Bursche seine Motorradjacke absichtlich mit Benzingeruch versah, um bei den Mädchen den Eindruck eines forschenden Burschen zu erwecken, läßt sich nicht mehr verifizieren, ist aber ein Indiz dafür, daß der Besitz von Motorrad und Auto damals wie heute eine Prestigeangelegenheit mit erotischem Beigeschmack war und ist.

Eine Begleiterscheinung der Motorisierung, der Bau von Garagen, soll anhand von zwei Fotos angesprochen werden. Das erste Bild zeigt eine „Nachtragsgarage“. In den Fünfzigern war das Auto weder gedanklich noch finanziell Bestandteil einer Familie bzw. eines Hauses. Daher galt es, mit dem nachträglichen Erwerb eines Wagens für diesen einen entsprechenden Raum zu schaffen. Das Bild zeigt die Garageneinfahrt in Waidhofen/Thaya, Nordsiedlung, Dittrichstraße Nr. 5 im Frühjahr 1998. Auch der Nachbar hat diese Aufgabe auf gleiche Weise gelöst. Kein Ansatz von Planung, eher eine Verlegenheitslösung.

Das zweite Bild zeigt den gleichen Sachverhalt, jedoch aus den siebziger Jahren: die „Integrativgarage“. Die Kaufkraft ist inzwischen ständig gestiegen, der Lebensstandard äußert sich in zunehmendem Wohlstand, und das Auto hat, sogar in doppelter Zahl, als fixer Bestandteil der Familie und in der Gestaltung der Wohnarchitektur seinen integrierten Platz gefunden (3830 Waidhofen/Thaya, Jasnitzsiedlung, Johann-Haberl-Straße 18).

Weitere Themen zur Erfassung der Motorisierung wären: Straßenbau (Art und Größe der baulichen Tätigkeiten), Tankstellen (Zahl und Treibstoffumsätze), Beschäftigte (Straßenbau, Kfz-Handel, Reparatur, Versicherungswirtschaft) usw.; nicht zu übersehen sind die vielen Kreuze entlang der Straßen. Jede Entwicklung fordert ihren Tribut. Die am meisten gefährdete Gruppe waren junge Männer ab 18, die im Hochgefühl von Führerschein und erstem Auto das Gaspedal überbeansprucht und ihre „Leistungsgrenze“ überschritten haben. Die Zahl der Kreuze an der „alten B 5“ zwischen Waidhofen/Thaya und Heidenreichstein ist ein Nachdenken wert.

Manuela Zeller / Markus Raidl

„Sommerausklang im Waldviertel“ Der Hopfen

Maria und Ignaz Zeller bewirtschaften seit 1965 einen landwirtschaftlichen Betrieb in Werschenschlag (Marktgemeinde Waldhausen im Bezirk Zwettl) im Vollerwerb. Der Betrieb ist 60 ha groß, davon sind 20 ha Pacht und 10 ha Wald. Angebaut werden Getreide und Alternativen wie Mohn und seit 13 Jahren Hopfen. Darüber hinaus wird auch Viehwirtschaft (Mutterkuhhaltung und Ferkelproduktion) betrieben.¹⁾

Im Rahmen der Woche der Landwirtschaft²⁾ unter dem Motto „Sommerausklang im Waldviertel“ ermöglichte die Familie Zeller vom 25. bis 27. August 2000 in Werschenschlag/Bezirk Zwettl interessierten Besuchern einen Einblick in die Ernte der Sonderkultur Hopfen. Die Familie Zeller öffnete dabei die Pforten des landwirtschaftlichen Betriebes und präsentierte die Ernte und Weiterverarbeitung der seit 1987 kultivierten Sonderkultur Hopfen. Bei strahlend schönem Wetter fanden sich an die 1000 interessierte Besucher in der Hopfenhalle der Familie Zeller ein. Bei den stündlichen Führungen mit Landwirt Ignaz Zeller konnte man sowohl die Ernte am Feld sowie die Weiterverarbeitung in der Hopfenhalle als auch die fachgerechte Lagerung des Hopfens beobachten.

Nach einer kurzen Wanderung zum Feld, wo die etwa sieben Meter hohen Reben geerntet wurden, ging es zurück zur Hopfenhalle, in der die Dolden vollautomatisch von den Reben gepflückt und anschließend in der Darre getrocknet wurden. Mutige konnten sich nach der Führung auf den Weg durch das Labyrinth begeben, wo der Hopfengeist sein Unwesen trieb. Wer es geschafft hatte, die Irrwege des Labyrinths zu bezwingen, fand sich schließlich im „Stadl-Atelier“ von Martin Zeller wieder, wo exklusive Möbel zu bewundern waren. Neben alledem konnten sich die Gäste in der Hopfenhalle mit

¹⁾ Die Adresse des Betriebes lautet: Ignaz und Maria Zeller, 3531 Niedernondorf, Werschenschlag 2; Tel./Fax: 02826/557.

²⁾ Die „Woche der Landwirtschaft“, eine Initiative der NÖ Landes-Landwirtschaftskammer, bietet die Möglichkeit, seinen Landwirtschaftsbetrieb der Öffentlichkeit zu präsentieren, mit dem Ziel, die Wichtigkeit und Unersetzlichkeit der heimischen bäuerlichen Familienbetriebe der Bevölkerung bewußt zu machen. Interessierte erhalten so die Gelegenheit, das Leben und Arbeiten am Bauernhof kennenzulernen.



Hopfenfeld



Hopfenrebe

selbstgemachten Schmankerln stärken beziehungsweise für zuhause originelle Hopfen- und Mohnprodukte mitnehmen.

Der Hopfen – Heilmittel und typisch herbe Würze des Biers

Der Hopfen, lateinisch *humulus lupulus*, ist eine Gattung der Hanfgewächse und mit dem indischen Hanf nahe verwandt. Wild wächst der Hopfen in feuchten Wäldern, in Gebüsch an Ufern von Flüssen und Bächen. Der Hopfen ist eine Schlingpflanze, die bis zu sechs Meter hoch rankt, tief wurzelt und kalkhaltigen Lössboden bevorzugt. Kultiviert werden nur die weiblichen Pflanzen, deren Dolden den begehrten Bitterstoff „Lupulin“ enthalten, der dem Bier seine typische herbe Würze, aber auch Haltbarkeit und Schäumungsvermögen verleiht. Die Griechen, Römer und Araber des Altertums schätzten den Hopfen als Heilmittel bei nervösen Störungen, bei Gallenfieber, zur Reinigung des Blutes und zur Förderung des Stuhlgangs. Die Römer verzehrten den Hopfen (Spargel-Wurzeln) auch als Gemüse.

Dem Hopfen werden beruhigende, harntreibende und keimhemmende Eigenschaften zugeschrieben. Angewandt wird er in der Naturmedizin bei Nervosität, leichten Schlafstörungen und nervösen Magenbeschwerden.

„Der Hopfen will jeden Tag seinen Herrn sehen“

Die Kultivierung von Hopfen ist mit sehr viel Arbeit und Mühe verbunden. Aber auch viel Geld muß der Hopfenbauer in seinen Hopfengarten investieren, bevor das „grüne Gold“ als Brauhopfen seine Verwendung findet. Sowohl die aufwendigen Gerüstanlagen



Markus Zeller bei der Pflege des Hopfengartens im Frühjahr: Anackern der Hopfenstöcke mit einem Spezialgerät

für den „schnellen Kletterer“ als auch die zahlreichen Maschinen zur Pflege und Verarbeitung des Hopfens sind sehr kostspielig. Im Frühjahr beginnt die lange Reihe der Pflegemaßnahmen. Besonders arbeitsintensiv ist das „Anleiten“, das Hinführen der Jungtriebe an den Kletterdraht. Nach der Blüte im Juli bilden sich die „Zapfen“, die Hopfendolden. Darin enthalten ist das begehrte Lupulin, unentbehrlich zur Herstellung von Bier und wesentlich zu seinem frischherben Aroma beitragend. Anfang September ist dann Erntezeit.

Bei der Ernte im Herbst werden die Reben knapp über dem Boden abgeschnitten. Im Frühjahr schließlich werden die Hopfenstöcke vorsichtig mit dem Pflug aufgedeckt und anschließend zurückgeschnitten. Danach müssen für jeden der rund 2000 Hopfenstöcke pro Hektar zwei Aufleitdrähte an dem zwischen den Hopfenstangen gespannten Drahtnetz befestigt und im Boden verankert werden.

Ende April beginnt eine der zeitaufwendigsten und anstrengendsten Arbeiten, nämlich das Ausputzen und Anleiten des Hopfens. Im Gegensatz zu allen anderen Hopfenarbeiten, die aufgrund der technischen Hilfsmittel wesentlich einfacher geworden sind, sind das Ausputzen und Anleiten noch reine Handarbeit. Aus jedem Hopfenstock wachsen im Frühjahr etwa 40 bis 60 Triebe, die mit Ausnahme der fünf oder sechs kräftigsten abgeschnitten werden. Die jungen Hopfenranken müssen im Uhrzeigersinn um den Aufleitdraht gewickelt werden, damit die Pflanze den richtigen Weg nach oben findet.

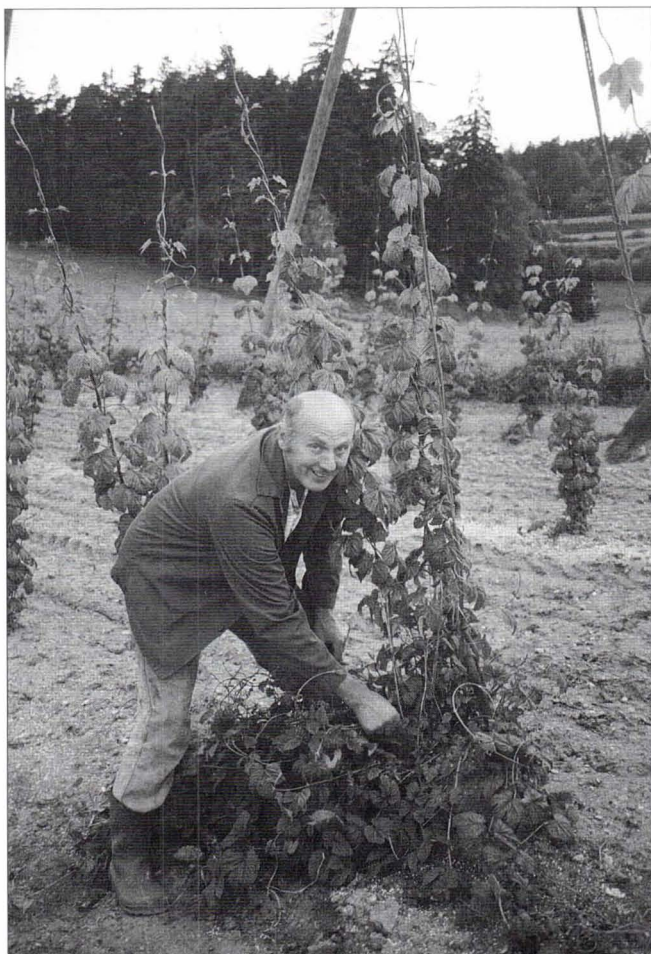
Auch in den folgenden Wochen „will der Hopfen jeden Tag seinen Herrn sehen“, wie ein alter Spruch besagt. Neu sprießende Bodentriebe müssen abgeschnitten, der Boden gelockert, Unkraut entfernt und Schädlinge wie die Blattlaus oder die rote Spinne

bekämpft werden. Der Vorteil des Waldviertler Klimas liegt darin, daß kaum Pflanzenschutz betrieben werden muß, was in anderen Ländern, in denen Hopfen angebaut wird, nicht der Fall ist. Im Hochsommer wächst der Hopfen etwa zehn Zentimeter in 24 Stunden und erreicht gegen Ende des Sommers eine Höhe von bis zu sieben Meter.

Die Ernte des „grünen Goldes“

Die Ernte erfolgt Ende August oder Anfang September mit einem Ertrag zwischen 1200 bis 1800 kg pro Hektar. Bei der Ernte werden die Reben samt den Aufleitdrähten mit maschineller Hilfe auf den Erntewagen gerissen. Mit der grünen Fracht geht es dann zurück zur Hopfenhalle, wo mittels einer Pflückmaschine die Dolden von den Reben gepflückt und von Blättern und Stengeln getrennt werden.

Anschließend werden die Dolden in die Hopfendarre – ein turmähnlicher Anbau an der Halle – transportiert, wo der Hopfen sechs Stunden lang bei Temperaturen von ca. 65 Grad getrocknet werden muß, um seinen Wassergehalt von ursprünglich über 80 auf 12 Prozent zu senken. Abschließend werden die Dolden in 70 bis 80 kg schwere Säcke abgefüllt und zur Weiterverarbeitung nach Oberösterreich oder Deutschland transportiert. Dort werden die Dolden entweder zu Pellets oder zu Extrakt verarbeitet und an Brauereien oder in geringen Mengen an die pharmazeutische Industrie verkauft.



Ignaz Zeller beim Ausputzen und Anleiten des Hopfens im Frühjahr

Hopfenbauern im Waldviertel

Die Idee, Hopfen im Waldviertel anzubauen, wurde 1987 geboren. Bäuerinnen aus dem Bezirk Zwettl besuchen alljährlich Betriebe, in denen landwirtschaftliche Produkte

verarbeitet werden. 1987 wurde die Brauerei Zwettl besucht, wobei Kommerzialrat Karl Schwarz durch die Brauerei führte und den Vorschlag vorbrachte, im Waldviertel wieder Hopfen anzubauen. Auch im Mittelalter gab es schon in Zwettl und in Stift Zwettl eine Brauerei und Hopfenanbau. Durch Kriege mußten aber die Felder gerodet werden. Um die Bevölkerung zu ernähren, wurde statt des Hopfens Korn angebaut.

Auf der Suche nach geeigneten Anbau-Alternativen schlossen sich schließlich 1987 acht landwirtschaftliche Betriebe zusammen, die erste Versuche der Kultivierung von Hopfen starteten. Derzeit werden im Waldviertel von mittlerweile elf Hopfenbauern, die sich im Verein Waldviertler Hopfenbauern unter Obmann Ignaz Zeller organisiert haben, insgesamt 20 ha Hopfen angebaut. Die Familie Zeller kultiviert davon 3 ha. Angebaut wird die Aromasorte „Perle“, die sich durch eine hohe Qualität auszeichnet.

Seit 1987, dem Beginn des Hopfenbaues im Waldviertel, gibt es einen Vertrag mit der Brauerei Zwettl, die eine bestimmte Menge an Hopfen abnimmt. Der Überschuß an Hopfen wird entweder außerhalb des Vertragspreises an die Brauerei Zwettl geliefert oder auf dem Weltmarkt zu meist sehr niedrigen Preisen verkauft.

Der Versuch, andere österreichische Brauereien für den Waldviertler Hopfen zu gewinnen, war bisher leider nicht von Erfolg gekrönt – diese kaufen lieber im Ausland.



Ignaz und Maria Zeller mit ihren Enkelkindern Julian und Simone vor der Hopfenpflückmaschine, in der die Dolden von der Rebe gepflückt werden

(Alle Fotos: Manuela Zeller, Werschenschlag)

Internet & Co: Elektronische Werkzeuge bringen Chancen für das Waldviertel

Eine persönlich gefärbte Auseinandersetzung mit den „Neuen Medien“

Um 1880 suchte der deutsche Physiker Heinrich Hertz, der Entdecker der Radiowellen, bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften um Mittel für seine Forschungen an. Die Akademie fand das Ansuchen zwar äußerst förderungswürdig, meinte aber, daß diese Forschungen „wohl nie zu einer praktischen Anwendung [kommen werden]“.

Wenige Monate sind es erst her, daß an die 100 Milliarden DM – eine unvorstellbare Summe – für die Erteilung von Lizenzen für den Aufbau von Mobiltelefonnetzen einer neuen Generation nur in Deutschland allein bezahlt wurden: einige internationale Konsortien hoffen also sehr wohl auf einen Nutzen in einem Feld, für das einst Heinrich Hertz die Grundlagen schuf.¹⁾

Heute befinden wir uns in einer ähnlichen Position wie damals die Preußische Akademie der Wissenschaften: wir können nicht abschätzen, wie weit das Leben auf unserem Planeten durch die neuen Technologien beeinflusst werden wird. Werden manche menschliche Funktionen künftig durch eine Vielzahl elektronischer Chips bewerkstelligt, die im Körper eingepflanzt sind? Oder werden überhaupt einmal Roboter die Menschen als tragende Gruppe des Geschehens auf der Erde ablösen?²⁾ Oder wird „nur“ das Arbeiten und Wirtschaften, Nachrichtenübermitteln usw. beschleunigt, verdichtet, vereinfacht, gleichzeitig aber auch wieder verkompliziert?

Mein Beitrag beschränkt sich auf den zweitgenannten Bereich des Arbeitens, Lebens und Kommunizierens. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Auswirkungen die technischen Entwicklungen für die Lebensgestaltung im Waldviertel zeitigen werden und welche Chancen sich daraus ergeben, die es zu nützen gilt.

Geographische Lage verliert an Bedeutung – Neuartige Arbeitsplätze entstehen

Im Waldviertel fehlen Arbeitsplätze, viele Bewohner der Region sind zur Abwanderung oder zum Pendeln über beträchtliche Distanzen gezwungen. Viele Menschen spüren, daß die geographische Lage abseits von Zentren Probleme schafft.

In dieser Situation stoßen wir auf Meldungen wie:

- *„Die Entwicklung der Telekommunikation wird die Struktur unseres Landes stärker prägen als die Erfindung des Automobiles“ (der Sozialwissenschaftler Franz Nahrada).*

¹⁾ Anton Zeilinger, Institut für Experimentalphysik der Universität Innsbruck. Referat bei den Alpbacher Technologiegesprächen, August 2000 (ORF Ö1, Dimensionen, 28. August 2000), frei zitiert.

²⁾ Siehe zum Beispiel Mario Kaiser, Cassandra aus dem Silicon Valley. In: Der Standard (8. Juli 2000) Album S. 1 f.

- *Tausende Arbeitsplätze im Bereich Telekommunikation und Internet können in Österreich nicht besetzt werden, weil geeignete Arbeitskräfte fehlen (zahlreiche Studien).*

Wird das Waldviertel von diesen Entwicklungen profitieren? Wirtschaftliche Überlegungen führen dazu, daß die Ballungsräume am schnellsten und leichtesten neue Entwicklungen nutzen können und gegenüber ländlichen Gebieten im Vorteil sind. Dies gilt auch für die neuen Entwicklungen auf dem Gebiet der Telekommunikation. Wenn aber gezielte Maßnahmen getroffen werden, entstehen interessante Chancen für ländliche Regionen wie das Waldviertel.

Wichtig sind in diesem Zusammenhang gut ausgebaute Datennetze mit entsprechenden Bandbreiten auch in kleinen Siedlungen und günstige Tarife für die Nutzung der Netze. Mindestens genauso wichtig sind aber ganz konkrete Maßnahmen, die die Schwellenangst vor den neuen Hilfsmitteln nehmen, den Umgang mit ihnen erleichtern. Dies kann sehr konkret durch örtliche oder regionale Initiativen geschehen. Solche Aktivitäten werden im zweiten Abschnitt dieses Beitrages beschrieben.

Chancen durch die „Neuen Medien“

Viele Menschen schätzen die Lebensqualität in kleinen Siedlungen. Häufig ist es aber in solchen Orten schwieriger, Menschen mit ähnlichen Interessen, aber auch Zugang zu gut ausgestatteten Bibliotheken und zu Bildungsveranstaltungen zu finden oder eine Vielfalt von Gütern und Dienstleistungen zu erhalten.

Diese Nachteile können die neuen Kommunikationsmittel verringern: so kann eine Vielzahl von Fortbildungskursen von zuhause aus besucht werden, Unterlagen werden elektronisch übermittelt, vielfach ist die Kontaktaufnahme zwischen den Teilnehmern eingeplant, häufig sind persönliche Treffen zur Vertiefung vorgesehen. Das Wirtschaftsförderungsinstitut der Wirtschaftskammer fungiert z. B. als Anbieter solcher Kurse, es gibt aber auch entsprechende Fern-Hochschulkurse. Gefragte Musiklehrer nutzen die neuen Medien, indem sie Proben des Könnens ihrer Schüler, die nicht sehr oft persönlich zu ihnen kommen können, elektronisch übermittelt erhalten und auf gleichem Weg ihren Kommentar dazu abgeben.

Studenten können Bibliothekskataloge und Fachliteratur von daheim aus abfragen. Umfangreiche Datenbestände werden relativ einfach abgefragt oder weitergeleitet. Jeder Interessent kann die „Mona Lisa“ und viele andere Kunstwerke des Pariser Louvre, der St. Petersburger Eremitage und einer Vielzahl anderer Museen eingehend vom Wohnzimmer aus betrachten und sich zusätzliche Informationen zum Bild, zum Künstler, zum Museum, zur Stadt und zum Land usw. verschaffen.

Für Vereine, aber auch für Gemeinden, Pfarren und andere Institutionen wird es leichter, Informationen zielgruppengerecht weiterzugeben. Wer den Aufwand von Aussendungen z. B. an einige hundert Mitglieder kennt, weiß, was damit gemeint ist. Menschen erhalten einfacher Zugang zu vielen Zeitungen, Veranstaltungshinweisen, zu Gemeinde-, Landes- und Vereinsinformationen etc.

Im Bereich der Medizin klingen die Chancen noch utopisch, sie werden aber in wenigen Jahren bereits sehr real werden: Manche medizinische Routinekontrollen könnten leicht auf diesem Wege durchgeführt werden. Manche Patienten könnten sich zeitraubende und vielleicht schwer organisierbare Ordinationsbesuche ersparen. Auch in der

Sozial- und Altenarbeit werden sich Chancen ergeben, die Betreuungsqualität durch technische Hilfsmittel zu verbessern.

Findige Eisgarnier werden übers Internet auf ein größeres Angebot zurückgreifen können, Eisgarnier Anbieter mit guten Ideen können auch Interessenten weiter weg ansprechen. In der Regel wird weiterhin ein großer Teil der Geschäftsbeziehungen regional ablaufen, aber grundsätzlich sind dem Kundenkreis keinerlei Grenzen mehr gesetzt.

Für Kaufleute wird es leichter sein, mehrmals die Woche (am leichtesten auf Grund von Internet-Bestellungen) Hauszustellungen anzubieten, Direktvermarkter können einfach und kostengünstig ihr Angebot „ins Netz stellen“.

Arbeitsleistungen werden daheim oder in Arbeitszentren nahe am Wohnort geleistet werden – eine interessante Möglichkeit, die Verkehrsströme und Zeit einsparen würde: wie schnell und wie umfangreich sich diese Entwicklung tatsächlich vollziehen wird, ist nicht abschätzbar.

Fortbewegung und Transport sind in ländlichen Regionen vielfach ein Problem: Mitfahr- und Taxisdienste können elektronisch einfach organisiert werden.

Eine gemeinschaftliche Nutzung des Internets in Büchereien, Gemeinschaftshäusern, Mediatheken oder ähnlichen Räumen senkt die Kosten und ermöglicht das Lernen voneinander. Beim Umgang mit dem Werkzeug Computer sind Pannen unvermeidlich – zu dritt findet sich schneller eine Lösung als allein! Außerdem wird die Gefahr, vor dem Computer zu vereinsamen, bei gemeinsamer Nutzung kleiner.

Die neuen Entwicklungen dürfen nicht als Wundermittel bei der Lösung von Problemen gesehen werden. Sie sind aber nützliche Hilfsmittel bei der Bewältigung von Aufgaben und vielleicht mit einem interessanten Nebeneffekt verbunden: Menschen mit ähnlichen Interessen schließen persönlichen Kontakt, nachdem sie sich über das Internet kennenlernten.

Manche Anwendungen wie das Versenden von elektronischen Briefen (eMails), die in der Regel auf dem Bildschirm gelesen werden, sind wohl für jeden Anwender ähnlich hilfreich wie die Informationssuche im unergründlich weiten „WWW (= World Wide Web = Weltweites Netz)“.

Daneben ist eine Vielzahl von hochspezialisierten Nutzungen möglich: Die Versendung und Abrufung größerer Datenmengen ist eine solche Möglichkeit. Manche Internet-Anwender („User“) schätzen Gesprächsforen zu bestimmten Themen: Meist treten diese Runden über eMails miteinander in Kontakt, die Botschaften können gleichzeitig von Dutzenden Menschen gelesen werden. Jeder kann Beiträge liefern, die er allen oder nur bestimmten Adressaten weitergibt. In der Regel bleiben alle Botschaften einige Wochen abrufbar.

Bei „Chats“ treten Menschen gleichzeitig in Kontakt, die Mitteilungen sind bei allen Beteiligten praktisch sofort lesbar, jeder kann sofort antworten. Beliebt sind Chats mit Prominenten. Mit größerem technischen Aufwand sind auch kostengünstig Telefonate (auch Bildtelefonate) über den PC und das „World Wide Web“ möglich. Die Möglichkeit, Musik fast in HiFi-Qualität sowie Filme ziemlich einfach auf dem eigenen Computer zu speichern, beschäftigt in der Zwischenzeit auch schon die Gerichte.

Interessant ist, was durch diese unkonventionelle Art der Kommunikation geschieht: Umweltschützer setzen effiziente weltweite Aktionen, die Indianer im südlichen Mexiko finden zahlreiche Unterstützer ihrer Anliegen.

Es ist nicht auszuschließen, daß engagierte Waldviertlerinnen und Waldviertler und mit ihnen verbundene Menschen außerhalb der Region diese Technologie zur Unterstützung der regionalen Entwicklung ihrer Heimat einsetzen.

Örtliche und regionale Modelle

Wenn wir mit offenen Augen durch das Waldviertel und benachbarte Regionen gehen, sehen wir bereits einige Modelle, wie örtliche oder regionale Initiativen diese Chancen nutzen und gleichzeitig angewandte Forschungsarbeit zur Erprobung neuer Wege leisten. Die Hefte der letzten Jahre der Zeitschrift „Das Waldviertel“ haben immer wieder auf erprobte Beispiele hingewiesen.

1. Die innovative Bibliothek

Zahlreiche Bibliothekarinnen und Bibliothekare verstehen ihre Einrichtung als Kommunikations- und Informationszentrum, als Ort der Begegnung und Lernzentrum, als zentrale Bildungsstätte für ihren Ort. Sie laden gezielt Gäste ein (z. B. Schüler) und machen neugierig auf ihr Haus. Vielfach verleihen sie auch Audiobücher, Videokassetten, Tonträger, CD-Roms, elektronische und konventionelle Spiele, Zeitungen und Zeitschriften oder bieten einen Zugang zum Internet.³⁾

Beispiele im Waldviertel sind u.a. die Stadtbücherei Eggenburg (Kurse in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, Kooperation mit dem Stadtarchiv Eggenburg und dem Krahuletz-Museum als Orte der Bewahrung kultureller Schätze⁴⁾, Heidenreichstein, Langenlois, Waidhofen/Thaya, Traunstein, Arbesbach und Sallingberg.

2. Ortschronik, Heimatforschung oder örtliches Museum als gemeinsamer Lernprozeß

Die Absicht, eine Ortschronik zu erstellen, kann Ausgangspunkt eines intensiven gemeinsamen Lernprozesses werden. Ein plastisches Beispiel ist Reisenberg (Verwaltungsbezirk Baden). Hier wird die Ortschronik nicht ein Dokument eines einzelnen unermüdlichen Forschers sein, sondern Bildungswerkleiter und Dorferneuerungsobmann Karl Novotny⁵⁾ erstellt unter intensiver Einbeziehung Jugendlicher des Ortes eine Chronik, die in Form einer digitalen Fotodatenbank zugänglich sein wird. Die Erarbeitung der Fertigkeiten im Umgang mit den dazu notwendigen technischen Geräten stellt schon einen beachtlichen Weiterbildungsfaktor dar, der sich für die jungen Leute eventuell beruflich verwerten läßt.

Die „Medienwerkstatt Reisenberg“, eröffnet im Oktober 2000, möchte außerdem eine Gemeindebücherei und Mediathek sein, zahlreiche Kurse und Vorträge anbieten, eine Kulturdatenbank aufbauen, ein Internet-Café sein. Kurz: Ein moderner Dienstleister für einen kleineren Ort.

Einen Schritt in diese Richtung geht auch Harmanschlag im Bezirk Gmünd: Ortsbewohner sammeln historische Fotos, die auf einer CD-Rom zusammengefaßt werden.

³⁾ Vergleiche: Schema von Adalbert Melichar, Angebote einer zeitgemäßen öffentlichen Bibliothek. In: Leben in Stadt und Land, Frühling 1999 (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 3/99).

⁴⁾ Homepage: www.eggenburg.com/bibliothek

⁵⁾ Obmann Karl Novotny eMail: karlnov@hotmail.com

Ein weiteres Beispiel stellt das „Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla dar, das einen Videofilm präsentiert hat und im Internet ausführlich vertreten ist.⁶⁾

3. Jugendzentrum will Erwachsenen Scheu vor Computer nehmen

Zahlreiche junge Menschen gehen sehr unbefangen und geschickt mit dem Werkzeug Computer um. Das bietet ihnen die einzigartige Chance, ihre Dienste als Lehrer den älteren Menschen anzubieten.

Der Jugendliche Aktivklub (JAK) Grainbrunn, Gemeinde Sallingberg, hat sich u. a. die Teilnahme und Mitgestaltung des Gemeinwesens, jugendmäßige Gestaltung der Freizeit und partnerschaftliches Handeln als Ziel gesetzt. In mehr als 3000 unbezahlten Arbeitsstunden renovierten die jungen Menschen den Pfarrstadel. Damit erneuerten sie eine alte Bausubstanz im Ortszentrum und gaben ihr eine neue Funktion als Jugendzentrum. Sitzbereiche, ein EDV-Raum und ein Präsentationsraum mit Multimedia-Ausstattung sind eingeplant. Obmann Christoph Terror und seine Kolleginnen und Kollegen möchten in ihrem Zentrum ausdrücklich auch älteren Menschen die Scheu vor dem Werkzeug Computer nehmen.⁷⁾

4. Innovative Schulen

Verglichen mit anderen öffentlichen Einrichtungen sind Schulen in der Regel recht gut mit Computern ausgerüstet. Bei öffentlichen Bibliotheken genießen Schulbüchereien den Ruf, sehr gut dotiert zu sein. Trotz verschiedenster Hemmschwellen funktioniert immer wieder eine Öffnung von Schulen für Menschen über ihren Schülerkreis hinaus bzw. schaffen es manche Schulen, ein hohes fachliches Niveau und/oder eine besonders gute Ausstattung zu erlangen. Sehr aktiv ist im Bereich Informatik z. B. die Hauptschule in Weitersfeld.

Im Bundesgymnasium Gmünd etwa wurde eine CD-Rom produziert, die schützenswerte Landschaften dokumentiert. Einen beachtenswerten Zugang zum Spannungsfeld zwischen lokalem und globalem Leben findet Direktor Michael Nader von der Volksschule Maria Laach: Seine Schüler setzen sich intensiv mit dem Leben der Menschen in den Dörfern auseinander, sie stehen aber auch mittels eMail mit Schulen in China, Australien oder Amerika in Gedankenaustausch.

5. Dorferneuerung und/oder Gemeinden werden aktiv

Manchmal geben Verantwortliche in den Gemeinden oder bei der Dorferneuerung den Anstoß für eine Auseinandersetzung mit den „Neuen Medien“: Die Dorferneuerung in Winkl (Gemeinde Röhrenbach, Verwaltungsbezirk Horn) konzentriert sich auf die Schlüsselfrage „Wie wird Wissen wirksam“ (www.w). Der örtliche Dorferneuerungsverein „Winklwerk“ möchte Erfahrungserwerb vor Ort ermöglichen und die Wissensbasis der Region stärken. Aus diesen Überlegungen entstand das Projekt „Dorfuni Winkl“.⁸⁾

In der Gemeinde Großmugl im Weinviertel versuchen Verantwortliche das Medium Internet den Ortsbewohnern näherzubringen. Nach einer „Internetnacht“, einer erfolgreichen Startveranstaltung, soll in einem öffentlich zugänglichen Raum in der Schule von

⁶⁾ Homepage: www.regionalberatung.at/museum

⁷⁾ Homepage: www.grainbrunn.at

⁸⁾ Homepage: www.regionalberatung.at/projekte/winklwerk

Großmugl ein Internet-Treffpunkt entstehen. Eine Fachkraft soll die Interessenten begleiten.

In der Gemeinde Wienerwald (Verwaltungsbezirk Mödling) wurde eine Internet-Plattform eingerichtet, die auch als Diskussionsforum sowie zum Mitmachen eingerichtet ist. Es wurde z. B. ein elektronischer Flohmarkt initiiert.⁹⁾

In Bad Fischau-Brunn im Industrieviertel startete der örtliche Dorferneuerungsverein „FORUM“ eine Internet-Galerie. Künstler und Kunstinteressierte sollen im Internet, aber auch im „Künstlertreff“ im Schloß Fischau zusammentreffen, Künstler des In- und Auslandes sollen zusammenfinden. Junge Menschen können bei diesem Vorhaben ihre Telematikenntnisse einbringen.¹⁰⁾

Im Rahmen der Dorf- bzw. Stadterneuerung können solche Aktivitäten gefördert werden.

6. Telehäuser, Telestuben und andere kommerzielle Ansätze

Im Umfeld von Regionalmanagements und landwirtschaftlicher Schulen bildeten sich in allen niederösterreichischen Landesvierteln „Telehäuser“ und „Telestuben“.

Diese bieten je nach Bedarf und selbst gewählter Schwerpunktsetzung ein umfangreiches Schulungs- und Servicepaket. Zahlreiche Angebote für Wirtschaftsbetriebe sind eingeschlossen (z. B. Übernahme von EDV-Arbeiten, Marketingaktivitäten, allgemeine Bürodienstleistungen). Produktebörsen etwa für Holz und Obst werden eingerichtet. Die Telehäuser wickeln auch die Arbeiten rund um das Touristikinformationssystem TIScover ab, das auch kleinen Beherbergungsbetrieben die Möglichkeit zur Internet-Präsenz anbietet.

Das Telehaus Zwettl ist mit dem Internet-Anbieter „wvnet“ verbunden.¹¹⁾ „Der regionale Betreiber“ bietet Informationen über Fremdenverkehr, Veranstaltungen, Gemeinden und Firmenangebote. Als Kuriosum werden in Kooperation mit dem Zwettler Bundesgymnasium auch Seiten in portugiesischer Sprache im Internet präsentiert. Zahlreiche Waldviertler Firmen sind über das „wvnet“ erreichbar.

Im Umfeld von „wvnet“ werden etliche Forschungs- und Anwendungsvorhaben durchgeführt, die das Waldviertel zu einer Telematik-Musterregion machen wollen.

Die Horizonte Verlags-Ges.m.b.H. in Groß Siegharts bietet seit kurzem neben ihrer Zeitschrift „Der Waldviertler“ auch eine „Online-Community“, eine „vernetzte Gemeinschaft“, an. Zahlreiche Informationen zu unterschiedlichen Themen stehen zur Verfügung („24 Stunden aktuellste Informationen aus der Region“), in der „chat.zone“ besteht die Möglichkeit zu elektronischen Gesprächen.¹²⁾

Bei der Bioenergiemesse in Groß Schönau war im Jahr 2000 ein Bereich dem Thema Telematik (Telekommunikation und Informatik) gewidmet, im November 2000 fand in Gmünd die „WIT“ (Waldviertler Informationstechnologie- und Telematikmesse) statt.

Mancherorts werden Internet-Cafés eröffnet, die neben persönlichen Kontakten auch die Nutzung der neuen Kommunikationsmittel (in der Regel gegen Bezahlung) anbieten. Im September 2000 öffnete in Retz eine solche Einrichtung ihre Pforten.

⁹⁾ Homepage: www.wienerwald.org

¹⁰⁾ Homepage: www.forum-bad-fischau.or.at

¹¹⁾ Homepage: www.wvnet.at

¹²⁾ Homepage: www.derwaldviertler.at

Miteinander statt nebeneinander

Die Komplexität des Themas und die Kosten veranlassen zahlreiche Aktivisten, miteinander nach Lösungen zu suchen.

Örtliche und regionale Kooperation

Auf Gemeindeebene entstand in Zellerndorf, Verwaltungsbezirk Hollabrunn, ein interessantes Kooperationsprojekt: dort fanden Bücherei, Bildungs- und Heimatwerk, Fotoklub, Schule und Dorferneuerung zusammen, um gemeinsam innovativ tätig zu werden. Finanzielle Gründe werden genannt, die die Umsetzung bisher blockiert haben.

Auf regionaler Ebene wird im Gebiet des „Kulturparks Kamptal“ im Rahmen eines Qualifizierungsverbundes Aus- und Weiterbildung für Vertreter von Archiven, Bibliotheken und Museen angeboten.

Das Projekt „Bildungslandschaft Waldviertel“, eine Kooperation der Dorf- und Stadterneuerung mit der Arge Region Kultur, hat die regionale Vernetzung von Themen und Personen zum Ziel. In den bestehenden Dorfgemeinschaftshäusern soll eine Plattform für Erwachsenenbildung geschaffen werden, die interessierten Bildungsinitiativen bzw. Institutionen Raum und Möglichkeit bietet, ihre Angebote direkt zu den Menschen in den Dörfern zu bringen.¹³⁾

Landesweite Kooperation

Auf Landesebene haben die Dorf- und Stadterneuerung, Einrichtungen der Erwachsenenbildung sowie verwandte Einrichtungen die Chance entdeckt, miteinander noch bessere Wegbegleiter für die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher sein zu können. Sie haben zur Initiative „Bildung und Begegnung. Offene Plattform für regionale Bildungszusammenarbeit“ zusammengefunden.¹⁴⁾

Absicht der Initiative ist es, die Menschen neugierig zu machen: wer sich interessiert, wie die gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche Entwicklung weitergehen wird und welche Konsequenzen für jede(n) von uns damit verbunden sind, die/der kann besser Chancen nützen. Ziel ist also eine Intensivierung der Weiterbildung – sowohl der Persönlichkeitsbildung als auch des Erwerbs beruflich direkt verwertbarer Fertigkeiten.

In der Gemeinschaft mehrerer kann effizienter gelernt werden, kann Lernen Spaß machen.

¹³⁾ Kontakt: Mag. Ulrike Kleindienst, 3822 Karlstein, Goschenreith 23, Tel. 0664/1266414.

¹⁴⁾ Zur Zeit tragen folgende Institutionen die Plattform „Bildung und Begegnung“:

- Sachgebiet Dorf- und Stadterneuerung des Amtes der NÖ Landesregierung
- NÖ Landesakademie (Bereich Politische Bildung)
- Frauenreferat des Amtes der NÖ Landesregierung
- Verband „NÖ Dorf- und Stadterneuerung“
- Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich
- Verband Niederösterreichischer Volkshochschulen
- Katholisches Bildungswerk der Erzdiözese Wien
- Katholisches Bildungswerk der Diözese St. Pölten
- Landesverband Niederösterreichischer Bibliothekare
- Kirchliches Bibliothekswerk der Erzdiözese Wien
- Bibliotheksstelle der Diözese St. Pölten
- Landimpulse (landwirtschaftliche Absolventenverbände)
- Kulturvernetzung Niederösterreich

Die Initiative befaßt sich mit einigen Leitprojekten:

- **Von der Bibliothek zur Infothek:** öffentlich zugängliche Orte der Information, Bildung und Begegnung in jedem Ort. Es wurde ein Leitfaden zum Thema erstellt, es wird für die Schaffung moderner Info(bzw. Medi@)theken geworben, die Umsetzung kann unter bestimmten Voraussetzungen z. B. von der Dorf- oder Stadterneuerung finanziell gefördert werden.
- **Eigeninitiative und Existenzgründung:** Im Rahmen der Plattform entstand ein EU-Projekt „Lokales Kapital für soziale Ziele“, das Existenzgründungen im Wald- und Weinviertel, im Bezirk Bruck und im Burgenland fördern kann (Frauenberatung Zwettl, Telefon: 02822/52271 bzw. Internet: www.telechance.at/lokales-kapital).
- **„Niederösterreich ans Netz“:** Im Rahmen dieses Projektes wird ein „virtuelles Dorf“¹⁵⁾ als Kommunikationsplattform geschaffen, 20 örtliche Multiplikatoren werden auf ihrem Weg zum qualifizierten Nutzer der elektronischen Netze begleitet.

Miteinander Chancen nutzen

Ein guter Zugang zu elektronischen Kommunikationsnetzen wird von Wirtschaftsbetrieben als sehr wichtig angesehen. Personen, die mit diesen Technologien umgehen können, haben bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. In Summe fehlen der österreichischen Wirtschaft und jener vieler Industriestaaten (darüber hinaus auch Ländern wie Indien) tausende Fachkräfte für Informations- und Kommunikationstechnologien.

Mögen auch manche Erwartungen in die neuen Technologien überzogen sein, können wir dennoch davon ausgehen, daß die neuen Kulturtechniken das Leben auf unserem Planeten sehr stark beeinflussen werden.

Eine fundierte Auseinandersetzung mit möglichen Entwicklungen unter Einbeziehung aller Gesichtspunkte erscheint äußerst wichtig. Auch Regionalwissenschaft und Regionalpolitik sind dabei gefordert. Diese Überlegungen sollen auch die „unerwünsch-

¹⁵⁾ In „virtuellen Gemeinschaften“ oder „Dörfern“ kommunizieren Menschen mit Hilfe von Computern. Das „virtuelle Dorf“ der Plattform „Bildung und Begegnung“ möchte die Chancen des neuen Mediums zeigen und die Menschen ein wenig neugierig machen: Die „Bewohner“ und die „Besucher“ sollen rasch und einfach Zugang zu Informationen erhalten, die mit der Zukunft ihres Lebensraumes, mit Fragen der Entwicklung, Chancen und Bedrohungen des ländlichen Raumes, mit Bildung, mit neuen Technologien zu tun haben. Noch wichtiger: Sie sollen andere Menschen finden, mit denen sie über ihre Arbeit in den Dörfern, Märkten und Städten „sprechen“ können, mit denen sie Projekte entwickeln, von denen sie lernen und denen sie ihre Erfahrung weitergeben können. Das „Dorf“ erfüllt am besten seinen Zweck, wenn sich Menschen in der Folge auch persönlich kennenlernen und vielleicht gemeinsame Vorhaben starten.

Einladung des Verfassers: Besuchen Sie das „virtuelle Dorf“: zahlreiche Informationen – auch Hinweise auf andere Stellen, die nützliche Informationen bieten („Links“) – sind bereits abrufbar. Von den geplanten Gesprächsforen lädt der „Stammtisch“ bereits jetzt Besucher zum Austausch von Erfahrungen aus der Kulturarbeit sowie aus der örtlichen und regionalen Entwicklungsarbeit ein! Die Adresse „www.bildungundbegegnung.at“ führt Sie hin (ganz einfach: die Worte „Bildung und Begegnung“ zusammengeschrieben!).

Besonders freuen sich die Bauherren auch über telefonische oder schriftliche Anfragen von Menschen, die bisher noch keinen oder nur wenig Zugang zu Computer und Internet gefunden haben (Kontakt: Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung, Mag. Karl Trischler, 2020 Hollabrunn, Sonnleitenweg 2, Tel. 02952/60141, eMail: karl.trischler@noel.gv.at). Versierte PC- und Internet-Anwender sind als Mitgestalter und „Mitbewohner“ des „virtuellen Dorfes“ willkommen. Bitte melden!

Jeder Interessent erhält auf Wunsch regelmäßig die Meldungen der „Info.Boerse“ übermittelt (aktuelle Meldungen zum Thema). In den nächsten Monaten ist es voraussichtlich für Aktivisten in der Dorf- und Stadterneuerung sowie der Erwachsenenbildung möglich, am kostenlosen Einführungsprogramm in die Welt der Computer und des Internets teilzunehmen.

ten Nebenwirkungen“ und Gefahren der Entwicklung untersuchen. Hilfestellungen zum sinnvollen Umgang mit Computern und Kommunikationstechnologien bietet z. B. die Medienpädagogische Beratungsstelle an der Niederösterreichischen Landesakademie.¹⁶⁾

Zahlreiche Verantwortliche im Waldviertel nehmen die Herausforderung bereits an. Der Verfasser sieht es aber für wichtig an, die Bemühungen zu intensivieren und zu beschleunigen. Nicht alle Bereiche sollten den Marktkräften überlassen werden. Die öffentliche Hand sollte Rahmenbedingungen schaffen, die auch dünner besiedelten Gebieten vergleichbare Chancen bieten.

Besonders wichtig erscheint es aber, daß nicht jede Einrichtung isoliert für sich Entwicklungen plant und allein in eine „elektronische Zukunft“ schreitet. Gebietskörperschaften, Schulen verschiedenster Ebenen, Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Büchereien, Museen, kulturell tätige Vereinigungen und Einzelpersonen, Telehäuser, Privatfirmen sollten miteinander gute und kostengünstige Lösungen erarbeiten – innerhalb einer Gemeinde, innerhalb einer Region, innerhalb des Landes. Wie in diesem Beitrag beschrieben, gibt es bereits Ansätze für Kooperationen.

Für die Partnersuche ist auch Phantasie gefragt: neben offensichtlichen Partnern „vor der Haustür“ und im engeren Arbeitsbereich selbst kommen auch Firmen mit Interessen in der Region oder in Niederösterreich in Frage, aber auch die Höheren Technischen Lehranstalten (nicht nur in Karlstein), die Kremser Donauuniversität, der Fachhochschullehrgang in St. Pölten, ebenso die Fachhochschulen in Hagenberg bei Linz und Eisenstadt, warum nicht auch Wiener Schulen, Universitäten und Forschungsinstitutionen.

Meine Visionen und Träume

Ich träume, daß sich viele Menschen im Waldviertel auf die große Herausforderung „Bildung und Kommunikation, Zusammenarbeit und Neue Medien“ einlassen. Ich träume, daß es im Waldviertel in fünf Jahren acht Neue „Orte der Bildung und Begegnung“ geben wird und daß mindestens 20 bestehende Einrichtungen in diesem Bereich (Büchereien, Bildungswerke,...) spürbare Erneuerungsschritte setzen. Ich träume, daß mindestens an fünf solcher Stätten zusätzlich „Navigatoren“ als Begleiter im Informationsdschungel zumindest halbtags beschäftigt sind und daß es einen Lehrgang für solche „Navigatoren“ in der Region gibt. Ich träume, daß in spätestens fünf Jahren eine Waldviertler Handelsakademie einen Ausbildungsweg in Richtung neuer Technologien und Medien anbietet (vielleicht in Anlehnung an das Beispiel Jennersdorf im Burgenland). Ich träume, daß die Bewohner von Langschlaggerwald ähnliche Zugangsbedingungen zu Datennetzen vorfinden wie die Wiener. Ich träume, daß die Hälfte der Dorferneuerungsprojekte den Themen „Bildung und Kommunikation“ zuzuordnen sind.

Ich hoffe, daß die Menschen die Entwicklungen der neuen Werkzeuge unter Kontrolle halten und nicht selbst zu Getriebenen der Entwicklungen werden. Ich hoffe auch, daß die neuen „virtuellen Netze“ die „menschlichen Brücken“ von Angesicht zu Angesicht nur ergänzen und nicht ersetzen. Ich hoffe auch, daß durch die Netze, die immer leistungsfähiger werden, auch genug jener Inhalte fließen, die einer humanen Entwicklung förderlich sind, daß also auch soziale, kulturelle, religiöse Institutionen und Persön-

¹⁶⁾ Medienpädagogische Beratungsstelle an der NÖ Landesakademie, 3109 St. Pölten, Landhausplatz 1, Tel. 02742/294/7468. Die Beratungsstelle möchte das Bewußtsein im Umgang mit Medien fördern. Sie berät, gibt Empfehlungen, verfaßt Broschüren, lädt zu Tagungen und Elternabenden.

lichkeiten die technischen Möglichkeiten nützen. Ich hoffe auch, daß Sätze wie „Bildung ist der wichtigste Rohstoff der Zukunft“ (Bildungsministerin Elisabeth Gehrler) auch zu den notwendigen Konsequenzen in Theorie und Praxis führen.

Ob die Entwicklung der neuen Kommunikationstechnologien nur wünschenswerte Träume verwirklichen hilft, kann bezweifelt werden. Ich hoffe aber, daß wir keinen Grund für Alpträume haben! Eine kritisch-wache und gleichzeitig offene Begleitung und Beobachtung der Entwicklungen durch möglichst viele soll mithelfen, daß die Entwicklung ein menschliches Angesicht behält!

Ein Sachbuch über den legendären Räuber

Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen

Herausgegeben von Harald Hitz

Aus dem Inhalt:

Harald Hitz: Johann Georg Grasel – die Karriere eines Räubers

Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel

Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel“ – strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht

Bohuslav Beneš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive

Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten

Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch...“ Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber

Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel

Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

(3. veränderte Auflage, 160 Seiten, illustriert, öS 195,-)

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1; Tel. 02982/3991 ab 14 Uhr (Dr. Rabl)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Altenhof – Stiefern

Alte Stiefterner Kampbrücke wurde nach Altenhof übertragen

Für die Katastralgemeinde Altenhof im Kamptal (Marktgemeinde Schönberg) bietet sich ein neues Bild: Die Stiefterner Stahlbogenbrücke, die bisher den Verkehr der Landesstraße zu bewältigen hatte, wurde abgebrochen und nach Altenhof übertragen. Damit ist Altenhof an den Kamptal-Radweg angebunden, und auch die Landwirte freuen sich darüber, nicht mehr den Umweg über die drei Kilometer entfernte, inzwischen in Stahlbeton neu gebaute Landesstraßenbrücke nehmen zu müssen. Die festliche Eröffnung durch den Dritten Landtagspräsidenten Ing. Penz fand am Samstag, 9. September, um 14 Uhr statt.

Auch die Stiefterner Stahlbogenbrücke wäre wie alle anderen Straßen-Stahlbrücken des Kamp-tales verschrottet worden, hätte sich nicht Altenhof dafür interessiert. So wurde im Oktober 1999 das Kunststück zuwege gebracht, die 40 Meter lange, 6 Meter breite, 6 Meter hohe und 52 Tonnen schwere, von der Jahrhundertwende stammende Stahlkonstruktion zunächst von ihrem Standort auf Tieflader zu heben, sie damit 300 Meter weiter weg bis zur Kamptalbahn zu bringen, dort auf zwei Waggons aufzuladen, sie in extrem langsamer Fahrweise bis nach Altenhof zu führen und dort wiederum mit zwei Autokränen auf die neuen Betonlager samt Zufahrtsrampen zu hieven. „Das Problem war nicht das Gewicht der Brücke, sondern ihre Ausmaße. Wir mußten sogar Signalmasten der Eisenbahn für den Transport entfernen“, berichtet dazu Oberbaurat Josef Klampfer von der NÖ Brückenbauverwaltung, der für die Übertragung verantwortlich zeichnete. Die Brücke selbst erhielt Schönberg vom Land als Geschenk, für die übrigen Kosten mußte die Marktgemeinde allerdings selbst aufkommen. ECO Plus, Landes- und Bundesstraßenverwaltung leisteten einen finanziellen Beitrag. „Die Freude ist allgemein groß, daß dieses Brückenbauwerk, das so typisch für das Kamptal ist, erhalten werden konnte“, ergänzt Klampfer. Im Verlauf der Kamptalbahn gibt es noch einige dieser markanten Bauerke.

NÖ Landeskorespondenz, 7. 9. 2000

Burgschleinitz

10 Jahre Kulturpark

45 Erlebnispunkte umgesetzt – „Geo-Park“ nächstes Ziel

„Eine Region hat ihre Geschichte erforscht und so umfassend wie nirgendwo sonst dokumentiert. Aber es geht noch weiter...“ Auf den Lorbeeren will sich Mag. Andreas Zeugswetter, Obmann des Tourismusverbandes Kulturpark Kamptal, nicht ausruhen, wie er bei der Feier in Burgschleinitz anläßlich des zehnjährigen Bestandes des Kulturparks und der Übergabe der 45 Erlebnispunkte in die Obhut der Gemeinden betonte. Als wichtigstes Ziel für die nächsten Jahre nannte er die Errichtung eines „Geo-Parks“ zur Dokumentation des Themas Erdgeschichte, der aber „kein Disneyland, sondern echtes Erleben“ (Zeugswetter) sein soll. Seine Hoffnung: „Diese Region kann aus der Vergangenheit Kraft für die Zukunft schöpfen, alle müssen aber mithelfen.“ Diese Ansicht teilte auch Bürgermeister Gerhard Krell (Burgschleinitz-Kühnring), der sich von der Bevölkerung des gesamten Kulturparks die Akzeptanz dieser Einrichtung wünschte.

Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger, einer der Gründerväter des Kulturparks, bezeichnete „Aufklärungsarbeit als eminent wichtig für das kulturelle und historische Erleben der Heimat, auf die wir stolz sein können.“ Mag. Johann Penz, 3. Präsident des NÖ Landtages, forderte die Verantwortlichen und die Bevölkerung auf, „zärtlich mit dem Kulturpark umzugehen, um ihn für die

Nachkommen der Region und des Landes zu erhalten“. NR-Abg. Dr. Günter Stummvoll schließlich nannte dieses in zehn Jahren umgesetzte Projekt als „beispielgebend für ganz Österreich“, als „etwas, das auf natürlichen Grundlagen beruht, das nie künstlich war und ist“. Den Abschluß bildeten die Segnung der Erlebnispunkte „Kirche und Karner“ sowie „Felsenstrand und Meeres-sand“ durch Kanonikus Jan Kasinki und die Führung durch OSR Burghard Gaspar und Dr. Reinhard Roetzel.

Rupert Kornell, NÖN/ Horn Eggenburg, 12. 7. 2000

Drosendorf

Impulse an der Grenze Seit einem Jahr werden Initiativen gesetzt

Seit einem Jahr bemüht sich das „Impulszentrum“ um grenzüberschreitende Aktivitäten und Initiativen für die Grenzregion. Seinen „1. Geburtstag“ beging das Impulszentrum Drosendorf. Dieses Servicebüro für grenzüberschreitende Angelegenheiten setzte im abgelaufenen Jahr zahlreiche Aktivitäten (Qualifizierungsverbund, Czinema '99, Thaya-Rad-Paddel-Weg, zweisprachige Zeitung Fenster/Okno). Die Regionalberatungsfirma Wallenberger & Linhard GmbH und Betreuer Wilhelm-Christian Erasmus nahmen dieses Projekt gemeinsam mit der Stadt Drosendorf in die Hand. Die Zirkustruppe Federleicht veranschaulichte bei der kleinen Feier mit zahlreichen Jonglierkunststücken gemeinsam mit den Kindern, daß es gar nicht so schwer ist, innerhalb kurzer Zeit Balancegefühl und Gleichgewichtsempfinden zu lernen.

Im Kinosaal begrüßte Bgm. Franz Krestan die Ehrengäste, ein interessanter Lichtbildvortrag („Feste feiern – Leben von 1900 bis in die Gegenwart“) von Wilhelm-Christian Erasmus wurde gezeigt. Dr. Ilan Knapp von der Gesellschaft ECO-Plus nannte die Einrichtung solcher Impulszentren „eine Chance für strukturschwache Grenzregionen“ und hob die Anstrengungen, welche in Drosendorf gesetzt werden, hervor. Die teils emotionell geführte Debatte über das Schauplatzkonzept, wobei ein Teil davon die Zirkusluft darstellt, führte zu vielen Pro- und Kontraaussagen. Doch die Zustimmung zur „lebensbejahenden Einstellung für Grenzstädte mit Strukturproblemen“ überwog.

NÖN/Norn-Eggenburg, 5. 7. 2000

Eisgarn

Ode an die Glocke Festkonzert mit vertonter Schiller-Ballade

Mit einer Vertonung von Schillers „Lied von der Glocke“ wurde am 29. Juli in der Stiftskirche die neue Glocke empfangen. Es war wohl eine der größten Konzert-Veranstaltungen, die jemals in der Stiftskirche in Eisgarn stattgefunden hatten. Einige Chöre und Ensembles aus der Region, das Jugendorchester Waidhofen/Ybbs sowie ein Kammerensemble mit 15 jungen Musikern gingen unter der Leitung von Johannes Sulzer daran, die von Romberg vertonte Schiller-Ballade zu interpretieren.

Bezahlt gemacht hat sich das ehrgeizige Unterfangen nicht nur punkto Besucher-Andrang. Musikalisch gelang unter der Leitung von Sulzer von den einleitenden Worten des Meisters bis zum abschließenden Glockengeläut eine kompakte, farbenprächtig interpretierte Darbietung, die sich nicht in pathetischen Fragmenten erschöpfte. Lautmalerische Elemente, wie beispielsweise im zweiten Teil der Kantate, fanden ebenso Berücksichtigung wie schlichte, ergreifende Momente und lebendig effektvolle Harmonien, wie in „Der Meister kann die Form zerbrechen“.

Mit dem euphorischen Schlußchor „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläut“ endete die musikalische Reflexion über die Glocke als Symbol des Mensch-Seins.

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 2. 8. 2000

Neuer Folder zur Fossiliensuche im Eggenburger Meer

Noch mehr Freude an der Fossiliensuche im Eggenburger Meer verspricht ein anlässlich der Neubeschilderung des beliebten Wanderweges „Erdgeschichte selbst erleben“ in Eggenburg herausgegebener Folder. Die Route beginnt beim Krahuletz-Museum, das die Geschichte der Landschaft modern und auch für Kinder interessant präsentiert, gibt es hier doch Do-it-yourself-Bereiche mit Mikroskopen, Elektrokontakten etc. Danach geht es auf einem gemütlichen Wanderweg zu Fossilienfundstellen und anderen geologisch, naturräumlich oder historisch interessanten Punkten wie den Fossilienfundstellen Brunnstube oder Kirchenbruch, der Haifischzähne-Fundstelle Sandgrube Kühnring, dem Johannessteinbruch oder dem Karner in Burgschleinitz. Große, anschaulich und wissenschaftlich aufgearbeitete Tafeln tragen zur Erklärung bei. Die kleine Runde, bei der Kinder auf jeden Fall viele Muscheln und Schnecken aus dem Meer, das vor 20 Millionen Jahren die Eggenburger Bucht bedeckte, mit ein bißchen Glück aber auch einen echten Haifischzahn finden, ist neun Kilometer lang. Die Gehzeit inklusive mehrerer Aufenthalte zum Fossiliensuchen und Spielen beträgt etwa drei Stunden, schon nach zehn Minuten wartet die erste Fundstelle. Den Plan zu „Erdgeschichte selbst erleben“ gibt es auch im Internet unter www.tiscover.com/eggenburg. Den Folder erhält man bei der Tourismus-Information Eggenburg per e-mail unter tourismus@info.eggenburg.com. oder unter der Telefonnummer 02984/3400.

NÖ Landeskorespondenz, 14. 7. 2000

Anderle und Prelik stellen in Fratres aus

Mit einer Vernissage von Jiri Anderle und Vladimir Prelik wurde am 29. Juli der Drei-Länder-Sommer fortgesetzt. Ein dichtes Programm bot die Kulturbrücke am dritten Tag des Kultursommers in Fratres. Einer Lesung von Brita Steinwendtner im Großen Kulturhaus in Slavonice folgte am Nachmittag eine Vernissage der beiden renommierten tschechischen Künstler Jiri Prelik und Vladimir Prelik. Anderle, mit seinen Werken auch im Moma in New York vertreten, stellt in Fratres einen kleinen Teil seines grafischen Werkes vor, das durch die Kombination klassischer griechischer Szenerie mit modernen Gestaltungsmitteln den Stil der „böhmischen Groteske“ mitbestimmt. Im Unterschied dazu sind Preliks Werke geprägt von der monumentalen Gestik der Barock-Skulpturen, kombiniert mit Elementen des Surrealismus.

Im Rahmen des Programmes wurde auch ein Partnerschaftsabkommen zwischen der Waldviertel Akademie und der Kulturbrücke Fratres unterzeichnet. Peter Coreth, Obmann der Kulturbrücke, strich dabei die Bedeutung der Kooperation hervor, die vor allem „den Widerstand gegen revanchistische Kreise eint“. Weitere Highlights des Kulturtages in Fratres: Die „Nacht der jungen Literatur“, gestaltet von Literaten der beiden Kulturinitiativen Krasohled (Tschechien) und Literaturhaus Krems, eine Lesung von Hans Georg Heinke aus „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ von Jiri Grusa und die Vorführung des Menzel-Filmes „Lerchen am Faden“.

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 2.8.2000

Sensationeller Erfolg für Garser „La Traviata“ 2001: „Turandot“ vor neuer Tribüne

„Opern-Air-Gars“ war auch in der heurigen 11. Spielsaison ein großer Erfolg. Knapp 19000 Zuschauer besuchten die insgesamt 14 Vorstellungen von Verdis „La Traviata“. Seit der Gründung des Festivals im Jahr 1990 konnten mehr als 150000 Besucher registriert werden. Intendant Karel Drgáč zieht mehr als zufrieden Bilanz: „Ich bin überglücklich, daß es uns auch mit der heurigen Produktion wieder gelungen ist, tausende Opernfans nach Gars zu bringen. Die begeisterten

Reaktionen und das positive Medienecho bestärken mich, meine Arbeit in dieser Form fortzusetzen. Jedes Jahr ist es für mich eine große Herausforderung, die Burg quasi als Hauptdarsteller in das Geschehen einfühlsam mit einzubeziehen und dennoch immer wieder anders erscheinen zu lassen.“ Begeistert auch Sopranistin Melba Ramos aus Costa Rica, die heuer als Violetta Triumphe feierte. „Ein so tolles Publikum habe ich noch in keinem Opernhaus erlebt.“

Schon jetzt treffen hunderte Vorbestellungen für die kommende Saison ein. Auf dem Programm steht 2001 Puccinis „Turandot“, damit soll auch die neue Tribüne eingeweiht werden, die vom Land im Rahmen des Fitness-Programms gefördert wird.

Informationen und Kartenvorbestellungen: Opern-Air-Gars, Telefon 01/3102026, Telefax: 01/3191586. Pressekontakt: Mag. Beate Linke-Fischer, 1090 Wien, Porzellangasse 53, Tel/Fax: 01/3198333, e-mail: b.linke-fischer@xpoint.at.

NÖ Landeskorespondenz, 16. 8. 2000

Gemeindearchiv wird jetzt wissenschaftlich aufgearbeitet

„In den letzten 30 Jahren hat sich niemand so richtig darum gekümmert, jetzt haben wir die richtigen Leute gefunden“, freut sich Bürgermeister Ing. Martin Falk. Die Rede ist vom Gemeindearchiv, das nach langen „Irrfahrten“ nun einen neuen Platz im ersten Stock des Rathauses gefunden hat. Zuletzt wurde es zwischen 1967 und 1971 von Obersekretär Gustav Hauer und OSR Hans Heppenheimer „bearbeitet“, jetzt hat man mit MMag. Dr. Ingrid Scherney, Historikerin mit einschlägiger Erfahrung auf diesem Sektor, „Hobby-Historiker“ Anton Mück und der angehenden Geschichtsstudentin Bettina Weisskopf geeignete Leute für eine Durchforstung und Katalogisierung gefunden.

Als erster Schritt wurden die Räume großzügig entrümpelt, um Platz für ergänzendes Mobiliar zu schaffen, in weiterer Folge wird ein Computer-Arbeitsplatz installiert, auf dem die Bearbeitung des Archivmaterials – Handschriften, Urkunden, Akten, Protokolle etc. reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück – mittels eines speziellen Programmes erfolgt. Der Gemeindevorstand hat die entsprechenden Mittel, 100000 Schilling, dafür bereits bewilligt. „Spektakuläre Funde beim Durchstöbern sind nicht zu erwarten“, dämpft Dr. Scherney die Hoffnung auf Sensationen, „es ist einfach die wissenschaftliche Aufarbeitung, die bereits dringend nötig war.“ Ergänzen will man die Sammlung auch mit Plänen, Plakaten, periodischen Druckschriften, aber auch mit modernen Medien wie Videos oder CD-Roms sowie mit einer Gars-bezogenen Bibliothek. „Alle Katastralgemeinden mit ihren Vereinen und Institutionen, aber auch Privatpersonen sind eingeladen, Archivmaterialien, Fotos oder sonstige Unterlagen dem Gemeindearchiv zu überlassen, damit sie fachgerecht gelagert und registriert werden können und Interessierten zur Verfügung stehen“, wirbt Bürgermeister Falk. Kontaktperson am Gemeindeamt ist Anton Mück, Telefon 02985/2225-16.

Rupert Kornell, NÖN/Horn-Eggenburg, 30. 8. 2000

Gmünd

Neuer Naturparkführer über Blockheide

Der Naturparkführer über die „Blockheide“ bei Gmünd, die alljährlich von rund 170000 Besuchern erwandert wird, ist dieser Tage neu aufgelegt erschienen. „Blockheide Gmünd-Eibenstein ein besonders reizvoller Naturpark“ wurde in einer Auflage von 20000 Stück gedruckt und kostete rund 140000 Schilling. Dabei wurden neue Artikel verfaßt, Fotounterlagen ausgetauscht und überhaupt das Druckwerk neu gestaltet und überarbeitet. Der „Blockheideführer“ kostet 25 Schilling und wird entweder direkt vom Verein „Naturpark Blockheide Eibenstein – Gmünd“, beim Aussichtsturm im Naturparkgebiet, im Tourismusbüro der Stadt Gmünd, bei den Gmünder Buchhandlungen und bei einigen Wirten zum Kauf angeboten.

NÖ Landeskorespondenz, 11. 9. 2000

Über 2000 Besucher bei Festival „La donna in musica“

Über 2000 Besucher kamen in zehn Tagen zum Musikfestival „La donna in musica“. Die Veranstalter sind zufrieden. Die Frau in der Musik stand im Mittelpunkt des Festivals, das heuer erstmals ausgerichtet wurde. Der Veranstaltungsbogen reichte von mittelalterlichem Minnesang über die Musik der Klassik bis hin zum Jazz. Daß das Publikum das breite musikalische Spektrum honorierte, zeigt ein Blick auf die Besucherzahlen: Über 2000 Zuhörer kamen zu den Veranstaltungen des Festivals nach Groß Siegharts. Ein knappes Drittel davon war von Regionen außerhalb des Bezirkes Waidhofen angereist. Positiv fällt deshalb auch das Resümee von Bürgermeister Anton Koczur aus: „Das Festival ‚La donna in musica‘ war ein großer Erfolg, der alle unsere Erwartungen übertroffen hat. Zugleich bestätigte der große Zuspruch auch, daß Frauen in der Musikszene bisher offensichtlich unterrepräsentiert waren.“ Was als Versuch geplant war, soll nun zu einer dauerhaften Einrichtung in Groß Siegharts werden. Bereits am 3. Juli fiel die Entscheidung, daß „La donna in musica“ auch im kommenden Jahr abgehalten wird. „Wir haben den Entschluß getroffen, daß wir diesen Weg weitergehen“, so Koczur. Im Juni des kommenden Jahres soll das Festival in ähnlichem Rahmen wie heuer über die Bühne gehen. Geplant ist allerdings eine Verkürzung der Festivaldauer auf vier Tage bei einer Beibehaltung der Anzahl der Festivalveranstaltungen.

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 5. 7. 2000

Infos über Norwegens Schulen bei Austauschprogramm

Im Rahmen des EU-Projektes „Comenius“ kam es zu einem Lehreraustausch zwischen Pädagogen aus Österreich und Norwegen.

Die norwegische Lehrerin Gerd Anne Hekkelstrand besuchte im Rahmen dieses Austauschprogrammes unter anderem auch die Hauptschule Heidenreichstein. Im Gegenzug zu dem Aufenthalt von Hekkelstrand konnte dann die Hauptschullehrerin Hildgard W. Kössner zwei Wochen lang nach Frauske in Norwegen fahren. Es handelt sich dabei um eine Kleinstadt in der Provinz Nordland, die rund 200 Kilometer über dem Polarkreis liegt. „So wie die Kollegin in Norwegen über die österreichische Gastfreundlichkeit erzählte, kann ich es in Österreich über jene der Norweger tun“, berichtete Kössner. Beeindruckend für sie waren neben der Landschaft das gepflegte Brauchtum, das zum Beispiel am 17. Mai beim Nationalfeiertag mit Aufmarsch und Nationaltorte besonders gut zum Ausdruck kam, aber ebenso das kalorienarme Essen. Während des gesamten Aufenthaltes der Heidenreichsteiner Lehrerin war es auch in der Nacht fast taghell – ein unvergeßliches Naturereignis. „Allerdings ist Norwegen ein teures Land“, gibt Kössner zu bedenken.

Selbstverständlich standen für die Heidenreichsteiner Lehrerin auch einige Besuche in norwegischen Schulen auf dem Programm. Der norwegische Schüler absolviert zehn Pflichtschuljahre (davon sechs in einer Art Gesamtschule). Die Schulsysteme unterscheiden sich wesentlich voneinander, u. a. müssen österreichische Schüler mehr lernen, norwegische erhalten über einen Teil ihrer Schulaufgaben keine Noten, allerdings sind norwegische Schüler „wetterfest“, denn auch bei Regen wird im Schulhof gespielt, und die Schüler gehen oder fahren mit dem Rad zur Schule.

NÖN/Gmünder Zeitung, 5. 7. 2000

„Der eingebildete Kranke“ in der Wasserburg

Die Laienbühne Hainrichstain inszeniert Molière. „Der eingebildete Kranke“ feierte am 11. August Premiere.

Gäbe es keine Krankheiten, worüber könnten sich die Menschen ähnlich angeregt, mitleidsvoll und enthusiastisch unterhalten? Das dürfte sich auch Molière gedacht haben, als er Argan – einen

beispiellosen Hypochonder – als Hauptfigur eines Theaterstückes „erschuf“. Nach Inszenierungen der Theatergruppe „El Grillo“ in Waidhofen und des Wald4tler Hoftheaters in Püribach nahm sich nun die Laienbühne Hainrichstain des komödiantischen Stoffes von Molières „Der eingebildete Kranke“ an. Weniger als moralisierende Auseinandersetzung mit der „Niedertracht“ der Ärzte denn als eine satirische Kritik an allzu naiver Wunder-Gläubigkeit legt Regisseur Otto Bauer Molières Komödie im Hof der Wasserburg an. Der groteske Sessel im Mittelpunkt der Bühne tritt gleichsam als überhöhter Ort des eingebildeten Leidens in Erscheinung, das Himmelbett ohne Himmel verspricht dem Protagonisten Krankheit ohne Ende. Nicht die Ärzte und „Wunderwuzzis“ sind das Übel, sondern die Lethargie, mit der ihnen der naive, gutgläubige Patient begegnet – das ist die Aussage, die Otto Bauer in seiner Inszenierung hervorstreicht.

Verlassen kann sich der Regisseur dabei auf ein kompaktes Ensemble mit einem starken Manfred Wurz als Argan an der Spitze. Schrullig, kauzig, bisweilen jähzornig, grob und rücksichtslos gegenüber seiner Umwelt – so legt Wurz die Rolle des Argan an. Wurz gibt Argan nicht als eindimensionalen Bösewicht, er stellt ihn vielmehr auch als naives Opfer seiner Gutgläubigkeit dar. Eine Überraschung lieferte auch die Besetzung von Argans Tochter: Nina Hlava spielt die Angelique mit bezaubernder Hingabe, sprachlicher Finesse und facettenreicher Bühnenpräsenz – mal herzerweichend schmachkend, mal keck und schnippisch, mitunter jugendlich euphorisch. Resümee: „Der eingebildete Kranke“ in der Inszenierung der Laienbühne Hainrichstain bietet gut gespieltes Theater, das vorsichtig Kritik übt, in erster Linie aber unterhält.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 17. 8. 2000

Hofamt-Priel, Persenbeug

52 Waldviertel-Gemeinden auf Mountainbike-Schiene

Allen Radfahrern, denen der Donauradweg zu flach ist, kann geholfen werden: indem sie kurzerhand in Weins, Persenbeug, Gottsdorf oder Metzling Richtung Waldviertel abzweigen. Und im Nu haben sie ein Netz von 2000 km beschilderten Mountainbike-Wegen mit insgesamt 38000 Höhenmetern vor sich! Die Gemeinden Persenbeug-Gottsdorf und Hofamt-Priel und 50 weitere Gemeinden des Waldviertels haben sich zusammengeschlossen, um das Waldviertel als größte Mountainbike-Region Österreichs zu bewerben. Bürgermeister Friedrich Buchberger (Hofamt-Priel) ist der Obmann der Arbeitsgemeinschaft.

„Persenbeug bzw. Hofamt-Priel sind die strategisch günstigsten Einstiegsstellen für das Wegenetz“, so Geschäftsführender Gemeinderat Josef Mitmasser aus Persenbeug. „Wir haben hier die Anbindung an den Donauradweg sowie Autobahnabfahrt und Bahnhof in Ybbs.“

Mitmasser steigt selbst gern aufs Mountainbike und wird bald die Kaiser-Strecke oder die Sulzberg-Strecke radeln.

Susanne Kossarz, NÖN/Melker Zeitung, 17. 8. 2000

Horn

„Waldmark“ zeigt längst schon vergessene Stätten auf

Auf einer etwa vier Kilometer langen Runde durch Horn kann man sich dank der „Waldmark“ auf studentische Spurensuche begeben. Wer kennt das Studentenmarterl in der Wiener Straße, den Stein der „artes liberales“, der sieben freien Künste, in der Piaristenpassage oder die Tafel der im Ersten Weltkrieg gefallenen Horner Lehrer und Schüler in der Piaristenkirche? Daß die Stadt Horn seit Jahrhunderten als Schulstadt bekannt ist, war Anlaß für die älteste niederösterreichische Mittelschulverbindung, die „Waldmark Horn“, sich um Zeugnisse dieses Umstandes zu bemühen. Mehr als 30 Lokaltäten in und um Horn, die derzeit von Wolfgang Andraschak jun. in der Verbindungszeitung „Waldmärker“ detailliert beschrieben werden, sind schulische und studentische Spuren, die, wie Philistersenior Erwin Richter bestätigt, eine Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart der Schulstadt Horn bilden.

Also schuf man einen „Waldmark-Weg“, auf dem einige dieser Stätten zu bewundern sind. Der etwas mehr als vier Kilometer lange Weg beginnt am Galgenberg, wo 1904 die Waldmark gegründet wurde, und führt durch die Stadt, vorbei am ehemaligen Piaristengymnasium zur Stephanskirche und bis über die alte Lateinschule in der Thurnhofgasse zum heutigen Schulkomplex Gymnasium – Handelsakademie – Volksschule. Nähere Informationen können bei der „Waldmark“ (Telefon 02982/20860) eingeholt werden.

NÖN/Horn-Eggenburg, 23. 8. 2000

Königsbach (Marktgemeinde Waldhausen)

Königsbacher Kapelle wurde um einen Turm erweitert

Die Dorfkapelle erstrahlt in neuem Glanz: Dafür haben die Königsbacher in den letzten Monaten nicht weniger als 2246 Arbeitsstunden erbracht. Die Ortskapelle, die aus dem Jahre 1848 stammt, wurde 1977 erstmals renoviert. Im Vorjahr wurde neuerlich eine Renovierung ins Auge gefaßt. Von Ortsvorsteher Johann Waglechner und Josef Wagner, der die Bauaufsicht übernahm, konnte ein Großteil der Dorfbevölkerung von der Notwendigkeit der Renovierung überzeugt und zur Mithilfe animiert werden. Bei der ersten Besichtigung über den Bauzustand der Kapelle kam gleich ein erschütterndes Detail zutage, der Turm, der am Kapellendach stand, war einsturzgefährdet. Nach kurzen Überlegungen und Planungen ging es Ende Oktober 1999 an die Arbeit. Der desolate Turm wurde vollständig abgetragen und anstelle dessen an der Nordseite der Kapelle ein völlig neuer Turm samt Dach und Turmkreuz dazugemauert. Weiters wurden das Haupt- und das Runddach mit Eindeckung sowie der Segmentbogen innen komplett neu gestaltet. Auch die Fenster, Turmjalousien und die Eingangstüre sowie die elektrischen Leitungen samt Luster und Wandbeleuchtung wurden erneuert.

Abschließend wurde die Kapelle innen und außen komplett neu verputzt. Mit der Gestaltung der Außenanlage wurde bereits begonnen, sie soll bis Ende des Jahres abgeschlossen sein. Das große Einweihungsfest ist dann für kommendes Jahr geplant. Als Dank, daß bei der gelungenen Renovierung niemand zu Schaden kam, feierte die Dorfbevölkerung mit Pfarrer Michalski einen Dankgottesdienst. Ab nun finden wieder regelmäßig Gottesdienste in der Kapelle statt.

NÖN/Zwettler Zeitung, 5. 7. 2000

Krems an der Donau

Internetcafé und Radiostation im Schlachthof geplant

Nach jahrelangem Stillstand soll wieder Leben in den alten Schlachthof einkehren: Der Kulturverein Avalon plant ein neues Kultur- und Kommunikationszentrum. Bereits vor eineinhalb Jahren hat Avalon durch Fragebögen das Freizeitverhalten der Kremser Jugendlichen erhoben. Das Ergebnis war eindeutig: Die Jugendlichen waren nicht annähernd mit dem kulturellen Angebot zufrieden.

Christian Rabl, Projektleiter von Avalon, will diesen Zustand nun ändern: Der alte Schlachthof soll zu einem neuen kulturellen Zentrum der Jugend werden. Konkret ist die Einrichtung eines Internetcafés und eines Konzertsaaes, der die heimische Musikszene wieder beleben soll, geplant. Um den Jugendlichen auch ein Sprachrohr nach außen zu bieten, wird der Aufbau einer Privatradiostation beabsichtigt. Abgerundet wird das ehrgeizige Projekt durch eine Jugendberatungsstelle und soziale Betreuung.

Land und Bund haben bereits grünes Licht gegeben und die benötigten Förderungen zugesagt. Die Entscheidung liegt nun bei der Stadtgemeinde Krems. Sowohl Kulturstadträtin Kitzwögerer als auch Vizebürgermeisterin Inge Rinke, die die „großartigen Leistungen“ des Kulturvereins Avalon zu schätzen weiß, zeigen sich von dem Projekt begeistert. Trotzdem wollen die verantwortlichen Stellen keine Mittel zur Förderung des neuen Kulturzentrums bereitstellen. „Warum die Stadtgemeinde Krems bereits zugesagte Förderungen in Millionenhöhe zurückweist, ist“, so

Christian Rabl, „für uns nicht nachvollziehbar. Möchte Krems die Zukunft verschlafen?“ Die Frage nach der Finanzierung soll sich im Herbst, wenn auch Verhandlungen mit anderen Interessenten am Schlachthof abgeschlossen sind, entscheiden. Vizebürgermeisterin Rinke betont jedoch, daß das Projekt noch lange nicht von der Hand sei, und zeigt sich bemüht, die noch offenen Punkte zu klären. Eine Kooperation mit dem Jugendtreff Pulverturm könnte Abhilfe schaffen.

NÖN/Kremser Zeitung, 24. 7. 2000

Karikaturmuseum – Prof. Peichl, Architekt und Karikaturist, gestaltet den Neubau

In Krems entsteht gegenüber der Kunsthalle und unweit der Donau-Universität ein Karikaturmuseum. Die Errichtungskosten von 39,5 Millionen Schilling wurden dieser Tage von der Niederösterreichischen Landesregierung beschlossen. Die architektonische Gestaltung übernimmt Prof. Gustav Peichl, als Karikaturist „Ironimus“ seit Jahrzehnten aus der Tageszeitung „Die Presse“ bekannt. Gemeinsam mit dem Karikaturisten Manfred Deix wird er ständig in diesem Haus vertreten sein, daneben aber auch viele andere Zeichner dieses Metiers. Der Betrieb wird von der NÖ Kulturwirtschaft Ges.m.b.H. in Personalunion mit der Kunsthalle Krems geführt. Mit der Schließung der Baulücke gegenüber der Kunsthalle entsteht jetzt ein touristisch besonders interessanter Kulturbereich.

NÖ Landeskorespondenz, 10. 7. 2000

Burg wird restauriert

Hoch über Stein thront als oftmals unbeachtetes Wahrzeichen die Steiner Burg. Ihr Mauerwerk wird derzeit restauriert. Etwa 600 000 Schilling werden investiert. An dieser Summe beteiligen sich auch zwei Familien, denen Teile der Anlage gehören. Ende Oktober soll das Werk vollendet sein. Gemeinderat Roland Hintenberger hatte vor rund zwei Jahren einen entsprechenden Antrag gestellt, der letztlich von Kulturstadträtin Evelyn Kitzwögerer in das Projekt zur Sanierung der Stadtmauern aufgenommen wurde. Mitarbeiter von ASINOE, einer Organisation, die Langzeitarbeitslose beschäftigt, arbeiten unter der fachlichen Aufsicht von Mag. Martin Krenn im Auftrag des Kulturamtes an der Restaurierung der landesfürstlichen Wachtburg sowie der Stadtmauer. Die Arbeit von ASINOE in Krems wird ab 31. August in einer Ausstellung im Weinstadtmuseum präsentiert.

Die Steiner Burg liegt nahe der Riede „Altenburg“, wo man die Reste einer Slawensiedlung gefunden hat. Die Burg selbst dürfte im 14. Jahrhundert als nordwestlicher Eckpfeiler der Steiner Wehranlage errichtet worden sein. Dem Burggrafen kam zudem die Aufgabe zu, die Zahlung der Strommaut zu sichern. Ungarnkönig Matthias Corvinus versuchte 1477 vergeblich, die Burg einzunehmen. 1485 gelang es den Ungarn schließlich und 1645 den Schweden. Zu Füßen der Burg erstrahlt seit kurzem auch das Kremser Tor wieder in neuem Glanz: Es hat einen frischen Farbanstrich erhalten.

Karl Pröglhöf, NÖN/Kremser Zeitung, 28. 8. 2000

Mautern

Archäologen vermuten in Mautern auch noch Objekte aus der Bronzezeit

Die „Römerstadt“ Mautern ist wieder zum Treffpunkt der Archäologen geworden. Mit weiteren Funden wird gerechnet. „Unser kostbarstes Fundstück ist eine sogenannte Gesichtsurne. Das ist ein Tongefäß, auf dessen Außenseite ein modelliertes Gesicht zu erkennen ist“, schwärmt der Archäologe Nikolas Hofer. Er ist für die Arbeiten an der jüngsten Ausgrabungsstätte zuständig, die sich an der Melker Straße in Mautern befindet. Dort werden seit Jahresbeginn sogenannte archäologische Rettungsgrabungen durchgeführt, deren Sinn es ist, eventuell vorhandene, historisch

bedeutsame Überreste aus der Vergangenheit zu bergen, bevor der Grund zur Verbauung freigegeben wird. Die Grabungen finden auf einem Gebiet von ungefähr 800 Quadratmetern statt. „In einer Tiefe von einem Meter haben wir einen römischen Horizont entdeckt“, erklärt Hofer, „es handelt sich vermutlich um den Zivilbereich eines Kastells, also eines Militärlagers.“ Hier haben Handwerker und Angehörige der römischen Soldaten gelebt. Bis dato wurden fünf bis sechs Kellergrundmauern ausgemacht, die alle eine Grundfläche von zirka drei mal drei Metern umfassen. Das Gebiet war dicht verbaut, darauf weisen auch Gruben und Gräben hin, in die man einstmals Holzpfeiler trieb, um Hauswände zu errichten. Weitere Fundstücke sind Buntmetalle, Münzen und Prunkkeramiken. Diese wurden in Lehmöfen hergestellt, von denen man in zwei Bereichen bereits Exemplare gefunden hat. Eine Besonderheit der Keramiken ist ihr spezieller Oberflächenüberzug, der die Stücke rötlich färbt. „Schätzungen zufolge datieren wir die Funde auf das zweite bis dritte Jahrhundert nach Christus“, so Hofer. Die Archäologen rechnen außerdem mit weiteren interessanten Funden: Unterhalb dieses römischen Horizontes befindet sich eine etwa einen Meter dicke Schicht aus Donauschwemmsand, in der Objekte aus der Bronzezeit vermutet werden.

Barbara Kaudelka, NÖN/Kremser Zeitung, 31. 7. 2000

Melk

Dr. Burkhard Ellegast – 25 Jahre Abt von Stift Melk

Vor 25 Jahren, am 6. September 1975, wurde in der Stiftskirche Melk Dr. Burkhard Ellegast von Diözesanbischof Dr. Franz Žak zum 66. Abt des Benediktinerstiftes geweiht (die Wahl erfolgte bereits am 7. August). Aus Anlaß des Abtjubiläums wurde am 5. September am Abend in der Stiftskirche ein Festgottesdienst zelebriert. Unter den zahlreichen Gratulanten befanden sich die Weihbischöfe Dr. Heinrich Fasching und Dr. Alois Schwarz, Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und sein Amtsvorgänger Siegfried Ludwig, Landtagspräsident Mag. Edmund Freibauer und Dritter Präsident Ing. Josef Penz sowie Landesrat Friedrich Knotzer.

Dr. Burkhard Ellegast, geboren 1931, trat im Jahr 1951 als Novize in das Stift Melk ein. Er studierte ab 1952 in Salzburg Theologie und erhielt 1954 die niederen Weihen. Am 12. August 1956 wurde er zum Priester geweiht und war unter anderem Hilfskaplan in Gainfarn im Bezirk Baden. Gleichzeitig absolvierte er an der Universität Wien das Lehramtsstudium für Latein und Griechisch. Ab 1962 wirkte er als Professor im Stiftsgymnasium Melk und wurde 1965 zum Novizenmeister gewählt, ein Amt, das ihm besonders am Herzen lag. 1975 wurde er zum Abt gewählt. Der Wahlspruch von Abt Dr. Ellegast lautet: „Inmitten der Brüder“. In seine Amtszeit fiel vor allem die große Restaurierung des Stiftes, das größte Denkmalschutzvorhaben Österreichs.

NÖ Landeskorrespondenz, 6. 9. 2000

Niederösterreich

Forschungsprojekt zur „Zwangsarbeit in Niederdonau“ Studie soll konkrete Entschädigungsunterlagen liefern

Das heutige Niederösterreich, zur Zeit des Dritten Reiches „Niederdonau“ genannt, beschäftigte sowohl in absoluten Zahlen als auch durchschnittlich die meisten Zwangsarbeiter der gesamten „Ostmark“. Das war schon bisher aus in den letzten Jahren verfaßten wissenschaftlichen Arbeiten bekannt. Um nunmehr auch zu konkreten Namen und biographischen Eckdaten zwangsweise Beschäftigter zu kommen und Grundlagen für eine Entschädigung liefern zu können, wurde in Niederösterreich das wissenschaftliche Forschungsprojekt „Ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Niederdonau“ gestartet. Initiiert wurde es vom Leiter des Niederösterreichischen Landesarchivs, Dr. Anton Eggendorfer, der im Mai dieses Jahres zum „Landesbeauftragten für die Koordination der Zwangsarbeiterfragen für Niederösterreich“ ernannt und dem Büro Schaumayer unterstellt wurde.

Eggendorfer beabsichtigt mit seinen Mitarbeitern aus dem Landesarchiv auch die verschiedenen Branchen und Wirtschaftssektoren, in denen Zwangsarbeit geleistet wurde, zu erheben. In Fallstudien sollen überdies konkrete Arbeits- und Lebensbedingungen der betroffenen Menschen erhoben werden, wobei man auch auf die Beziehungen zwischen der Ortsbevölkerung und den ausländischen Arbeitern eingehen will. Leider stehen keine Akten der ehemaligen Reichsstatthalterei Niederdonau zur Verfügung. Daher wird eine Verwaltungsebene tiefer, und zwar bei den Landratsämtern (heute Bezirkshauptmannschaften), bei den Bezirksstellen der Gebietskrankenkasse, in Firmenarchiven und in den Meldeämtern der Gemeinden nachgeforscht.

Statistisch ist das Problem der Zwangsarbeit aus wissenschaftlichen Arbeiten schon längere Zeit bekannt: So weiß man, daß zivile ausländische Arbeitskräfte schon sehr früh in großer Zahl eingesetzt wurden. Dazu kamen Kriegsgefangene, ungarische Juden und zum Arbeitseinsatz abkommandierte KZ-Häftlinge. Seit 1941/42 wurden ausländische Zwangsarbeiter massenhaft und systematisch eingesetzt, die Furcht vor „Überfremdung“ fand ihren Niederschlag in diskriminierenden Sonderregelungen. Es gab eine rassistische Hierarchie, an deren Ende sich die Juden, Zigeuner und sogenannte „Ostarbeiter“ befanden. Hauptarbeitgeber war zunächst die Land- und Forstwirtschaft. Seit dem Frühjahr 1944 wurden zehntausende ungarische Juden nach Niederdonau verschleppt und unter oft unmenschlichen Bedingungen beim Bau des „Südostwalles“, einer militärischen Befestigungsanlage an der ungarischen Grenze, eingesetzt. Sie wurden auch auf Landwirtschaft, Industrie und Handwerk aufgeteilt und im Straßenbau verwendet. In der Literatur werden mehr als 120 Gemeinden genannt, in denen ungarische Juden Zwangsarbeit leisteten. Um KZ-Häftlinge verstärkt einsetzen zu können, wurde bei Rüstungsfirmen eine Reihe von Außenanlagen des KZ Mauthausen errichtet: Von elf Konzentrationslagern dienten acht diesem Zweck. Es ging um Kugellager und Panzer für Steyr Daimler Puch, um Raketen für die Raxwerke Wiener Neustadt, um Flugmotoren in Wiener Neudorf und um Düsenjäger und Flugzeuge in der Hinterbrühl und in Schwechat. Aus dem Frauenlager Hirtenberg kamen die Arbeitskräfte für die dortigen Gustloff-Werke, eine Munitionsfabrik. Im Mai 1944 waren in „Niederdonau“ fast 192 000 zivile ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene, dazu 30 000 KZ-Häftlinge und geschätzte 50 000 ungarische Juden zwangsweise tätig.

NÖ Landeskorespondenz, 28. 7. 2000

Kulturpreise 2000:

Sondersparte „Kulturinitiativen“ mit geteiltem Würdigungspreis

Voll inhaltlich folgte die Niederösterreichische Landesregierung den Vorschlägen der einzelnen Fachjurien bezüglich der Kulturpreise (Würdigungs- und Anerkennungspreise) des Landes Niederösterreich für das Jahr 2000. Als Sondersparte wurden heuer herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Kulturinitiativen und des soziokulturellen Handelns bewertet. Die Würdigungspreise werden, wie auch in den letzten Jahren, mit je 150 000 Schilling dotiert, die Anerkennungspreise mit je 50 000 Schilling. Die Überreichung der Preise durch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll erfolgte am 11. November 2000.

Folgende Künstler und Wissenschaftler wurden mit Preisen bedacht:

Bildende Kunst: Franz Graf (Würdigungspreis), Ona B., Mag. art Judith Fischer (Anerkennungspreise)

Literatur: Hermann Gail (Würdigungspreis), Waltraud Haas, Martin Prinz (Anerkennungspreise)

Wissenschaft: Univ.-Prof. Dr. Ernst Bruckmüller, Univ.-Prof. Dr. Erich Thenius (Würdigungspreise), Dr. Thomas Aigner, Peter Erhart, Dr. Matthias Mann, Mag. Bettina Schramml (Anerkennungspreise)

Musik: Roland Batik (Würdigungspreis), Gerald Gradwohl, Günther Rabl (Anerkennungspreise)

Architektur: Architektengemeinschaft Katzberger/Bily/Loudon (Würdigungspreis), The Poor Boy's Enterprise, Architekt Dr. Walter Zschokke (Anerkennungspreise)

Erwachsenenbildung (Franz Stangler Gedächtnispreis): Dr. Erika Schuster (Würdigungspreis), Mag. Susanne Hawlik, Gertrude Meitz (Anerkennungspreise)
 Medienkunst (Spielfilm): Michael Haneke (Würdigungspreis), Stephanus Domanig, Jörg Kalt (Anerkennungspreise)
 Kulturinitiativen/soziokulturelles Handeln: Otmar Biringer (Würdigungspreis, halber Anteil), Dorothea Draxler (Würdigungspreis, halber Anteil), Avalon – Kulturzentrum Waldviertel, Burgruine Reinsberg (Anerkennungspreise)
NÖ Landeskorrespondenz, 5. 9. 2000

Pürbach

Feuer als Gesetz

Österreich-Premiere feierte am 22. Juni im Hoftheater Ray Bradburys „Fahrenheit 451“. Guy Montag ist Feuerwehrmann. In seiner Funktion verbrennt er Bücher, Häuser und, wenn es sein muß, auch die dazugehörigen Menschen. Probleme hat Montag mit seinem Job vorerst nicht – immerhin ist die rechtliche Grundlage für das Vorgehen von Montag und seinen Kollegen gegeben. Diese Ausgangssituation des mittlerweile legendären Romans „Fahrenheit 451“ von Ray Bradbury nutzte Regisseur Hanspeter Horner für eine Abrechnung mit der modernen Medien- und Fun-Gesellschaft.

Stumpfsinnige Talkshows, eine Massenkultur, in der alle Individuen gleich zu sein haben, und eine brutale Ignoranz den Mitmenschen gegenüber sind die Ingredienzien, aus denen Horner eine bedrückende und zugleich nüchterne Studie einer technikgläubigen und unterhaltungssüchtigen Gesellschaft kredenzt. Gelungen ist Horner auch weitgehend die Besetzung der Charaktere. Fritz Egger alias Guy Montag verkörpert den Typus Biedermann, der erst durch seine Bekanntschaft mit einer mysteriösen Schönheit seine naive Gutgläubigkeit verliert. Stark auch Hannes Gastinger als Hauptmann Beatty. Kalt, berechnend und zugleich geistvoll, beredt und schließlich selbstlos – so zeichnet Gastinger Beatty. Als Unterhaltungs-Junkie mit blauen Haaren überzeugend: Stella Hierländer. „Fahrenheit 451“ bietet in der Inszenierung von Hanspeter Horner kritisches, anspruchsvolles Theater abseits intellektueller Plattitüden und Weltverbesserungs-Ansprüchen.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 28. 6. 2000

Raabs

Raabser Jugendkapelle belegte in Rostock zweiten Platz

Die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule vertrat Österreich vom 18. bis 24. Juli beim 18. Musikantentreff Ostsee in Rostock. Die übrigen Kapellen bzw. Orchester kamen aus Belgien, den Niederlanden, Berlin, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Mecklenburg-Vorpommern.

Die Jugendkapelle mit mehr als 50 Musikern unter Leitung von Kapellmeister Gerhard Nothmüller und Stabführer Herbert Hauer brillierte bereits am ersten Tag beim Eröffnungskonzert am Universitätsplatz von Rostock, wo sie mit ihrer Tracht, dem hervorragenden Auftreten und gutem Spiel beim Publikum sehr gut ankam. Im Zuge dieser Reise nahm die Jugendkapelle auch an einer Konzertwertung vor einer internationalen Jury – bestehend aus einem deutschen, belgischen und dänischen Juror – teil, die sie mit 83 Punkten beendete. Damit belegte sie in der Oberstufe hinter Belgien den zweiten Platz, vor Berlin und Mecklenburg-Vorpommern, und wurde mit Urkunden belohnt. Die Musiker machten auch Konzertbesuche in der Umgebung. So wurde im Kurort Zingst, im Freilichtmuseum Klockenhagen und in Prerow mit großem Erfolg musiziert. Auch Kontakte zum Erfahrungsaustausch mit anderen Musikern wurden geknüpft. Höhepunkt der Konzertreise war für die Jugendkapelle das Europakonzert „Musik & Show“ mit Defilee an der malerischen Kulisse des Leuchtturms von Warnemünde, wo alle sieben Orchester teilweise gemeinsam musizierten, aber auch für ihre Region typische Stücke zu Gehör brachten. Die Stim-

mung ähnelte einem Rockkonzert, die Kapellen feuerten sich gegenseitig an und trieben einander zu Höchstleistungen. So rollte nach der Darbietung des „Radetzky-Marsches“ durch die Jugendkapelle sogar die „Welle“ durch die Formation der sieben Jugendorchester und die etwa 2000 Besucher.

Die Raabser Musiker, die als einzige beim Marschieren Figuren zur Schau stellten, erhielten vom Rostocker Oberbürgermeister Arno Pöker den Ehren- bzw. Sonderpreis für die „publikums-wirksamste Repräsentation“. Dies ist als Zeichen dafür zu verstehen, daß die jungen Musiker unser Land dort ganz hervorragend vertreten haben und sich in die Herzen der Menschen gespielt haben. Reise- und Delegationsleiter GR Mag. Rudolf Mayer stellt als Resümee dieser Konzertfahrt fest: „Es war für mich eine große Ehre mit dabei sein zu dürfen, und ich bin stolz auf die Mitglieder und Verantwortlichen der Jugendkapelle der Städtischen Musikschule Raabs!“

NÖN/Waidhofner Zeitung, 2.8. 2000

„Kakanien – das Eigene und das Fremde“ Sommerschule der Waldviertelakademie im Schloß Raabs

Unter dem Titel „Kakanien – das Eigene und das Fremde der österreichisch-ungarischen Monarchie“ lud die Waldviertelakademie vom 24. bis 26. August zur 16. Internationalen Sommerschule in das Schloß Raabs an der Thaya. Es ging bei diesem Symposium um mehr oder weniger nostalgische Stereotypen als Relikt der österreichisch-ungarischen Monarchie. Hinter solchen Begriffen wird nach Aussage der Veranstalter „eine Form der Herrschaftslogistik sichtbar, die die Selbst- und Fremdbilder der verschiedenen Ethnien modelliert“. Daraus resultiert eine ethnische Differenzierung, die als symbolischer Prozeß immer noch spürbar ist. Was bei der Veranstaltung herauskommen sollte, war, aus der Geschichte zu lernen und einen Beitrag zu einem neuen Miteinander im Rahmen der EU-Erweiterung zu leisten. Eine Reihe von Vorträgen und Statements befaßte sich mit der Identität der Monarchie insgesamt sowie der einzelnen Teile davon und behandelt zahlreiche spezielle Sichtweisen. In einer Podiumsdiskussion ging es um Österreich und die Osterweiterung.

NÖ Landeskorespondenz, 14. 8. 2000

900 Jahre Burg und Stadt Raabs an der Thaya

Nachdem die „Chronica Bohemorum“ im Jahr 1100 erstmals ein „castum Racouz“ nennt, feierten Burg und Stadt Rabbs an der Thaya heuer das 900-Jahr-Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung. Die Feierlichkeiten dazu fanden von Freitag, 14., bis Sonntag, 16. Juli, statt. Als Höhepunkt galt dabei der Festakt am Sonntag, im Zuge dessen Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll die Urkunde seiner Ernennung zum Ehrenbürger von Raabs an der Thaya erhielt. Bereits am Samstag, 15. Juli, ab 19 Uhr erfolgte mit einem „Badfest“ die Eröffnung des umgebauten Freibades mit Breittrutsche und Kinderspielbach. Am Gelände des Hallen- und Freibades gab es ab 20 Uhr ein Konzert der Jugendkapelle Raabs. Am Freitag hielt Univ.-Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt einen Vortrag über die seit einigen Jahren in der Flur Sand-Oberpfaffendorf und in der Burg Raabs laufenden Grabungsarbeiten, die auch international von großem Interesse sind.

Im Rahmen des Vortrages wurde auch eine Dokumentation „Geschichte aus dem Raabser Boden“ über 58 heute nicht mehr existente mittelalterliche Dörfer und Höfe der Öffentlichkeit vorgestellt. Die siedlungspolitische Bedeutung der einstigen Grafschaft Raabs läßt sich nicht zuletzt aus dem Umstand ableiten, daß der slawische Sprachraum in Böhmen und Mähren seit dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1156, als das Herzogtum Österreich geschaffen wurde, bis heute als Begriff für Österreich das Wort Rakousko und damit die Bezeichnung „Land hinter Raabs“ verwendet.

NÖ Landeskorespondenz, 12. 7. 2000

Wie im Mittelalter

Den idealen Rahmen für die Sommerakademie bietet auch heuer das Freimaurerschloß. Ganz im Zeichen des Mittelalters und Walthers von der Vogelweide stand ein Symposium der Sommerakademie auf Schloß Rosenau. Anlässlich der Eröffnung des Symposiums wies Kulturstadtrat Mag. Werner Reilingner auf die Bedeutung der Sommerakademie für Zwettl hin. Gemeinsam mit der Forschungsgemeinschaft „Walther von der Vogelweide – ein Waldviertler“ referierten Univ.-Prof. Dr. Helmut Birkhahn und Walter Klomfar über den Minnesänger. Von musikalischen bis lukullischen Beiträgen reichten die weiteren Programmpunkte des Symposiums.

NÖN/Zwettler Zeitung, 2. 8. 2000

850-Jahr-Feier in Schwarzenau Eröffnung eines Thaya-Auparkes

Die Gemeinde Schwarzenau im Bezirk Zwettl feierte im heurigen Jahr den 850jährigen Bestand der Orte Schwarzenau, Großhaselbach, Stögersdorf und Hausbach sowie 70 Jahre Marktgemeinde Schwarzenau. Aus diesem Anlaß fand am Sonntag, 24. September, ab 8.30 Uhr auf dem Festgelände eine Feier statt, an der auch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll teilnahm. Der Landeshauptmann überreichte dabei nicht nur die Marktfarben, sondern eröffnete auch den Thaya-Aupark, eine ökologische Parkanlage in der Ortsmitte.

Die 850-Jahr-Feier in Schwarzenau resultiert aus der ersten urkundlichen Erwähnung als „Swarzenawe“ in einer Tauschurkunde zwischen Heinrich von Kamegg und Bischof Konrad von Passau im Jahr 1150. Das Marktrecht erhielt Schwarzenau mit Beschluß der Landesregierung vom



Schwarzenau: Biotop im Thaya-Aupark mit einer von litauischen Künstlern geschaffenen Skulptur als Teicheinlauf



Schwarzenau: Das Wegkreuz 2000
im Thaya-Aupark
(Beide Fotos: Marktgemeinde Schwarzenau)

26. Februar 1930, 1972 wurde Schwarzenau mit Großhaselbach, Stögersbach und Hausbach zusammengelegt. Die flächenmäßige Ausdehnung beträgt 28,12 Quadratkilometer, die Gemeinde Schwarzenau beherbergt 1734 Hauptwohnsitzer und umfaßt acht Katastralgemeinden. Wahrzeichen des Ortes ist das Renaissanceschloß, um das 1891 die großen Kaisermanöver stattfanden und in dem in den letzten Jahren diverse Ausstellungen untergebracht waren.

NÖ Landeskorespondenz, 22. 9. 2000

St. Pölten

Wachauer Marmor als Grundstein Landesmuseum für Finale des Hauptstadtprojektes

Für die NÖPlan ist es der vorerst letzte Baustein in der Realisierung des historischen Hauptstadtprojektes St. Pölten. Für den weltweit anerkannten Architekten Prof. Hans Hollein sein erster Museumsbau, der in Österreich entsteht: Das neue Niederösterreichische Landesmuseum. Als Auftakt des Niederösterreich-Live-Kulturtages legte Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll am Freitag, 15. September, um 9.30 Uhr bei der Shedhalle im Kulturbezirk St. Pölten den Grundstein dazu. Der kam ebenfalls aus Niederösterreich: Wachauer Marmor.

2002 – zum 100. Geburtstag des Museums – öffnet das neue Flaggschiff der niederösterreichischen Kulturaktivitäten seine Pforten, leitet bundesweit einen Neubeginn in der heimischen Museumslandschaft ein und führt in eine spannende Erlebniswelt. Darüber hinaus kann das neue Landesmuseum bisher verborgene Schätze erstmals zeigen.

NÖPlan-Vorstandsdirektor Dipl.-Ing. Peter Höss: „In der Zeit der Digitaltechnik wünscht sich mehr als die Hälfte der Niederöreicher auch von einem Museum mehr Experimente. Diesen Ruf haben wir bei der Planung vernommen. Das neue NÖ Landesmuseum als Erlebnistreff der Familie und projektiv arbeitendes Innovationszentrum.“

„Mit dem Museumsbau läuten wir das Finale im Hauptstadtprojekt ein, was den Standort westlich der Traisen betrifft“, ergänzt NÖPlan-Finanzchef Dr. Josef Ladenbauer.

NÖ Landeskorespondenz, 8. 9. 2000

Sigmundsherberg

Instandsetzung der Orgel

Der Verfasser dieses Beitrages hatte vor Jahren als Pfarrer einen namhaften Organisten gebeten, bei einer kirchlichen Festfeier durch sein Können die Liturgie zu bereichern. Er besah sich die Orgel, schlug einige Töne an und verabschiedete sich kommentarlos. Kurze Zeit später übersandte er dem Bittsteller einen Brief mit dem Vorwurf, daß es beleidigend sei, ihm zuzumuten, auf einer

pneumatischen Orgel, noch dazu mangelhaft gewartet, zu spielen. Er sparte auch nicht mit Vorwürfen, daß den Pfarrer allgemein die Instandsetzung und Pflege der Orgel in der Sorge um die Erhaltung kirchlicher Kunstgegenstände allerletztes Anliegen sei.

Nach der Restaurierung der dritten pneumatischen Orgel, für die der Pfarrer verantwortlich zeichnet, verstand dieser die Vorwürfe des Organisten immer besser und zugleich immer weniger.

Es geht nicht so sehr um die Finanzierung der Instandsetzungskosten einer Orgel, als vielmehr um die sehr subjektive künstlerische Bewertung der verschiedenen technischen Systeme und ihres Einflusses auf die Klangqualität bzw. Klangästhetik der Organisten bzw. der übergeordneten involvierten Persönlichkeiten der Kirchenmusik. Daß dieses Empfinden sehr zeitbedingt ist, weiß jeder, der sich mit Kunst beschäftigt.

Die Erkenntnisse des Propstes von Eisgarn, Msgr. Mag. Ulrich Küchl (vgl. „Das Waldviertel“, 49. Jahrgang, Heft 3, Seite 272-277), sind mehr als lesens- und beachtenswert.

Die Erfahrungen, die der vom Verfasser initiierten Instandsetzung der pneumatischen Orgel in Kapelln (1906, Johann Capek) und Sigmundsherberg (1938, Gregor Hradetzky) vorangegangen sind und die derzeit bei der Restaurierung der pneumatischen Orgel im Wallfahrtsort „Unserer lieben Frau von Montserrat“ in Sitzgras bei Zlavings (W. Brauner – F. Katzer) gemacht werden, sind deckungsgleich mit den Überlegungen Ulrich Küchls.

Die Orgel in Sigmundsherberg war durch 24 Jahre zum Schweigen verurteilt und durch Elektronik ersetzt. Das Orgelkomitee war bei der Umsetzung von der Planung in die Tat voll Skepsis über die Spendenbereitschaft der Bevölkerung. Diese zeigte, wie schon in Kapelln, mehr Opferbereitschaft als erwartet. In einer einzigen Sammlung wurde in beiden Pfarren mehr Geld gespendet als nötig war. Womit dieses Komitee nicht rechnete, war das Vorurteil und der entsprechende Widerstand jener, die allein Technik und Klangbild der Barockorgel gelten lassen bzw. „zeitgenössisch“ der Elektronik den Vorzug geben.

Jede Orgel ist als „eigenständige Persönlichkeit“ unwiederbringliches Zeugnis jener Epoche, in der sie erbaut worden ist. Richtungsstreitigkeiten und Vorurteile sind hemmend und wenig zielführend.

Robert Gärtner

Thaua (Stadtgemeinde Allentsteig)

Jubiläumsfest „850 Jahre Thaua“

In Zusammenarbeit zwischen der Freiwilligen Feuerwehr Thaua mit Kommandanten Johann Widhalm und der Dorfgemeinschaft mit Obfrau Gertrude Gutmann war das Fest bis ins letzte Detail perfekt geplant und organisiert. Belohnt wurden die intensiven Vorbereitungsarbeiten mit einer sehr großen Besucherzahl von Thauingern, Gästen aus nah und fern sowie angetretenen Formationen der Feuerwehren aus Allentsteig, Bernschlag, Thaua und aus der Umgebung. Der Festakt wurde mit einer feierlichen Feldmesse am Dorfplatz eingeleitet, zu der Johann Gutmann viele Ehrengäste begrüßen konnte. Stadtpfarrer Josef Nowak fand in seiner Predigt sehr herzliche Worte für das Fest der Thauinger und forderte sie auf, Gott in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen, Vergangenes dankbar anzunehmen und wünschte ein herzliches „shalom“. Zu den Gratulanten zählte auch Bürgermeister Ing. Franz Bendinger, der Thaua als „rührigen Ort mit Lebenskraft und Eigeninitiative“ bezeichnete. Hofrat Dr. Udo Kitzler, seit 27 Jahren Zweitwohnsitzer in Thaua, hatte sich auf die Suche nach der Schenkungsurkunde von 1150 begeben und war im Staatsarchiv München fündig geworden. Er vermittelte den Festgästen einen historischen Überblick über die Entstehungsgeschichte Thaus und brachte sie in Kontext zur Weltgeschichte. Den Abschluß bildete ein Treffen ehemaliger Thauinger. Am weitesten angereist war dabei Andreas Klodner aus Stockholm.

NÖN/Zwettler Zeitung, 13. 9. 2000



Stadtpfarrer Willibald Pichler (links) überreicht Prof. Dr. Harald Hitz das Ehrenzeichen vom hl. Hippolyt in Silber
(Foto: Johann Weichselbraun, Waidhofen/Thaya)

Waidhofen

Engagement wurde belohnt

Im Rahmen der Vorabendmesse am 24. Juni wurde an Dr. Harald Hitz eine diözesane Auszeichnung, das Ehrenzeichen vom heiligen Hippolyt in Silber, von Stadtpfarrer Kons.-Rat Willibald Pichler überreicht.

Dr. Harald Hitz hat nach 24 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit die Leitung des Katholischen Bildungswerkes der Pfarre Waidhofen zurückgelegt. Unter seiner Leitung wurden 370 Veranstaltungen mit 38301 Teilnehmern organisiert. Die Quantität der Veranstaltungen – durchschnittlich mehr als 15 Bildungsangebote pro Jahr – spricht für seinen unermüdlichen Einsatz. Dr. Hitz leistete in diesem Zeitraum einen unschätzbaren Beitrag für die christlich orientierte Erwachsenenwelt und brachte dafür sehr viel Engagement und Zeit auf.

Auch seitens des Katholischen Bildungswerkes der Diözese erhielt er ein Dankschreiben und ein Geschenk überreicht. Pfarrer Pichler dankte Gattin Magda Hitz mit einem Blumenstrauß für ihre Unterstützung und Hilfe bei den Vorbereitungen zu den vielen Veranstaltungen. Die Leitung des Katholischen Bildungswerkes der Pfarre Waidhofen hat Religionslehrer Mag. Josef Rede übernommen.

NÖN/Waidhofner Zeitung, 5. 7. 2000

Waldviertel

Neue Chancen für Waldviertler Arbeitnehmer Arbeitsstiftung sorgt für bessere Qualifikation

Eine Arbeitsoffensive wird jetzt im Waldviertel gestartet: Im Zuge der Personalmaßnahmen einiger Waldviertler Firmen sind rund 180 Arbeitnehmer ohne Beschäftigung. Um deren Reintegration in den Arbeitsmarkt zu unterstützen, wurde eine sogenannte Arbeitsstiftung ins Leben gerufen, bei der die Teilnehmer mit gezielten Maßnahmen auf einen neuen Arbeitsplatz vorbereitet werden. Schwerpunkte sind unter anderem ein Berufsorientierungskurs, das Erarbeiten einer

neuen Zukunftsperspektive oder auch das Verfassen von Bewerbungsunterlagen. Für über 50jährige gibt es eine Intensivbetreuung. Alle Weiterbildungsmaßnahmen werden vom Verein „Waldviertler Qualifikationsoffensive“ durchgeführt. Das Land Niederösterreich stellt über die Arbeitnehmerförderung 2,7 Millionen Schilling bereit. „Arbeitsstiftungen sind eine große Chance, die Qualifikation zu verbessern“, betonte Landeshauptmannstellvertreterin Liese Prokop. Mit der Arbeitnehmerförderung des Landes würden zudem die Arbeitnehmer in Problemregionen direkt gefördert.

NÖ Landeskorrespondenz, 30. 8. 2000

Zwei Waldviertler Sänger vertraten Österreich

Als Beitrag Österreichs zum „Heiligen Jahr“ gastierten Pamela Böhm und Günther Friedrich in Rom. Die Vorgeschichte: Anlässlich des „Heiligen Jahres“ sollte der Chor der Universität Wien vor über 1200 Zuhörern ein Konzert in der Ignazio-Kirche in Rom geben. Unter der musikalischen Leitung von Vijay Upadhyaya wurde ein Programm mit einer Phantasie von Mozart, einer Messe von Dvořák und einer Komposition in indischer Sprache von Upadhyaya erstellt, in dem vier Solisten vorgesehen waren. Als die beiden österreichischen Solisten wurden vom Maestro Pamela Böhm (Sopran) aus Heidenreichstein und Günther Friedrich (Baß) aus Eisgarn ausgewählt, insgesamt 18 Kandidaten hatten sich für die beiden Parts interessiert.

„Es war ein großes Erlebnis, daß ich als Haussolist von Eisgarn nach Rom für ein Solo eingeladen wurde“, freut sich Günther Friedrich über den Erfolg.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 5. 7. 2000

Weikertschlag

Museumsfest: Weihe zweier restaurierter Zunftfahnen

Am 22. und 23. Juli 2000 wurde im Ortsmuseum Weikertschlag die neue Ausstellung „100 Jahre Ortsgeschehen und Gesellschaftsgeschichte – eine Zeitreise durch das 20. Jahrhundert“ eröffnet. Die bestehenden Ausstellungen „Von der Wiege bis zur Bahre“ und „Zünfte, Handwerk und Gewerbe“ wurden gleichzeitig neu gestaltet.

Der rege Publikumsbesuch, das Beisammensein rund um den Lindenbaum auf dem Hauptplatz, die ausgewählten Waldviertler Spezialitäten und das kulturelle Angebot gaben diesem Fest, das alljährlich stattfindet, die ganz persönliche Note.

Der Höhepunkt in diesem Jahr war die Fahnenweihe zweier restaurierter Zunftfahnen. Die drei Zunftfahnen, nämlich die der Schneider von 1818, die der Weber von 1830 und die der Schmiede von 1833, sind ein Zeugnis der historischen Bedeutung des Ortes im Hinblick auf das hier beheimatete Gewerbe und Handwerk. Die Wiederauffindung und Restaurierung der Zunftfahnen war eines der Hauptanliegen des Museumvereines. Nun wurde dank der großzügigen Unterstützung durch das Land Niederösterreich die Fahne der Schneider fachgerecht restauriert und konserviert und die Fahne der Schmiede, deren Stoff sehr stark zerstört war, rekonstruiert. Die restaurierten Zunftfahnen sind ebenfalls im Museum zu besichtigen, und zwar im Juli und August jeden Sonntag und im September am ersten Sonntag, jeweils von 10 bis 12 Uhr.

Christine Helmstedt

Weiten

Sonnenuhr ist Unikat

Im Rahmen des zweitägigen Marktfestes wird am neu gestalteten Prangerplatz die „Dr. Jörg Mauthe-Millenniums-Sonnenuhr“ enthüllt. Der Abschluß der Ortsbildgestaltung wird im Rahmen eines Marktfestes gefeiert. Natürlich stammt diese Sonnenuhr aus der Werkstätte Jindra in Weiten. Diese Uhr ist ein weltweites Unikat. Sie ist eine horizontale Sonnenuhr mit einem drei Meter

hohen Gnomon (Zeiger) aus Chrom-Nickel-Stahl. Der Gnomon wirft den Schatten auf die Lehne der Sitzbank, welche die wahre Weiten Uhrzeit anzeigt. Daneben ist an dem Gnomon noch eine Ost- und eine Westuhr angebracht. Südseitig zeigt die Sonnenuhr die Ortszeit des Partnerdorfes aus Weiten im Saarland. Finanziert wurde dieses Bauwerk ausschließlich durch Sponsoren.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung, 6. 9. 2000

Zwettl

Vielfalt aus Ungarn

Anläßlich „800 Jahre Zwettl“ und „1000 Jahre Ungarn“ „vereinten“ sich beide während der Ungarischen Tage in Zwettl

Ein klassisches Konzert besonderen Qualitätsgrades hat Zwettl am 30. August im großen Saal der Zwettler Wirtschaftskammer erlebt. Es wurden die „Ungarischen Tage“ feierlich eröffnet. Ein alter Wunsch ist damit dem Erfinder, Mentor und Hauptorganisator Gabor Kilyenfalvi in Erfüllung gegangen: Im Rahmen der „800 Jahre Stadterhebung Zwettl“ hat sich das 1000jährige Ungarn präsentiert. Dem Zwettler Geigenbauer ist es glänzend gelungen, gleich zu der ersten Veranstaltung vier hochkarätige Solisten aus Szeged, Budapest, Wien und Zwettl zu einem Festkonzert zusammenzubringen. Das Ergebnis dieser musikalischen Zusammenarbeit überwältigte das gesamte Publikum: die Musiker hatten doch die gemeinsamen musikalischen Wurzeln aus Budapest. Und wie der Gesandte der Botschaft der Republik Ungarn, Dipl.-Ing. Dkfm. Jenő Udvardy, nach dem Konzert würdigte: „Diese Produktion hätte in jedem großen Konzertsaal Europas stattfinden können!“

Die Musiker spielten solistische und kammermusikalische Werke von Franz Doppler, Zoltan Kodaly, Bela Bartok und Joseph Haydn. Tiefe Musikalität und prächtige Technik machten die Interpretationen zum größten Hörerlebnis, wobei die ungarische Seele und Leidenschaft auch nicht zu kurz kamen. Das nachfolgende Buffet mit hervorragenden ungarischen Weinen hat dann auch für das leibliche Wohl gesorgt. Das Publikum konnte sich dabei im Foyer der Wirtschaftskammer die Ausstellung „Große Ungarn in Wissenschaft und Technik“ anschauen. Diese mit so hohem Niveau gestaltete Veranstaltung hätte etwas größeres Interesse verdient.

NÖN/Zwettler Zeitung, 13. 9. 2000

Zwettl, Stift

„Liturgie und Buchkunst der Zisterzienser“ neu erschienen

Mit der Buchkunst der Zisterzienser beschäftigt sich die Stiftsbibliothekarin Dr. Charlotte Ziegler in ihrem neuesten Werk. Beiträge einer internationalen Tagung zum Thema „Liturgie und Buchkunst der Zisterzienser im 12. Jahrhundert – Katalogisierung von mittelalterlichen Handschriften der Zisterzienserbibliotheken“ waren die Grundlage für die Stiftsbibliothekarin und Historikerin Dr. Charlotte Ziegler, ein Buch mit dem Titel „Liturgie und Buchkunst der Zisterzienser im 12. Jahrhundert“ herauszugeben (Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften).

Anlaß der Tagung, die bereits 1992 stattfand, waren die Arbeit an der Katalogisierung der mittelalterlichen Handschriften der Stiftsbibliothek von Zwettl durch die Veranstalterin der Tagung und nunmehrigen Herausgeberin des Tagungsbandes, Dr. Ziegler, und dem Zisterzienserstift, allen voran Abt Bernd Baumann, und dem Leiter des Bildungshauses und heutigen Abt Wolfgang Wiedermann. Bei der Tagung handelte es sich um die einzige derartige Veranstaltung im deutschsprachigen Raum, die zu diesem Thema im 20. Jahrhundert stattfand. Es war der Wunsch der Herausgeberin, in einer österreichischen Zisterze, nämlich in Stift Zwettl, dessen Bibliothek einen besonderen spätromanischen Handschriftenbestand zur Zisterzienser-Liturgie und Buchkunst des 12. bis 13. Jahrhunderts enthält, eine wissenschaftliche Initiative zu setzen. Ein weiterer Anlaß war der Abschluß der Handschriftenkatalogisierung in Stift Zwettl durch Dr. Ziegler, die das Resultat der mühevollen Arbeit bereits in vier Bänden herausbrachte. Die Beiträge dieser

historisch einmaligen Tagung erscheinen nun in der vorliegenden Reihe „Scriptorium ordinis Cisterciensium Monasterii BMV“ als Teil V. In der neueren Wissenschaft hat uns P. Leopold Janauschek von Stift Zwettl erstmals mit seinem bis heute unübertroffenen Werk „Originum Cisterciensium“ (Tomus I., Wien 1857) im 19. Jahrhundert die Internationalität des Ordens durch eine genaue Beschreibung aller männlichen Zisterzienserklöster seit 1098 vor Augen geführt. Der erste gedruckte Handschriftenkatalog der mittelalterlichen Handschriften der Stiftsbibliothek Zwettl wurde 1891 von Abt Stephan Rössler von Stift Zwettl verfaßt. Die vierbändige Katalogreihe von Dr. Ziegler stellt die bisher einzige vollständige Neukatalogisierung der mittelalterlichen lateinischen Handschriften einer lebenden Klosterbibliothek im 20. Jahrhundert in Österreich dar.

NÖN/Zwettler Zeitung, 5. 7. 2000

Fritz F. Steininger (Hg.)

Erdgeschichte des Waldviertels

(Zweite, erweiterte Auflage, 208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
und einer geologischen Karte als Beilage)

Neu im Buch ist der Beitrag „Geotope im Waldviertel“ – eine Übersicht!

Preis öS 350,–

Bestelladresse:
WHB, A-3580 Horn, Postfach 1

Buchbesprechungen

Barbara Denscher (Hg.), **Kunst Et Kultur in Österreich: Das 20. Jahrhundert** (Wien-München: Verlag Christian Brandstätter 1999) 320 Seiten, öS 498,-

Bereits im Jahr 1899 wurde keine Einigung darüber erzielt, ob im darauffolgenden Jahr das neue Jahrhundert beginnt oder erst ein Jahr später. Auch im Jahr 2000 gehen die Meinungen bezüglich der Frage, ob wir im 20. oder 21. Jahrhundert leben, auseinander. Allerdings ist die Jahrtausendwende ein geeigneter Zeitpunkt, eine Österreichchronik des 20. Jahrhunderts herauszugeben. Barbara Denscher bietet mit dem vorliegenden Werk einen Einblick in das österreichische Kulturgeschehen der letzten hundert Jahre. Mit wenigen Ausnahmen werden jedem Jahr mindestens zwei Doppelseiten, welche die Rubriken „Zeitgeschehen“ und „Kultur“ beinhalten, gewidmet. In der Sparte „Zeitgeschehen“ werden Daten genannt, an denen bedeutende Ereignisse in Österreich stattgefunden haben. Es werden aber auch außerstaatliche Begebenheiten, die für die sozio-politische und kulturelle Entwicklung in Österreich Bedeutung haben, punktuell aufgelistet.

Dominierend ist die Rubrik „Kultur“. Auch hier werden Ereignisse und Veranstaltungen aufgelistet, aber zusätzlich findet der Leser hier Essays, die über die Entwicklung von Architektur, bildender Kunst, Design, Kabarett, Literatur, Mode, Musik, Medien, Tanz und Theater informieren.

„Darstellung der Vielfalt erfolgt im vorliegenden Buch in Form eines chronologischen Längsschnitts und zahlreicher punktuell angesetzter Querschnitte. [...] Die Fülle verlangt vor allem auch eine Beschränkung auf das Exemplarische.“

Mit mehr als 800 Abbildungen (Fotos, Plakate, Gemälde, Karikaturen, Titelseiten von Büchern, Keramiken, Flugblätter u. a.) und detaillierten Themenartikeln bietet das vorliegende Werk einen umfassenden Einblick in viele Bereiche der österreichischen Kultur- und Kunstgeschichte der letzten hundert Jahre.

Regina Zotlöterer

Günther Nenning, **Schutzensel – Jeder braucht einen, fast jeder hat einen** (Wien: Verlag Christian Brandstätter, Popular Art 2000) 64 Seiten, illustriert, öS 291,-

„Ich mag Engel, tut mir leid. Nein, tut gar mir nicht leid, bin froh. Bin arrogant, bedaure alle, die Engel nicht mögen.“ Bekennt Günther Nenning, den man erst gar nicht vorzustellen braucht. Mit diesen Worten beginnt er Kapitel VII „Geile kleine Engel“. Wer meint, daß sich Nenning dem Thema „Engel“ respektlos nähert, irrt, nein er – seines Zeichens als Moderator einer Club-2-Sendung im Jahr 1994 selbst ein als „Engel“ Bezeichneter – weiß, wovon er spricht. Er hat geforscht, recherchiert und legt eine aufwendig bebilderte Engelmonographie vor. Nicht trocken, altvaterisch oder besserwisserisch. Spritzig, pffiffig und als exakter Beobachter der ikonographischen Darstellung unzähliger Engelbilder zeigt Nenning all das auf, was wir zwar ohnehin wissen, aber nie gesehen haben. „In der Bibel sind die Engel lauter Männer, starke, ganze, daß an manchen Stellen sie gar nicht ausdrücklich Engel genannt werden, sondern einfach nur Männer. Wären es nicht Engel, könnte man sagen, es sind Teufelskerle.“ Wer meint, Engel kämen mit dem Flugzeug oder brauchten welche, irrt. Nicht nur, daß Engel Flügel haben, Nenning weiß es: „Jedem Vernunftbegabten muß klar sein: [...] Nicht die Engel brauchen unsere Flugzeuge, unsere Flugzeuge brauchen die Engel. Unsere primitiven, komplizierten, immer störanfälligeren Maschinen funktionieren überhaupt nur mit Schutzenseln.“ Eines hält Nenning unmißverständlich fest: „Mensch und Engel sind engverwandte Geschöpfe Gottes.“ [...] „Einer ist des anderen Engel.“ So bleibt nur noch die Frage offen: „Sind wir der Aufgabe gewachsen, Engel zu sein? Wechselseitige Gottesboten?“

Thomas Hofmann

Ulrike Felber/Elke Krasny/Christian Rapp, **smart EXPORTS – Österreich auf den Weltausstellungen 1851-2000** (Wien: Verlag Christian Brandstätter 2000) 235 Seiten, illustriert, öS 798,–

Der Titel „Smart Exports“ wurde bewußt in Analogie zur 1958 kreierten Zigarettenmarke „Smart“ gewählt – steht das Wort doch für pffiffig, elegant, weltmännisch etc. Und genau unter diesen Vorzeichen wurden österreichische Produkte auf diversen Weltausstellungen rund um den Erdball präsentiert. 1862 war es in London das „Schwechater Lager“, 11 Jahre später, 1873 auf der Wiener Schau, der heute allseits beliebte, rotbackige Kronprinzapfel. Das aufwendig gestaltete und gut recherchierte Buch ist chronologisch gegliedert und beschränkt sich nicht etwa auf eine Auflistung von Gegenständen, sondern zeigt die gesamte Geschichte und das „Drumherum“ der aufwendig und teuer gestalteten Visitkarten der Alpenrepublik. Es geht um heute vielfach Vergessenes und Unbekanntes rund um Komitees und Ausstellungskommissare. Es wird die Ausstellungsarchitektur, von Otto Wagner bis hin zur Fassade von Peter Kogler auf der Expo in Hannover, gezeigt. Aber auch die jeweiligen Umstände der Gesamtweltausstellung werden beleuchtet, sodaß es nicht zu einer reinen Chronologie österreichischer Ideen kommt, sondern ein abgerundetes Gesamtbild entsteht.

Insgesamt ein wichtiges Nachschlagewerk zum Verständnis des sich wandelnden Österreichbildes von der Habsburgermonarchie bis heute. Abschließend findet sich ein Überblick mit allen Daten und Fakten der österreichischen Beteiligungen auf den Weltausstellungen.

Thomas Hofmann

Barbara Stelzl-Marx, **Zwischen Fiktion und Zeitzeugenschaft**. Amerikanische und sowjetische Kriegsgefangene im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf (= Buchreihe zu den Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik, Band 16, Tübingen: Gunter Narr Verlag 2000) 332 Seiten, öS 701,–

Das ausgesprochen materialreiche Buch basiert auf der 1998 approbierten und mit dem „Siemens Award for American Studies“ ausgezeichneten Grazer Dissertation „Amerikanische und sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand. Fakten und Fiktionen einer Extremsituation“. Die Autorin faßt darin ihre bisherigen Forschungen zur Extremsituation der Kriegsgefangenschaft und ihrer Folgen auf sowjetische und amerikanische Heimkehrer zusammen. Beide Gruppen fanden durch eine von rassistisch-ideologischen Motiven geprägte unterschiedliche Behandlung der einzelnen Nationalitäten in den Kriegsgefangenenlagern des „Dritten Reiches“ völlig unterschiedliche Lebensbedingungen vor. Entsprach die Behandlung der Amerikaner und Briten weitgehend internationalen Bestimmungen, so waren die im selben Lagersystem gefangenen Sowjets einer gezielten Vernichtung ausgesetzt. Beinahe 60% der insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen kamen im „Dritten Reich“ ums Leben, dagegen lag die Sterblichkeit der knapp 100000 US-Gefangenen bei vier Prozent.

Die Autorin stellt dieses Spezifikum der Kriegsgefangenschaft im „Dritten Reich“ anhand des Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlagers Stalag XVII B in Krems-Gneixendorf dar. Das im Herbst 1939 gegründete Lager der Wehrmacht wurde mit zeitweise über 60000 – vorwiegend sowjetischen und französischen, aber auch belgischen, italienischen, britischen, serbischen oder griechischen – Kriegsgefangenen rasch zu einem der größten Stalags im „Reichsgebiet“. Im Herbst 1943 entstand hier weiters ein „Teillager der Luftwaffe“ für 4000 amerikanische Unteroffiziere der „Air Force“.

Einem einleitenden historischen Teil, der Organisation, Lageralltag, Arbeitseinsatz und Überlebensstrategien der Kriegsgefangenen darstellt, folgen als Kern der Studie die Analyse der hier entstandenen Kunst und Literatur „hinter Stacheldraht“ sowie die retrospektive literarische und filmische Aufarbeitung dieser Ausnahmesituation. Die Verfasserin konnte viele Aufzeichnungen amerikanischer Insassen des Stalag XVII B zusammentragen. Dagegen enthält das Buch nur einzelne sowjetische Beispiele, wohl aufgrund der brutalen Lebensbedingungen der Sowjets im Lager, aber auch, weil die repatriierten Kriegsgefangenen in der Sowjetunion als „Vaterlandsverrä-

ter“ angesehen und behandelt wurden und keine Organisation besitzen. Die Verfasserin setzt sich mit den verschiedenen Textsorten der „Lagerliteratur“ auseinander und arbeitet deren Spezifika in Motivik und Textgestalt heraus: den „Wartime Logs“ – vordruckten Büchern, welche die Amerikaner von einer privaten Hilfsorganisation bekamen und mit ihren Aufzeichnungen, Gedichten, Zeichnungen gestalten durften, den im Lager entstandenen und aufgeführten Theaterstücken, den Lagerzeitungen sowie heimlich angefertigten und aufbewahrten verbotenen Aufzeichnungen. Die Autorin rückt den Stellenwert dieser bisher wenig beachteten „Kunst hinter Stacheldraht“ zurecht, einer Literatur, die nicht nur der Erhaltung der moralischen und intellektuellen Integrität diene, sondern eine „Form der individuellen und kollektiven Überlebensstrategie“ in der Extremsituation der Kriegsgefangenschaft ist. Die meisten der zahlreichen enthaltenen Originaltexte werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Franz Pötscher

Michael Sika, **Mein Protokoll**. Innenansichten einer Republik (St. Pölten-Wien-Linz: NP Buchverlag – Niederösterreichisches Pressehaus 2000) 350 Seiten, öS 349,–

Jeder Lokalhistoriker weiß, wie interessant regionale Gendarmeriechroniken sein können. Wie aufregend muß erst das „Protokoll“ des obersten Sicherheitschefs Österreichs sein! Tatsächlich ist die Lektüre der Erinnerungen des 1999 pensionierten Generaldirektors für die öffentliche Sicherheit Michael Sika spannend und amüsant zugleich. Dabei sind es gar nicht so sehr irgendwelche „Enthüllungen“, welche die Lektüre so anregend machen, sondern vielmehr die diversen Einblicke in die alltäglichen Vorgänge im Innenressort und im Sicherheitsbereich. Man erfährt Einzelheiten über die verschiedenen Sympathien und Antipathien, Interventionen, Indiskretionen, Eifersüchteleien, Intrigen, geheimen Machtspiele und Querelen. Der Autor spricht so manches konkret aus, was der „einfache Mann“ ohnedies vermutet hat, etwa wenn Ministergespräche mit den zuständigen Bürgermeistern „praktisch nur Showcharakter“ haben (S. 43) oder daß eine Sonderkommission nur „schmähhalber“ eingerichtet wird, „um Initiative zu zeigen“ (S. 86). Und natürlich auch, welche Rolle die Medien bei den verschiedenen Affären spielen.

Erzählt wird durchaus professionell und in einem ansprechenden Stil, sodaß man gern weiterliest. Und der Humor des Autors lockert das Ganze angenehm auf. Es wird viel Interessantes berichtet, von spektakulären Kriminalfällen bis hin zur organisierten Kriminalität, von politischen Entscheidungen ebenso wie von den modernen Methoden der Untersuchungen. Im Detail soll hier darauf nicht eingegangen werden, um dem Buch (wie auch bei Kriminalromanen üblich) nicht die innewohnende Spannung zu nehmen.

Freilich ist es auch ein Buch der Selbstverteidigung, wobei die Briefbombenaffäre relativ umfangreich behandelt wird. Nach der Lektüre versteht man so manches Statement des „obersten Polizisten“ Österreichs im Fernsehen, über das man sich seinerzeit gewundert hat. Etwa wenn er schreibt: „Ich sagte das gegen meine innerste Überzeugung“ (S. 167). Vorsichtsmaßnahmen bestimmten häufig sein Verhalten, und auch im Buch selbst haben sich „besonders heikle Themen [...] zwischen die Zeilen verirrt“. Und über das Menschenbild, das er hat, schreibt er: „Ich habe immer an das Böse im Menschen geglaubt und mich über das Gute in ihm gefreut“ (S. 335).

Nicht uninteressant sind auch die Partien, die den „Überlebenskampf“ (S. 162) des Verfassers in seiner hohen Position betreffen, bis er dann (wie sich eine Dolmetscherin aus einem östlichen Nachbarland ausgedrückt hat) „in Pension getreten wurde“ (S. 268).

Das Buch wurde vom Verlag sehr sorgsam lektoriert. Es finden sich keine drucktechnischen Ungereimtheiten, und in dem in der neuen Rechtschreibung verfaßten Buch sind auch selten vorkommende Wörter wie „Schritttempo“ (S. 103), „Prozessstrategie“ (S. 167) und „Stresssituation“ (S. 304) richtig geschrieben. Positiv erwähnt sei auch das ansprechende Titelbild des Schutzumschlages.

Michael Sikas Memoirenband bringt die subjektiven Erinnerungen eines hohen Beamten mit ausgeprägtem Selbstwertgefühl und gibt sich betont gesellschaftskritisch. Im Ganzen scheint das gegenwärtige Österreich – trotz der realen Fakten – aber doch zu pessimistisch betrachtet zu sein,

wie man überhaupt für einen ehemaligen Inhaber einer der höchsten Positionen in unserem Staat sich eine etwas stärkere Identifizierung mit dem Land, für das er gearbeitet hat, gewünscht hätte statt der schon im Untertitel „Innenansichten einer Republik“ angedeuteten Distanz. Alles in allem aber ist Michael Sikas „Protokoll“ ein interessantes und lesenswertes Buch. *Anton Pontesegger*

Walter Klomfar, **Walther von der Vogelweide und das Waldviertel** (= Zwettler Zeitzeichen Heft 3, Zwettl: Stadtgemeinde Zwettl – NÖ 2000) 60 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, öS 98,-

In der Reihe „Zwettler Zeitzeichen“ erschien im Juli 2000 dieses gefällige Büchlein über den berühmtesten Minnesänger deutscher Zunge, den man wohl mit Recht als den bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker vor Goethe zu bezeichnen pflegt. Kein Fachbuch für Germanisten wollte der Verfasser zu den zahlreichen schon vorhandenen hinzufügen, sondern in leicht verständlicher Form einen Überblick geben über Walther: seine Person und sein Leben, seine Herkunft und Heimat, sein Umfeld, seine Umwelt und seine Zeit. Es ist ihm zweifellos gelungen, ein im besten Sinne popularwissenschaftliches Werk vorzulegen, das leichte Lesbarkeit und ansprechende Darbietung mit wissenschaftlicher Sachkompetenz verbindet, wovon nicht zuletzt die zahlreichen Fußnoten am Schluß eines jeden der kurzen Kapitel mit Zitierung vielfältiger Sekundärliteratur zeugen oder auch der genaue Bildnachweis. Gerade die vielen farbigen Illustrationen (Reproduktionen aus mannigfaltigen Quellen, eigene Fotos des Verfassers, Zeichnungen) tragen sehr zum ansprechenden Charakter des fast bibliophil gestalteten Bändchens bei.

Ein Kapitel zeigt uns den Menschen Walther von der Vogelweide, die wichtigen „Stationen seines Lebens“, soweit man diese aus seinem dichterischen Werk erschließen zu können glaubt, ein Leben, das ihn, den Sohn einer niederen Dienstadelsfamilie, vom „wonniglichen“ Babenberger-Hof zu Wien über Mödling hinausführte in ein bewegtes Wanderdasein im Dienste verschiedener Mächtiger in unruhigen Zeiten zwischen Kaisertum und Papsttum, bis ihm endlich sein Lehen bei Würzburg als gesicherte Altersversorgung zuteil wird. Andere Kapitel behandeln die Sammelhandschriften, die uns Walthers Dichtung überliefern, deren berühmteste der prächtige Codex Manesse ist mit der bekannten Miniatur von Walther „auf dem Steine“. Weiters wird Walthers Wappen untersucht oder seine Beziehung zu Kaiser Friedrich II. sowie zu Bischof Wolfer von Passau, dessen Reiserechnung mit Erwähnung der fünf „langen Schillinge“ für einen Pelzrock des Sängers, das einzige historisch gesicherte Lebenszeugnis, auch abgebildet ist. Wieder andere Kapitel stellen interessante Fragen zum soziokulturellen Kontext: „War Walther von der Vogelweide Ritter, Kleriker, Spielmann oder Vagant?“ „Was ist denn überhaupt eine Vogelweide?“ – „Welches Musikinstrument könnte Walther gespielt haben?“

Der Schwerpunkt unseres Büchleins liegt aber, wie schon der Titel verrät, auf der Frage nach Walthers Heimat, eine offene Frage, die schon seit Jahrhunderten die Walther-Forscher ebenso bewegt hat wie die Lokalpatrioten verschiedener Himmelsrichtungen (siehe Kapitel 4: „Suche nach der Heimat Walthers in den vergangenen Jahrhunderten“); besonders die Südtirol-These, nach Klomfar der „Tirol-Mythos“, der sich auf den „Vogelweidhof“ bei Lajen, oberhalb von Waidbruck, stützt, hat Einzug ins Volksbewußtsein (vgl. auch die Walther-Denkmäler in Bozen und Innsbruck) und, wie der Autor meint, in den Schulunterricht gehalten; aber: „Vogelweiden gab und gibt es viele in Europa. Allein in Niederösterreich können 14 noch heute nachgewiesen werden“. Von „Mythenbildung“ im Zusammenhang mit der angeblichen Südtirol-Abkunft des Minnesängers hat schon der große Altgermanist Helmut de Boor in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“, erschienen 1962, gesprochen: „Alles spricht dafür, daß Walther im eigentlichen Österreich zu Hause war.“ Auch W. Klomfar hat sich für das „eigentliche Österreich“, d. h. Niederösterreich, als Heimat Walthers von der Vogelweide entschieden, und er kann auf keinen Geringeren als Karl Lachmann, den herausragenden Althilologen und Altgermanisten des 19. Jahrhunderts, als Begründer dieser Lehrmeinung verweisen. Die Walther-Forschung hat mittlerweile die österreichische bzw. niederösterreichische Heimat des Sängers weiter einzuschränken

versucht, wobei auf Grund verschiedener „Indizien“ dem Waldviertel eine besondere Wahrscheinlichkeit zukommt. Hier kann sich Klomfar auf die gewichtigen Ausführungen des Karlsruher Universitätsprofessors Bernd Thum berufen, der ja mit seinem ausführlichen Beitrag im Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 1981 in Stift Zwettl unter der Überschrift „Walther von der Vogelweide und das werdende Land Österreich“ beachtliche wissenschaftliche Kriterien hierzu dargelegt hat. Es ist demnach zwar eine etwas panegyrische Übertreibung, wenn Landeshauptmann Pröll in seinem Vorwort rühmt, Walther Klomfar sei „der Nachweis gelungen, dass Walther von der Vogelweide im Waldviertel beheimatet war“ – zu dieser Annahme sind vor Prof. Thum schon zahlreiche andere „Pioniere“ der Forschung gelangt, wie bereits um die Jahrhundertwende (zum 20. Jahrhundert) der Historiker Josef Lampel und später die Heimatforscher Kanonikus Alois Plessner und besonders Helmut Hörner (vgl. „Walther von der Vogelweide – ein Traunsteiner?“ in: H. Hörner, 800 Jahre Traunstein, Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 14, 1975) – jedoch setzt Klomfar das wissenschaftliche Suchspiel nach dem konkreten Heimatort Walthers fort und gelangt, mit interessanten Schlußfolgerungen, zu einem verödeten mittelalterlichen Dorf im Waldviertel; zu welchem, sei an dieser Stelle nicht verraten, um die Neugierde und das Interesse an der Lektüre anzustacheln.

Man findet im Buch Lagepläne, zurückgreifend auf alte Karten aus Klosterarchiven, auf die „Theresianische Fassion“ von 1752 und auf den Franziszeischen Kataster von ca. 1825; man findet Straßenskizzen zur Erreichung des einstigen Dorfes, wo bereits Gedenk- und Informationstafel den Walther-Pilger erwarten, Fotos des Verfassers von Ortsplatz, Vogelweide etc. Also auf zu einer Kulturfahrt oder -wanderung ins Waldviertel, auf der Suche nach dem Heimathof des größten deutschsprachigen Minnesängers, mit Klomfars Büchlein als Reiseführer in der Hand!

Ergänzend sei bemerkt, daß unser Autor, mit Zweitwohnsitz im Waldviertel, seine Theorie 1987 in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ erstmals veröffentlicht hat. Bei dem internationalen Walther-Symposium am 1. und 2. Oktober 1988, veranstaltet von der Arge Literatur im NÖ Bildungs- und Heimatwerk und dem Waldviertler Heimatbund in Traunstein und Zwettl, hatte er Gelegenheit, Fachwelt und Interessierte mit seiner „heißen Spur“ zu konfrontieren, die inzwischen Beachtung gefunden hat.

Fritz Hubalek

Andreas Weber (Hg.), **Er kann fliegen lassen.** Gespräche und Texte über Bernhard Wicki. Bilder von Joerg Burger (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 2000) 122 Seiten, öS 300,–

Der vorliegende Textband ist das Ergebnis einer vielseitigen Zusammenschau mehrerer Autoren zu Leben und Werk des großen Schauspielers und Regisseurs Bernhard Wicki, dessen biographische Wurzeln zum Teil in Niederösterreich (er wurde in St. Pölten geboren) liegen und der immer wieder seine persönlichen und beruflichen Bezüge zu Österreich fand.

In einem informativen Anhang wird der Leser fündig, was die filmische Präsenz Wickis betrifft, sei es seine schauspielerische Tätigkeit oder seine noch eindrucksvollere als Regisseur, der den deutschen Nachkriegsfilm entscheidend mitgeprägt hat und in der Folge durch seinen Regiestil auch wichtige Fernsehproduktionen. Der Inhalt des auch optisch (bis auf wenige kleine typographische Fehler) ansprechend mit Fotos gestalteten Bandes ist eine locker geordnete Verbindung von Texten zu Wickis Leben und Werk, wobei einzelne Texte Gesprächsprotokolle, andere wieder referierende und erhellende Überlegungen zu einzelnen Aspekten seiner vielschichtigen Persönlichkeit und künstlerischen Leistung darstellen.

Dem erinnernden, auf Biographisches bezogenen Blick auf den Menschen Wicki steht der auf sein künstlerisches Gesamtwerk gegenüber, das in seiner Vielfalt durch die unterschiedlichen Autoren diese Sammelbandes gewürdigt wird. So nennt ihn Armin Müller-Stahl den „besten Schauspielerregisseur“, den er kannte.

Aus den Texten ist auch Wickis intellektuelle und politische Position erkennbar, der als junger Mann mit den neuen Machthabern des Nationalsozialismus konfrontiert war. Seine Ansicht, daß der Einzigartigkeit und dem Geist des Menschen unbedingter Respekt gebühre, findet in seinem

bekannten Nachkriegsfilmwerk „Die Brücke“, das seinen Ruhm begründete, ihren Niederschlag. Bis ins Alter als Regisseur tätig, hat er einmal in bezug auf den Film „Die Grünstein Variante“ diese seine Sehweise von der Würde des Menschen so formuliert: „... etwas Geniales, ein von einem Laien, ‚erfundener‘ Schachzug, war einmal da und geht mit dem Menschen für immer verloren.“

Christa Lang

Herbert Hufnagel, **Gartenzwerge – Irgendwo da draußen im Grünen...** (Wien: Verlag Christian Brandstätter, Popolar Art 2000) 64 Seiten, illustriert, öS 291,–

Der Kurier-Kolumnist Hufnagel („Kopfstücke“) ist erklärter Gartenzwergfan, sein Lieblingszwerg heißt „Zieritzl“ und ist gleichzeitig ein ganz besonderer Zwerg. „Zieritzl“ ist nämlich ein Findelzwerg, der, nachdem er weggelegt worden war, vom Autor liebevoll adoptiert wurde und sogar schon im Fernsehen zu sehen war. Zwerg, was willst du mehr?

Hufnagel schildert in breiten Zügen das Schicksal seines Zwerges, ehe man auf allerlei Neckereien stößt, die wir Menschen den Zwergen so antun. So wurden Wiener Schrebergärtner in einem als amtliches Schreiben fingierten Aufruf gezwungen, ihre Zwerge vermessen zu lassen, zwecks steuerlicher Erfassung. Und siehe da, alle obrigkeitshörigen Wiener kamen mit Zwergen, groß und klein.

Wie wichtig die Zwergenfrage tatsächlich ist, führt uns eine Meldung aus Deutschland vor Augen. Demnach soll es zu Beginn des 21. Jahrhunderts – also jetzt – mehr Gartenzwerge als Menschen geben. Ja, die wirklichen Gartenzwergfans sind die Deutschen, dort ist nämlich die wahre Heimat der Gartenzwerge und nicht das Niemandsland jenseits des Grenzübergangs in Haugsdorf. Demoskopischen Untersuchungen zufolge soll der durchschnittliche deutsche Zwergfreund – so schreibt es Hufnagel auf Seite 48 – Rentner, Sozialist und Opelfahrer sein. Ob das wahr ist? Wie sieht dann der österreichische Gartenzwergsammler – im Durchschnitt – aus?

Wie auch immer – eine amüsante, reich bebilderte Darstellung der kleinen Wichtelmänner. Ein Muß für Zwergfans und gleichzeitig auch ein Einstieg in die Welt der Zwerge für alle jene, die sich nicht offen zu Gartenzwergen bekennen, aber immer schon mit den kleinen Männern geliebäugelt haben.

PS: Wesentlich für den Gartenzwerg – so liest man – ist sein Vollbart.

Thomas Hofmann

Fred Neuner / Michaela Haager, **Aus dem Garten Eden – Alte Gemüsesorten neu entdeckt** (Wien: Verlag Christian Brandstätter, Edition Grüne Erde 2000) 201 Seiten, illustriert, öS 350,–

Bei der eingangs gestellten Frage „Was ist Gemüse?“ kommt der Autor – seines Zeichens Schriftsteller und Musiker („Kocht oft, ißt viel, trinkt gerne“) – zu der wenig überraschenden Antwort: „Gemüse ist Gemüse. Aber irgendwie ist Gemüse auch Leben.“

Doch es geht nicht um eine Philosophie des Gemüses, sondern um so köstliche Dinge wie Purpurbasilikum, um kärntner-steirisches Gebirgskraut, um die längliche San-Marzano-Tomate aus Italien, um den Spaghettikürbis und vieles mehr, wie zum Beispiel eine Reihe von Kräutern „aus Wald, Wiese und Balkonkistchen“. Das Buch ist in sechs Kapitel eingeteilt, hier werden nicht nur alte und exotisch anmutende Gemüsesorten vorgestellt, deren Anbau und Pflege besprochen, sondern vielmehr auch gleich eine ganze Reihe von köstlichen Rezepten angeboten. Wer hat nicht Lust auf Apfel-Tomaten-Chutneys, Couscous aus Nordafrika, Puten-Saltimbocca mit Hirschhornsalat oder auf ganz traditionelle Krautfleckerl. Diese werden – Gott sei's gedankt – mit Schweineschmalz gekocht. Solcherart ist man versucht, über Umwege zum Gemüsefanatiker zu werden. Wer sich aber nicht in der glücklichen Lage sieht, einen eigenen Garten zu haben, der mag auf die „Kremsperle“ zurückgreifen, eine alte traditionelle Tomatensorte, die nicht unbedingt mediterrane Temperaturen braucht. Daher auch der Untertitel – „Balkonstar“ – , dafür nimmt man am besten Tontöpfe mit 25 cm Durchmesser und stellt sie – so vorhanden – südseitig an eine sonnenbeschienene Wand.

Ein Buch, das Lust macht zu entdecken, zu probieren, zu experimentieren und zu kosten, vor allem aber zu genießen. Und genau das ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens, wo wir wieder bei der Definition von Gemüse wären. Bei dem durchwegs mit Zeichnungen von Michaela Haager ausgestatteten Buch handelt es sich nicht bloß schon wieder um ein Kochbuch als vielmehr um ein (Nach-)Lesebuch.

Thomas Hofmann

Franz Kraus, **Nationalpark Thayatal** (Wien: Verlag Portele & Partner 2000) 173 Seiten, illustriert, öS 198,–

Der Nationalpark Thayatal befindet sich in der glücklichen Lage, gleich zu seiner offiziellen Eröffnung im Mai 2000 einen kompetenten Führer zu haben. Vorweg, das Buch ist auf jeden Fall sein Geld wert, es ist graphisch sehr ansprechend und modern gemacht. Exzellente Naturphotos und ein ansprechendes Layout machen das Werk zum wichtigen Begleiter in Österreichs jüngstem Nationalpark.

Im Detail ist das Buch klar gegliedert. Nach den für Nationalparkbücher offensichtlich unverzichtbaren Vorworten von politischen Entscheidungsträgern folgen eine bunte Übersichtskarte und ein Detailplan mit Wanderwegen im Nationalpark. Dann wird von Nationalparkdirektor Brunner die Nationalparkidee dargestellt. Im Abschnitt „Naturjuwel Thayatal“ schildert Nationalparkmitarbeiter Christian Übl den Zauber der Geologie, er geht dabei aber auch ausführlich auf botanische Raritäten des Thayatales ein. Der Hauptautor des Buches, der in Horn geborene Franz Kraus, Gründer und Sprecher der Bürgerinitiative zur Erhaltung des Thayatales, beschreibt dann die historische Entwicklung der Stadt Hardegg. Es folgen ein Stadtrundgang und die Darstellung der Kulturdenkmäler (Ruine Kaja, Ruine Neuhäusl, Burg Hardegg und die Mühlenbauten an der Thaya). Erfreulich ist ein Abschnitt, der sich den Sagen und Geschichten des Thayatals widmet. Selbstverständlich findet sich eine Beschreibung der Wander- und Radwege sowie ein spezieller Winterwandertip durchs Thayatal. Hervorzuheben ist auch das Kapitel über den tschechischen Nationalpark Národní park Podyjí, der offiziell seit dem 15. Juli 1999 per Staatsvertrag mit Österreich kooperiert. Doch schon lange vorher und auch ohne Staatsvertrag funktionierte die Kommunikation zwischen den beiden Nationalparkverwaltungen perfekt – Natur verbindet eben. Im letzten Drittel des Buches stößt man auf Ausflugstips. Hier wird von Hannes Weitschacher das Retzer Land vorgestellt. Martina Portele präsentiert Kulturtips in Niederösterreich und holt hier bis Loosdorf im Weinviertel aus. Von ihr stammt auch noch ein eigener Abschnitt mit Burgen, Stiften und Schlössern des Waldviertels. Und just hier hat sich ein (Satz-)Fehler eingeschlichen: Beim Bild der Burg Heidenreichstein (S. 134) steht ein Text zu Schloß Leiben, das nicht abgebildet ist, dafür fehlt der Text zu Heidenreichstein. Darüber hinaus kommt es im Buch zu Verdoppelungen. Schloß Greillenstein findet man auf Seite 115 und dann auf Seite 132 mit demselben Wortlaut wieder, auch Altenburg u. v. m. sind mehrfach vertreten.

Das Schlußkapitel „Weingenuß im Retzer Land“ stammt von Walter Pollak, der das Thema sehr umfassend darstellt. Fazit: Trotz kleiner Mängel ein wichtiger, mit stimmungsvollen Fotos gemachter Begleiter für Nationalparkgäste.

Thomas Hofmann

Hans Frühwirth, **Die Doppelstadt Krems-Stein. Ihre Geschichte von 1848-2000** (= Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Band 30, Ergänzungsband II, Krems 2000) 499 Seiten, 386 Abbildungen, öS 480,–

Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine zusammenfassende geschichtliche Darstellung von Krems-Stein von 1848-2000. Hans Frühwirth kennt „seine“ Stadt ja bestens und hat diese Kenntnisse bereits in früher erschienenen Publikationen einem breiteren Publikum nähergebracht. Reichhaltiges Fotomaterial macht das Buch „nicht nur für den Historiker interessant, sondern wird auch jedem Kremsfreund Freude bereiten“, wie Bürgermeister Franz Hölzl im Vorwort zum

Ausdruck bringt. Es gibt zwar eine Fülle wissenschaftlicher Arbeiten über Krems, bisher fehlte aber eine zusammenfassende Stadtgeschichte, welche die letzten 150 Jahre beleuchtet. „Dies ist nun mit dieser grundlegenden Arbeit von Hans Frühwirth geschehen“, schreibt Ernst Englisch in seiner Einbegleitung zu diesem Buch.

Nicht einfach dürfte die Gewichtung der Ereignisse der jüngsten Vergangenheit gewesen sein, hier konnte der Autor aber seine langjährige kommunalpolitische Erfahrung einbringen. Daß Hans Frühwirth die Kremser Stadtgeschichte nicht abgekoppelt von der niederösterreichischen Landesgeschichte betrachtet, ist ihm hoch anzurechnen. Der Autor hat eine Vielzahl von Daten und Fakten verschiedenster historischer Aspekte in einer gut und klar lesbaren Form zu Papier gebracht. Im Anhang A geht er auf die Vororte und Katastralgemeinden von Krems ein. Im Anhang B sind u.a. statistische Daten, Ehrenbürger der Stadt Krems seit 1850, Kremser Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich, Landeshauptleute seit 1918, die Bürgermeister von Krems ab 1850 sowie die Magistratsdirektoren seit 1945 aufgelistet. Der Autor widmete in seinen Recherchen der selbständigen Stadt Stein (1850-1938) bewußt großes Augenmerk, ebenso den Katastralgemeinden und den eingemeindeten Gebieten.

Hans Frühwirth mußte eine Fülle von Material zusammentragen, sichten, auswählen und strukturieren, um es schließlich in die Form dieses Buches zu gießen. Daß er anfänglich etwas gezögert hat, sich diese umfangreiche Arbeit überhaupt anzutun, ist wohl mehr als verständlich. Das Buch soll „nicht nur die ältere Generation an manche Geschehnisse und Persönlichkeiten erinnern, es möge vor allem den jungen Menschen, den Studierenden, die Liebe zur Stadt, zur Region und zum Land stärken. Wer seine Stadt liebt, hat Beziehung zu seinem Land; wer die Geschichte seines Ortes kennt, tritt der Landes- und Weltgeschichte mit anderen Augen gegenüber“ (H. Frühwirth). Als Historiker kann man diese Analyse mehr als nur unterstreichen. Nur wer sich mit historischen Zusammenhängen beschäftigt, ist auch in der Lage, gegenwärtig ablaufende Prozesse zu verstehen.

Man kann Hans Frühwirth zu diesem Werk nur gratulieren. Es zahlt sich wirklich aus, sich mit diesem Werk über die wunderschöne Stadt Krems-Stein näher zu beschäftigen. *Andreas Kompek*

Stadtmusikkapelle Horn (Hg.), **40 Jahre Stadtmusikkapelle Horn**. Eröffnung des Probenraumes September 2000 (Horn: Stadtmusikkapelle 2000) 48 Seiten mit 64 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 40,-

Der Anlaß für die Herausgabe dieser Broschüre ist ein zweifacher: 40 Jahre Stadtmusikkapelle und die Eröffnung des neuen Probenraumes. Im Hauptteil wird aus der Chronik der Stadtkapelle Horn berichtet. Viele Bilder zeugen von der vielfachen musikalischen Tätigkeit. Die Bilder spiegeln aber auch die instrumentale Besetzung wider. Waren es ursprünglich Es-Trompeten, welche die Begleitakkorde zu spielen hatten, wurde dieser Part in neuerer Zeit von den Posaunen übernommen, bei den Bässen ersetzte die Tuba das Helikon. Neueren Datums sind sicherlich auch die Saxophone. Zwar nicht original in der Blasmusikbesetzung, bieten sie doch eine Bereicherung der Klangfarbe.

Der zweite Schwerpunkt der Broschüre ist den Probenräumen seit der Gründung im Jahre 1958 gewidmet. Die Stadtgemeinde Horn kaufte 1998 das Areal einer ehemaligen Tischlerei, und im Zuge des Freizeitprojektes „Arena“ konnte hier ein den heutigen Anforderungen gemäßer Probenraum entstehen.

Im Anschluß daran wird die Teilnahme an Wertungsspielen aufgelistet. Schließlich sind es noch Bilder der einzelnen Instrumentengattungen bzw. Register, wodurch die einzelnen Musiker vorgestellt werden.

Die Broschüre richtet sich in erster Linie an die Musikfreunde in und um Horn. Die Identifikation mit der Musikkapelle als Kulturträger ist sehr wichtig, und diesem Anspruch wird durch diese Broschüre auch Rechnung getragen.

Erich Broidl

Johann Himmer, **100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Frauenhofen** (1900-2000). Festschrift. (Frauenhofen: Selbstverlag der Freiwilligen Feuerwehr 2000) 60 Seiten mit zahlreichen Schwarz-weiß-Fotos sowie Faksimiles, öS 100,-

Mit dieser Festschrift ist es dem Verfasser trotz spärlichster Quellenlage bei der Ortsfeuerwehr selbst gelungen, eine Feuerwehrgeschichte für Frauenhofen zu schreiben. Er konnte dieser Aufforderung nur gerecht werden, indem er von den verschiedensten Familien (siehe Bildnachweis) Fotos erhielt. Es bedurfte in diesem Falle langer Nachforschungen, um überhaupt an solche Quellen heranzukommen, und in weiterer Folge einer intensiven Befragung älterer Ortsbewohner. Solche Fotos bekommen nämlich nur dann einen Stellenwert und eine Aussagekraft für die Geschichtsforschung, wenn der Anlaß und die abgebildeten Personen festgestellt werden können.

Darum sei dieser und allen anderen Feuerwehren dringendst empfohlen, eine beschriftete Fotosammlung anzulegen, die es später ermöglicht, müheloser eine Feuerwehrgeschichte mit dem Hilfsmittel Foto zu gestalten. Das gleiche gilt auch für die Aufbewahrung von Zeitungsartikeln anläßlich eines größeren Brand- oder Technischen Einsatzes, einer Fahrzeugsegnung, eines Festes oder sonstigen Ereignisses. Solche Zeitungsberichte wurden auch für die vorliegende Darstellung herangezogen.

Die Broschüre gibt einen anschaulichen Rückblick auf das Wirken der Frauenhofner Feuerwehr in den vergangenen 100 Jahren sowie auch auf die diversen Festveranstaltungen, wobei das 50-Jahr-Jubiläum, an dem Bundeskanzler Leopold Figl und Landeshauptmann Johann Steinböck (ein ehemaliger Kommandant der Feuerwehr) teilgenommen haben, besonders hervorgehoben wird.

Die Freiwillige Feuerwehr Frauenhofen kann nicht nur auf das anläßlich des 100-Jahr-Jubiläums eröffnete und gesegnete neue Feuerwehrhaus stolz sein, sondern auch auf diese gelungene Festschrift.

Walter Winkler

Marktgemeinde Schwarzenau (Hg.), **Schwarzenau einst und jetzt**. Festschrift anläßlich der Jubiläen 850 Jahre Schwarzenau – 70 Jahre Marktgemeinde Schwarzenau (Schwarzenau: Eigenverlag der Marktgemeinde 2000) 88 Seiten, 69 Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, 2 Pläne, öS 50,-

In einem Tauschvertrag zwischen Bischof Konrad von Passau und Heinrich von Kamegg aus dem Jahr 1150 wird Schwarzenau erstmals urkundlich erwähnt. Am 26. Februar 1930 beschloß die NÖ Landesregierung, Schwarzenau zur Marktgemeinde zu erheben. Aus Anlaß dieser beiden Jubiläen, die im Herbst 2000 feierlich begangen wurden, brachte die Gemeinde Schwarzenau schon im Sommer des gleichen Jahres vorliegende Festschrift heraus.

Einleitend befaßt sich ein kurzer Beitrag von Anton Eggendorfer mit dem Marktwappen der Gemeinde, das aus dem Wappen des Geschlechtes der Streun von Schwarzenau abgeleitet wurde.

Der erste Teil der Schrift beschäftigt sich mit der Geschichte des Ortes Schwarzenau und der Gemeinde. Diese Darstellung, die etwa die Hälfte der Publikation einnimmt, stützt sich im wesentlichen auf das Buch „Schwarzenau unser Heimatort“, das Adolf Bräuer 1980 verfaßte, sie enthält darüber hinaus aber auch zahlreiche Daten und Fakten aus der jüngsten Vergangenheit. Weitere Schwerpunkte in diesem Abschnitt sind das Schloß Schwarzenau und seine Besitzer, die Pfarre, die Schule, die Franz-Josefs-Bahn und ihre in Schwarzenau abzweigenden Flügelbahnen, die Post sowie Bader, Ärzte, Dentisten, Zahn- und Tierärzte, die hier ansässig waren und sind. Breiter Raum wird den zahlreichen Körperschaften und Vereinen gewidmet, die derzeit in Schwarzenau bestehen.

Der zweite Abschnitt behandelt die Katastralgemeinden von Schwarzenau, nämlich Modlisch, Großhaselbach, Ganz, Schlag, Hausbach, Limpfings und Stögersbach. Die Festschrift bringt zu jedem dieser Orte eine kurze Ortsgeschichte, Informationen über Vereine, Schule und Pfarre sowie

statistisches Material aus dem Jubiläumsjahr 2000. Bei der etymologischen Deutung der Ortsnamen hätte man sich allerdings besser nicht nur auf die Arbeit von Gerhard Straßberger aus dem Jahr 1960 stützen sollen.¹⁾ Es wäre jedenfalls auch „Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen“ von Elisabeth Schuster²⁾ heranziehen gewesen, handelt es sich dabei doch um das Standardwerk auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung in Niederösterreich.

Alles in allem liegt hier aber eine ansprechend gestaltete, reich bebilderte und informative Festschrift vor, zu der man der Marktgemeinde Schwarzenau und Bürgermeister Hugo Hammerl nur gratulieren kann.

Friedel Moll

Herbert Gaugusch, **40 Jahre Garnison Weitra. 1959-1999**, Festschrift (Graz: Bundesministerium für Landesverteidigung/Garnison Weitra 1999) 122 Seiten, reich bebildert.

1956 sagten der damalige Bundeskanzler Julius Raab und Verteidigungsminister Ferdinand Graf dem Weitraer Bürgermeister Franz Kindermann zu, in seiner Stadt eine Kaserne des Bundesheeres errichten zu wollen. Am 11. Juli 1959 war es dann so weit, die Weitraer Kaserne (seit 1960 Kuenringer-Kaserne) wurde feierlich eröffnet. Aus Anlaß des 40-Jahr-Jubiläums brachte die Garnison Weitra im Oktober 1999 vorliegende Festschrift heraus.

Nach sieben Geleitworten gibt ein Beitrag von Wolfgang Katzenschlager einen knappen Überblick über die Geschichte der Garnisonsstadt Weitra. Danach folgen die Porträts der bisherigen Kasernenkommandanten und eine Kurzchronik der Kaserne. Der wesentliche Teil der Festschrift befaßt sich (natürlich) mit der Geschichte der Garnison Weitra. Hier dominieren die Bilder, die nur von knappen Texten ergänzt werden. Besonders interessant ist ein kurzer Beitrag über eine Studie zur regionalwirtschaftlichen Bedeutung der Kaserne Weitra, die von der Stadtgemeinde 1998 in Auftrag gegeben wurde, als eine Schließung zahlreicher (vor allem kleiner) Bundesheerkasernen ernsthaft zur Diskussion stand.

Am Schluß der Festschrift stehen ein Bildbeitrag über die Infrastruktur der Kaserne, Fotos der Bediensteten und eine Liste der Verstorbenen aus der Garnison.

Vielleicht weisen die übrigen Exemplare dieser Festschrift nicht die gleichen Bindefehler auf wie das vorliegende Rezensionsexemplar. In ihm scheinen jedenfalls zahlreiche Seiten mehrmals auf, sodaß zum Beispiel aus den zwei in Weitra stationierten Kompanien plötzlich acht geworden sind.

Friedel Moll

Christine Lavant, **Bilder und Worte**. Ein Postkartenbuch. Hg. von Annette Steinsiek (Salzburg-Wien: Otto Müller Verlag 1999) 18 Postkarten mit Fotos, Zeichnungen und Texten, öS 110,-

Dieses schmale Büchlein bietet bekannte und unbekannte Bilder und Textausschnitte rund um die Kärntner Dichterin Christine Lavant (1915-1973). Die Herausgeberin, eine ausgewiesene Lavant-Kennerin und Bearbeiterin des umfangreichen Nachlasses, stellt den bekannten Holzschnitt von Werner Berg aus dem Jahr 1951 neben unbekannte Fotos aus Privatbesitz – Christine Lavant aber immer mit der unvermeidlichen Zigarette!

Bertührend sind die Einblicke in ihr Privatleben, wenn sie zum Beispiel in einem Brief vom Dezember 1962 berichtet, daß sie sich beim „letzten Rabi-At-Sein“ ihr „Zöpf“ abgeschnitten habe. Reproduziert sind weiters einige Gedichte Lavants sowie zwei Zeichnungen von ihr. So überrascht dieses kleinformatige Buch auch den Lavant-Kenner. Man kann die Karten jedoch auch herauslösen und an Literaturinteressierte verschicken. – Denn wie heißt es in einem Brief an die Freundin Ingeborg Teuffenbach vom 24. August 1948: „Wohltaten“ sind furchtbar, aber wohltun tut immer beiden Teilen wohl.“

Clemens Weber

¹⁾ Gerhard Straßberger, Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Band 11, Wien 1960).

²⁾ Elisabeth Schuster, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3 Bände (Wien 1989-1994).

Gabi Reuther, **Höllenhund und Grubengold**. Geschichten aus Kärnten (St. Pölten-Wien-Linz: Niederösterreichisches Pressehaus 1999) 107 Seiten, zahlreiche Illustrationen, öS 189,–

Die bekannte Kärntner ORF-Journalistin Gabi Reuther hatte eine gute Idee: Sie forderte die Zuseher der Fernsehsendung „Treffpunkt Kärnten“ auf, unheimliche Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart aufzuschreiben und einzusenden. Aus der Fülle aller Zuschriften entstand dieses Buch, von der Autorin sprachlich für Kinder und Jugendliche bearbeitet. Diese Sagenreise durch Kärnten ist aus mehreren Gründen für Kinder besonders als Lesestoff geeignet: die Vielfalt der Textinhalte verführt zum Weiterlesen. Da ist die Rede von listigen Zwergen, vom Teufel, von bedrohlichen Totenschädeln, von den Drachen und vom Höllenhund, aber auch vom Gold, von unerhofftem Reichtum, von hilfsbereiten Menschen und Rettung aus größter Not.

Ebenso weit gespannt ist der zeitliche Rahmen der Texte: Sagen über die Entstehung besonderer Naturerscheinungen (Die Pasterze) finden sich ebenso wie historische Sagen (In der Türkei) und werden ergänzt durch moderne Schauergeschichten (Der Silberlöwe im Lavanttal). Wichtig ist auch, daß bei vielen Texten die historische oder geographische Erklärung für die Entstehung der Sagen kurz eingefügt wird. Überzeugend sind die vielen bunten Zeichnungen, die von Kindern verschiedener Klagenfurter Volksschulen für dieses Buch gemalt worden sind und in ihrer einfachen, naiven und plakativen Gestaltung besonders auf junge Leser wirken. Die Kürze der einzelnen Texte, ihre klare Sprache sowie der meist einfache Satzbau erleichtern auch jungen Leseratten die Bewältigung dieses Buches.

Das Buch spricht aber durchaus auch Erwachsene an. So könnte ein Urlauber anhand der beigefügten Kärntenkarte, in der die Sagenorte geographisch lokalisiert sind, Ausflüge und Wanderungen zu vielen unbekannten und meist wunderschönen Orten des Landes unternehmen. Die Texte ermöglichen überdies einen Blick in die Tiefen und Abgründe menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns, hier besonders einen Blick in die „Kärntner Seele“.

Clemens Weber

Olgierd E. J. Kujawski, **Die neue Geflügelküche** (Graz-Stuttgart: Leopold Stocker Verlag 1999) 192 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen, öS 364,–

Geflügel erfreut sich neuerdings steigender Beliebtheit und wird immer öfter anstelle von Rind- und Schweinefleisch verzehrt. Rund 300 Farbbilder vermitteln umfangreiche Küchentechnik über Zurichtung und Behandlung des Geflügels, seiner Einzelteile, und schließlich präsentieren sie die fertigen Gerichte in sehr ansprechender Form. Neben Haushuhn, Pute, Ente, Gans und Taube wird auch Wildgeflügel wie etwa Rebhuhn, Fasan, Wachtel, Birkhuhn oder Strauß äußerst phantasievoll verarbeitet.

Eigene Kapitel befassen sich mit der Zubereitung von Suppen, Pasteten, Geräuchertem und der zur Zeit besonders beliebten Salate mit Geflügelstreifen. Zahlreiche Tips, Hinweise, Nährwertangaben, Hilfsmittel, Zubereitungszeit und mögliche Beilagen bedeuten eine große Hilfe für das Nachkochen.

Das Buch ist ein überaus informatives Kochbuch und Nachschlagewerk, das eine Vielzahl von erlesenen und ausgefallenen Rezepten bietet.

Pia Rabl

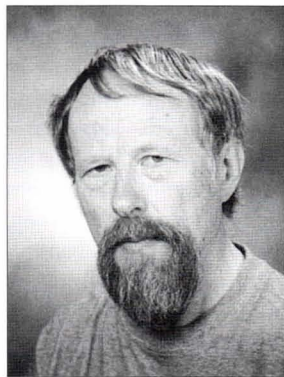
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Amand Körner zum 60. Geburtstag

Anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres und des Übertrittes in den beruflichen Ruhestand übergab Amand Körner seine im Laufe der Jahrzehnte aufgesammelten urgeschichtlichen Objekte in die Obhut des Höbarthmuseums der Stadt Horn.

Amand Körner wurde am 16. Mai 1940 in Horn geboren. Er entstammt einer alten Horner Familie. Bereits sein Vater Rudolf Körner war heimatkundlich sehr interessiert und durch viele Jahre Vorstandsmitglied des Museumsvereines in Horn. So manches wertvolle Objekt gelangte durch ihn in den Besitz des Museums.

Amand Körner absolvierte nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule eine Tischlerlehre bei der Firma Vobora in Horn. Ab 4. Dezember 1961 war er als Schulwart am Bundesgymnasium und Bundesaufbaugymnasium in Horn tätig. Daneben fand er noch Zeit, die Beamtenmatura abzulegen und ab 1975 auch noch eine selbständige Unternehmertätigkeit (Buffetbetrieb im Bundesgymnasium Horn) auszuüben.



Amand Körner

Das Nahverhältnis seines Vaters zum Höbarthmuseum brachte auch Amand Körner bald in näheren Kontakt zur Museumsarbeit. Ab 1954 war er ständiger Mitarbeiter bei den vom damaligen Museumsleiter Dr. Friedrich Berg durchgeführten Notbergungen, so auch bei den Grabungen in der Horner Ziegelei (Urnenfelderzeitliches Gräberfeld, Hallstattsiedlung), in Kamegg (Mesolithstation) und Stallegg (Neolithsiedlung). Der damalige Präparator des Museums und Höbarth-Freund Karl Docekal aus Kamegg förderte in diesen Jahren die keimenden Neigungen in Hinblick auf urgeschichtliche und mineralogische Belange.

Ab 1962 spezialisierte sich Amand Körner zunehmend auf die mineralogisch ausgerichtete selbständige Sammel- und Suchtätigkeit. In urgeschichtlicher Hinsicht war er aber auch noch in den siebziger Jahren aktiv, teils in eigener Sache, teils half er seinem Freund Oberstudienrat Dr. Ingo Prihoda bei dessen privater Sammel- und Suchtätigkeit.

Gemeinsame Urlaube mit dem Berufs-Mineraliensammler Franz Sieder aus Bramberg/Pinzgau zeitigten wertvolle Erfahrungen, die bei der Suche nach Mineralien im Waldviertel gewinnbringend verwertet werden konnten. Zahlreiche Freundschaften mit Fachgelehrten und bedeutenden Sammlern des In- und Auslandes erweiterten den Erfahrungstand und mündeten in wissenschaftliche Mitarbeit am Institut für Mineralogie der Universität Wien und am Naturhistorischen Museum in Wien durch Zurverfügungstellung von Untersuchungsmaterial und von Ausstellungsobjekten. Höhepunkt der Forschungstätigkeit sind der Erstfund für Niederösterreich von Japanerzwillingen im Töpenitzgraben bei Neupölla und Funde von Korund bei Drosendorf. Gemeinsam mit Albert Prayer, einem gleichgesinnten Sammlerfreund, gelangen die bedeutenden Quarzkristallfunde vom Äpfelgschwendt (Truppenübungsplatz Allentsteig), die auch in Sonderaus-

stellungen im Schloß Allentsteig und im Höbarthmuseum im Jahre 1995 gezeigt werden konnten. Einige kleinere fachliche Beiträge veröffentlichte Körner in der Zeitschrift „MEFOS“.

Amand Körner ist seit dem Jahre 1967 Ausschußmitglied des Museumsvereines in Horn und seit 1997 Obmannstellvertreter dieses Vereines. Im Jahre 1976 gestaltete er die sehr beachtete Sonderausstellung „Wunderwelt der Kristalle“. Jährlich stellt er seine eigenen neuen Funde und die von Freunden in einer Sondervitrine im Mineralienraum des Höbarthmuseums vor. Nach wie vor hilft er tatkräftig bei den Vorbereitungen von Sonderausstellungen und ist auch sonst immer wieder helferisch tätig. Die eingangs erwähnte Schenkung urgeschichtlicher Materialien ergänzt in positiver Weise die bereits bekannten Bestrebungen Amand Körners. Obwohl die Sammlung relativ klein ist, enthält sie doch wertvolle Beiträge zur Geschichte des Horner Beckens (Siedlungsfunde unter anderem von Altenburg, Fuglau, Breitenreich, Horn und Mödring). Als wichtigster Posten ist das Inventar einer bislang unbekannten Mesolithstation bei Mühlfeld zu nennen. Diese Kulturform ist in Österreich nur ganz selten nachgewiesen, und die Neuentdeckung stellt somit eine echte Bereicherung für die Urgeschichtsforschung dar. Das Fundgut wird derzeit an der Universität Innsbruck wissenschaftlich bearbeitet. Das restliche Material gehört (abgesehen von bronzezeitlichen Scherben aus Mühlfeld und einer frühgeschichtlichen Glasperle aus Mödring) der Jungsteinzeit an. Zahlreiche Steinartefakte (darunter verschieden gestaltete Silices, Steinbeile, Halbfabrikate) sind zu nennen, dann Webgewichte, Spinnwirtel, Phallusdarstellungen sowie zahlreiche teils typisch verzierte Scherben der Linear- und Bemaltkeramik. Besonders wertvoll sind der Rest eines linearbandkeramischen Figuralgefäßes von Breitenreich, Flur Kalkgraben, und das Bruchstück eines linearbandkeramischen Idolkopfes mit Resten der Haartracht von Poigen, Flur Bachrain.

Wie den vorstehenden Zeilen andeutungsweise zu entnehmen ist, hat Amand Körner für die Mineralogie und für die älteste Geschichte des Waldviertels Wertvolles geleistet. Es wäre daher wünschenswert, wenn er noch lange seine erfolgreiche Tätigkeit für das Horner Höbarthmuseum und für die Fachwissenschaften fortsetzen könnte.

Hermann Maurer

WHB: „Waldviertel-Preise“ 2000 des Waldviertler Heimatbundes für Fachbereichsarbeiten und Projektarbeiten vergeben

Im Rahmen einer Feier wurden am 11. November 2000 im Kunsthaus Horn erstmals die Waldviertel-Preise des WHB an verdiente Maturantinnen und Maturanten aus Horn, Krems, Waidhofen/Thaya und Zwettl vergeben. Der WHB hatte in seiner Vorstandssitzung am 8. Mai 1999 die Vergabe von „Waldviertel-Preisen“ für Fachbereichs- und Projektarbeiten in den Maturaklassen der AHS und BHS beschlossen. Im Schuljahr 1999/2000 waren insgesamt neun Arbeiten eingereicht worden, eine Arbeit aus dem

AHS-Bereich und acht Arbeiten aus dem BHS-Bereich. Eine Jury, bestehend aus Prof. Mag. Johann Fenz, Prof. Dr. Harald Hitz, OStR. Mag. Werner Neuwirth und Mag. Franz Pötscher, bewertete die Arbeiten. Folgende Kriterien wurden bei der Beurteilung besonders berücksichtigt:

- * ein eindeutiger Waldviertelbezug,
- * ein entsprechender fachlicher Inhalt, wobei der Einbau eigenständiger Arbeit den Vorzug vor reinen Literaturarbeiten zu genießen hat,
- * sprachliche Qualität und korrekte Orthographie,
- * das Einhalten der Normen für wissenschaftlichen Arbeiten (Zitierregeln, Literaturverzeichnis, Layout),
- * die Qualität und die Anzahl der Abbildungen (Fotos, Graphiken usw.).

Nach der Begrüßung durch Präsident Dr. Erich Rabl würdigte Prof. Dr. Harald Hitz, der Sprecher der Jury, die Preisträger und freute sich, daß durch diese Arbeiten der Übergang zur Universität sicher leichter sein werde. Im Bereich der AHS erzielte Bettina Weisskopf aus dem Aufbaugymnasium Horn mit ihrer Fachbereichsarbeit „Dorfchronik Maiersch mit Schwerpunkt 20. Jahrhundert“ den ersten Preis. Aus dem Bereich der BHS hatte sich eine Projektgruppe der Bundeshandelsakademie in Zwettl mit dem „Mohndorf Armschlag. Gestern – Heute – Morgen“ befaßt. Damit erreichten die Schülerinnen Birgit Gatterer, Daniela Lugauer, Sabine Müller, Sandra Schmied und Bettina Wagner den ersten Preis.

Die Überreichung der Urkunden und Geldpreise nahm Hofrat Dr. Andreas Kusternig von der Abteilung Kultur und Wissenschaft der NÖ Landesregierung vor. Hofrat Kusternig meinte, in diesem Bereich spiele das Waldviertel wieder eine Vorreiterrolle innerhalb der niederösterreichischen Landesviertel. Er hob die Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervor und lobte das Niveau der eingereichten Arbeiten.

Preisträger:

Kategorie AHS

1. Preis: Bettina Weisskopf, Dorfchronik Maiersch mit Schwerpunkt 20. Jahrhundert, 66 Seiten
(Bundesaufbaugymnasium Horn, Betreuer: Dr. Erich Rabl)

Kategorie BHS

1. Preis: Birgit Gatterer/Daniela Lugauer/Sabine Müller/Sandra Schmied/Bettina Wagner, Mohndorf Armschlag. Gestern – Heute – Morgen, 80 Seiten und Anhang
(BHAK Zwettl, Betreuer: Mag. Johann Lehr, Mag. Irene Pruckner und Mag. Heinz Traxler)
2. Preis: Regina Bräuer/Stefan Neuwirth/Roland Rubick/Carina Zöchmeister, Erstellung einer Info-CD-Rom über die Schul- und Sportstadt Waidhofen/Thaya, 30 Seiten und CD-Rom
(BHAK und BHAS Waidhofen/Thaya, Betreuer: Mag. Reinhard Preißl)
3. Preis: Stefan Fuchs/Reinhard Kitzler/Eva Schneider/Georg Stoifl/Paul Weidinger, Ortsgestaltung Mühldorf, 2 Ordner
(Höhere Technische Bundeslehranstalt Krems, Abteilung Bautechnik Tiefbau (Betreuer: Dipl.-Ing. Otmar Raffetseder, Dipl.-Ing. Roland Filzwieser, Dipl.-Ing. Egmont Umlauf; Abteilungsvorstand: Dipl.-Ing. Walter Müller)

Weitere eingereichte Arbeiten

Maßnahmen zur Förderung des Karpfen-Absatzes aus dem Waldviertel in der Region mit praxisbezogener Kosten-Nutzen-Rechnung, 83 Seiten und Anhang

(BHAK und BHAS Waidhofen/Thaya)

Zeit für Werbung, 68 Seiten

(BHAK Zwettl)

Camping am Bauernhof. „Landleben und das Land erleben“, 79 Seiten

(BHAK Zwettl)

Touris(t)mus(s). Ein wachsender Wirtschaftszweig von verschiedenen Seiten beleuchtet, 66 Seiten und Anhang

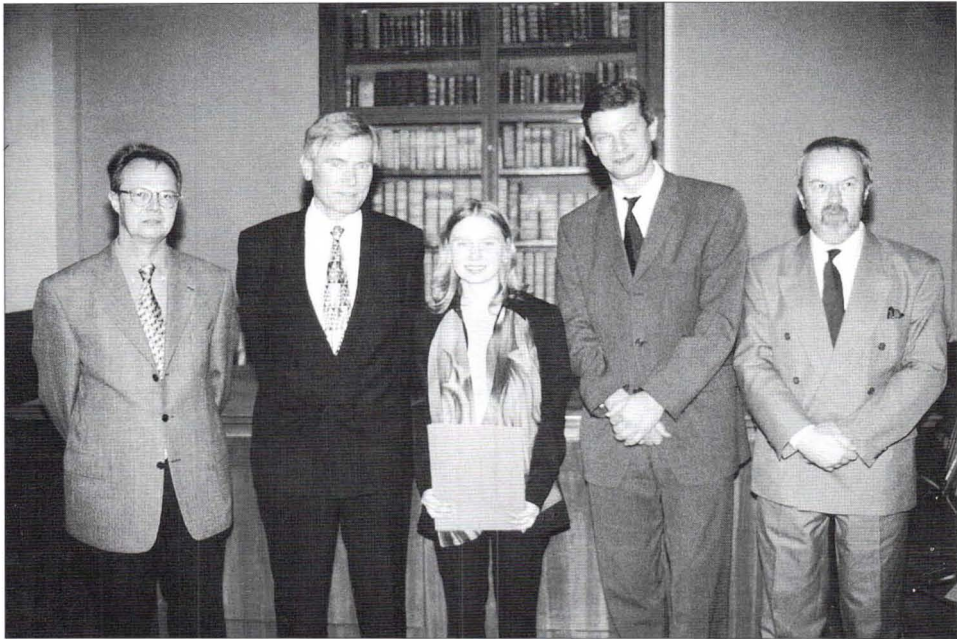
(Höhere Lehranstalt und Fachschule für wirtschaftliche Berufe der Schulschwestern m. ÖR, Zwettl)

Tourismus im Waldviertel. Eine Region erwacht, 64 Seiten und Anhang

(Höhere Lehranstalt und Fachschule für wirtschaftliche Berufe der Schulschwestern m. ÖR, Zwettl)



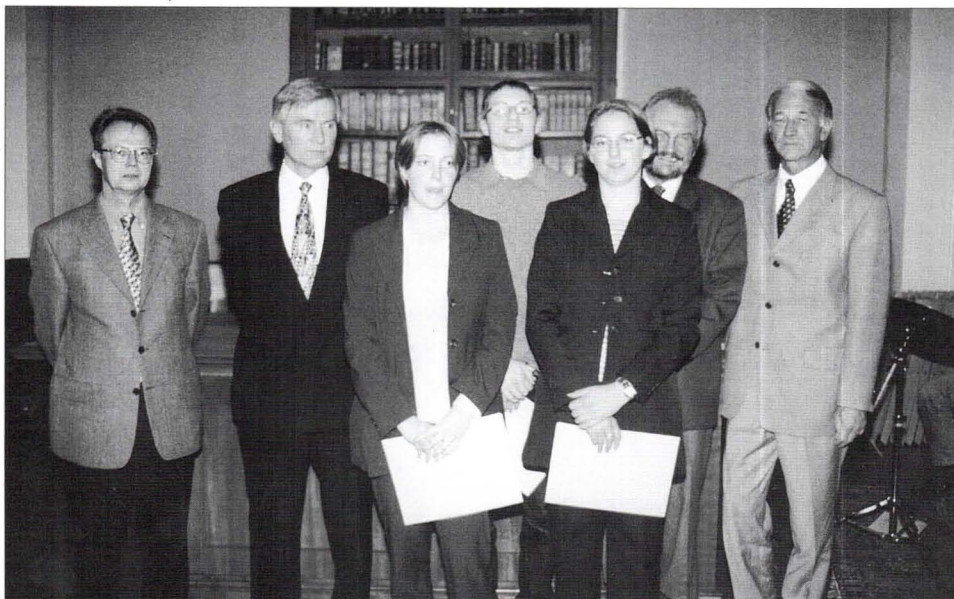
Ehrengäste bei der Preisverleihung, von links: Hofrat Dkfm. Manfred Krenn (Dir. der HAK Waidhofen/Thaya), Dr. Herbert Kefeder (Dir. des BG und BAG Horn), Prof. Dr. Harald Hitz (Sprecher der Jury), Hofrat Dr. Andreas Kusternig, Kulturstadtrat OSR Roland Gatterwe, OSr. Dr. Anton Pontesegger und OSr. Dr. Rudolf Malli



1. Preis AHS (von links): WHB-Präsident Dr. Erich Rabl, Hofrat Dr. Andreas Kusternig, Preisträgerin Bettina Weisskopf (Bundesaufbaugymnasium Horn), Dir. Dr. Herbert Kefeder und Prof. Dr. Harald Hitz



1. Preis BHS (von links): WHB-Präsident Dr. Erich Rabl, Hofrat Dr. Andreas Kusternig, Bettina Wagner, Sandra Schmied, Sabine Müller, Birgit Gatterer, Daniela Lugauer und Prof. Mag. Johann Lehr (HAK Zwettl)



2. Preis BHS (von links): WHB-Präsident Dr. Erich Rabl, Hofrat Dr. Andreas Kusternig, Carina Zöchmeister, Stefan Neuwirth, Regina Bräuer, Prof. Mag. Reinhard Preißl und Dir. Hofrat Dkfm. Manfred Krenn (HAK Waidhofen/Thaya)



3. Preis BHS (von links): Hofrat Dr. Andreas Kusternig, Georg Stoifl, Eva Schneider, Reinhard Kitzler, Stefan Fuchs, Dipl.-Ing. Otmar Raffetseder (HTL Krems/Donau) und WHB-Präsident Dr. Erich Rabl

(Alle Fotos: Johann Fenz, Horn)

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 29: **Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hgg.):** Heimatforschung heute.
Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“
vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten. Sonderpreis öS 100,-
- Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter):** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn
(1994) 176 Seiten öS 160,-
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen – Spulen – Weben.
Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen
(1991) 152 Seiten öS 135,-
- Band 33: **Robert Streibel:** Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der
„Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991)
295 Seiten Sonderpreis öS 100,-
- Band 34: **Harald Hitz (Hg.):** Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen
(dritte Auflage 1999) 160 Seiten öS 195,-
- Band 35: **Christoph Schadauer:** Das Jahr 1945 im politischen Bezirk
Waidhofen an der Thaya (zweite Auflage 1994) 320 Seiten öS 195,-
- Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Kontakte und Konflikte.
Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends
gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten öS 360,-
- Band 38: **Fritz F. Steininger (Hg.):** Erdgeschichte des Waldviertels
(zweite Auflage 1999) 208 Seiten öS 350,-
- Band 40: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Vom Lebenslauf zur Biographie (2000)
208 Seiten öS 230,-

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl)
A-3580 Horn, Postfach 1, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52
Prof. Mag. Anton Dorfinger, 3945 Hoheneich, Katzenbergen 330
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Krist-Gasse 18
Msgr. Dr. Robert Gärtner, Röm.-kath. Pfarramt, 3141 Kapelln
VS-Dir. OSR Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Dkfm. Christine Helmstedt, 3822 Karlstein, Thuma 77
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kropus-Straße 9
Mag. Thomas Hofmann, Geologische Bundesanstalt, 1030 Wien, Rasumofsky-Gasse 23
OStR. Mag. Fritz Hubalek, 3500 Krems/Donau, Wachtbergstraße 30
Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10
Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10
HS-Dir. i.R. OSR Johann Lang, 3712 Maissau, Weitenbach-Gasse 6
OStR. Dr. Rudolf Malli, 3730 Eggenburg, Kühnringer Straße 26
Hermann Maurer, 1210 Wien, Scheffel-Straße 11/3/4
Mag. Günter Milly, 1140 Wien, Penzinger Straße 50/11
Schulrat Dir. Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrand-Siedlung 63
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeld-Straße 27
OStR. Mag. Werner Neuwirth, 3842 Thaya, Floriani-Gasse 6
Dr. Helga Papp, 3721 Unterdürnbach 55
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität
Wien, Campus altes AKH, 1090 Wien, Garnison-Gasse 13, Hof 9
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
Prof. Dr. Erwin Pöppl, 3830 Waidhofen/Thaya, Dittrich-Straße 33
Mag. Franz Pötscher, 4293 Gutau, Pregartener Straße 5
Mag. Jochen Pulker, 3542 Gföhl, Rudwin-Gasse 6/1/4
OStR. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugno-Straße 15
Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugno-Straße 15
Markus Raidl, 1090 Wien, Sechsschimmel-Gasse 10/16
Johann Schrimpf, 3595 Brunn/Wild 55
Mag. Alice Thinschmidt, 1150 Wien, Pelzgasse 10/8
Mag. Andreas Thinschmidt, 1090 Wien, Lustkandl-Gasse 6/18
Mag. Karl Trischler, 1210 Wien, Wienergasse 6/1/1
Prof. Dr. Clemens Weber, 9422 Maria Rojach 28
Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsfor-
schung, Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
Walter Winkler, 3580 Horn, Hans-Krippel-Gasse 13
Mag. Manuela Zeller, 1090 Wien, Sechsschimmel-Gasse 10/16
Mag. Regina Zotlöterer, 3133 Traismauer, Herzogenburger Straße 40

NEUERSCHEINUNG 2000!

Thomas Winkelbauer (Hg.)

Vom Lebenslauf zur Biographie

Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik.
Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn
(= Schriftenreihe des WHB 40, Horn/Waidhofen an der Thaya 2000) 208 Seiten
Preis: 230,- Schilling

Aus dem Inhalt:

Thomas Winkelbauer: Plutarch, Sueton und die Folgen. Konturen und Konjunkturen
der historischen Biographie

Christoph Mentschl: Biographisch-lexikalisches Arbeiten

Harald Tersch: Vielfalt der Formen. Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit als histori-
sche Quellen

Martin Scheutz: Frühneuzeitliche Gerichtsakten als „Ego-Dokumente“

Christa Hämmerle: Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhun-
derts in geschlechtervergleichender Perspektive

Günter Müller: Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1 od. Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewusstseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalfpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Dr. Rudolf Malli, Eggenburg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Mag. Johann Fenz, Horn; Mag. Günter Milly, Wien; Dr. Friedrich Polleroß, Wien; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Mag. Franz Pötscher, Frauenhofen; Mag. Jochen Pulker, Gföhl; Dr. Erich Rabl, Horn; ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien, und Mag. Regina Zotlöterer, Traismauer. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Mag. Anton Dorfinger, Hoheneich, Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dalfen, Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems, Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall, Bezirk Waidhofen/Th.: Mag. Werner Neuwirth, Thaya, Bezirk Zwettl: Dir. Friedel Moll, Zwettl. Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 1 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

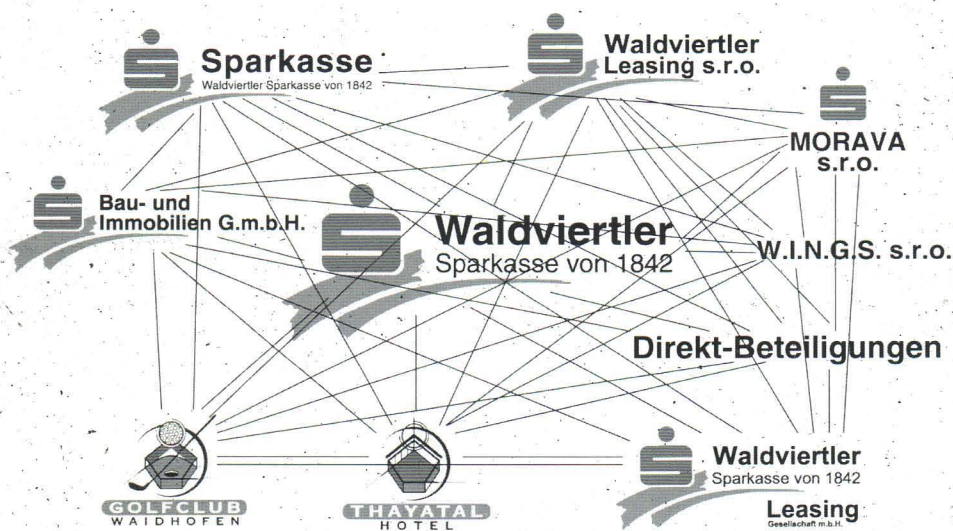
Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz + Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

Ein Konzern mit vielen Möglichkeiten



Repräsentanzen: Prag und Brüssel

www.wspk.at

